

Projektleitung: Jan Müggenburg, Claus Pias, Nelly Pinkrah

Öffentlichkeitsarbeit: Christina Drachsler, Farina Kielreiter, Frauke Spille, Lisa Weddehage, Arno Lennart Ziegeler

Programmheft: Luise Behr, Jenny Buchwald, Wolfgang Hagen, Gottfried Schnödl, Sebastian Vehlken, Nicolai Wommer

Tagungsorganisation: Daniela Behns, Gabriela Hein, Sarah Hardjowirogo, Anna Karina Kupsch, Beatrice-Christiane Siewert

Veranstaltungstechnik: Thomas Bednorz, Jonas Keller, Malte Pelleter, Felix Striegler

Umschlaggestaltung und Layout: Christina Drachsler

Druck: v. Stern'sche Druckerei GmbH & Co KG
Zeppelinstr. 24
21337 Lüneburg

Copyright 2013

<http://gfm2013.de>

medien der wissenschaften

GfM 2013 3. – 5. oktober

leuphana universität lüneburg

veranstaltet von:



gefördert durch:



unterstützt von:



diaphanes



Liebe Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer,

der Vorstand der Gesellschaft für Medienwissenschaft (GfM) begrüßt Sie herzlich zu seiner Jahrestagung 2013 an der Leuphana-Universität Lüneburg, die sich dieses Jahr den „Medien der Wissenschaften“ zuwendet.

Wie die letzten Jahre war auch das Interesse an der diesjährigen Tagung groß: Es gab an die 50 Einreichungen für Panels und Workshops mit je drei bis vier Präsentationen und 60 Vorschläge für Einzelvorträge. Mit dem Ziel einer etwas stärkeren thematischen Fokussierung der Tagung hat ein Auswahlgremium aus diesem Pool mehr als 150 Vorträge in 45 Panels und Workshops ausgewählt. Vom Lüneburger Team wurde daraus ein dichtes und hochkarätiges Programm zusammengestellt, das durch weitere Formate bereichert wird: den Eröffnungsvortrag sowie eine Podiumsdiskussion am Donnerstag, die Verleihung von zwei Preisen der GfM, eine ‚Medien-Messe‘ mit Installationen und Performances, einen Festvortrag mit Eröffnung des CDC Research Lab und Party am Freitagabend, und als Abschluss die Mitgliederversammlung der GfM incl. Wahlen.

Parallel zum reichhaltigen Tagungsprogramm finden – erstmals in unterschiedlichen Zeitfenstern – die Treffen der mittlerweile 17 inhaltlichen und wissenschaftspolitischen Arbeitsgruppen der GfM statt. Gegründet werden zudem zwei Kommissionen, zu deren konstituierenden Sitzungen wir alle GfM-Mitglieder herzlich einladen möchten: Gebildet wird eine Kommission zu Fragen der Lehre in Zeiten der Bologna-Reform und der zunehmenden Befristung von Verträgen mit erhöhtem Deputat, sowie eine Kommission zu Fragen von

Medien und Recht – vom Einsatz von Filmen in Blogs über die Nutzung elektronischer Semesterapparate bis hin zur Umstellung der Publikationspraxis auf Open Access.

In der Dichte des diesjährigen Tagungsprogramms, in der Vielfalt von Themen und Formaten sowie in der Verbindung fachwissenschaftlicher und wissenschaftspolitischer Formate spiegelt sich die deutschsprachige Medienwissenschaft in ihrer Vielgestaltigkeit und Breite.

Wir bedanken uns ganz herzlich bei den Lüneburger Gastgeber/innen für die Organisation der Tagung, ihren engagierten und tatkräftigen Einsatz sowie ihre originellen Lösungen struktureller Probleme und wünschen allen Teilnehmer/innen der GfM-Jahrestagung 2013 spannende und produktive Tage!

Der Vorstand

(Andrea Braidt, Wien; Christine Hanke, Potsdam; Malte Hagener, Marburg;
Ute Holl, Basel; Florian Krautkrämer, Braunschweig)

Zum Geleit

Zu den kaum bestreitbaren Vorzügen der Medienwissenschaft gehörte immer schon ihre Aufnahmebereitschaft. Ob in der Rekrutierung von Personal oder der Akquise von Themen, ob in der Ausweitung von Lektüren oder der Adaption von Methoden: stets hat sich das (in manchen Bereichen feste, in manchen flüssige) Gebilde, welches über vier Jahrzehnte hinweg in unterschiedlicher Weise als „Medienwissenschaft“ firmierte und sich im Turnus halber Generationen immer neu zu erfinden vermochte, als hochgradig adaptionsbereit und integrationsoffen erwiesen. Als Produkt und zugleich Beobachterin medientechnologischer Veränderungen (wie etwa Fotografie, Film, Video, Computer, Netz) war und ist von ihr nicht nur eine erhöhte Selbstreflexivität hinsichtlich der „Medien der Wissenschaften“ gefordert. Zugleich empfiehlt sie sich in ihrem Anspruch, die epistemologische Relevanz des Medialen (etwa politischer oder sozialer, ästhetischer, methodischer oder technologischer Aspekte von Medialität) aufzuweisen, durch eine Expertise für Querschnittsthemen.

Daraus hat sich zweifelsohne eine gewisse Übung im Umgang mit Zug- und Fliehkräften entwickelt. Bestimmend für diese ist nicht allein, dass ›die‹ Medienwissenschaft selbst sich im positiven Sinne mit Konzepten der Vielfalt, des Fremden und der Heterogenität assoziiert, denen selbstredend immer wieder Positionen der Beschränkung, des Eigenen und der Systematizität entgegengesetzt werden. Vielmehr muss sie sich bereits seit etlichen Jahren einer ironiebereiten Außenwahrnehmung stellen, die spezifisch medienwissenschaftliche Erkenntnisleistungen zunehmend mit deren längerfristig angelegten Innovationsversprechen und dem für sie maßgeblichen Originalitätsanspruch abzugleichen sucht. Dazu gehört

nicht allein der Problemhaushalt gegenwärtiger medialer Veränderungen oder gar Umbrüche, hinsichtlich dessen (ob nun zu Recht oder nicht) vermehrt medienwissenschaftliche Expertise eingefordert wird, sondern auch eine gewisse Positionierungskompetenz im Hinblick auf den Mehrwert gegenüber den Forschungen anderer Disziplinen, deren Öffnung für medienwissenschaftliche Fragestellungen sie fordert.

Traditionellerweise sind Jahrestagungen (wo und sofern sie noch nicht zu Bewerbungsmarathons degradiert wurden) die Zeit, in der die besten aktuellen Forschungsarbeiten eines Faches (über alle akademischen Alter hinweg) ausgewählt und vorgestellt werden, und der Ort, an dem sich Selbst- und Fremdwahrnehmung desselben verschränken. Jahrestagungen sollten die Gelegenheit sein, anlässlich derer Wissenschaften nach außen zeigen, was sie können und nach innen ausmachen, was sie wollen. Das erfordert Beschränkung und Fokussierung. Wenn in diesem Jahr das Thema „Medien der Wissenschaften“ als Schwerpunkt gewählt wurde, dann aus dem Grund, dass dadurch die angesprochene doppelte Wendung nach innen und nach außen realisierbar scheint. Denn einerseits geraten damit die enormen gegenseitigen Inspirationschancen von Medienwissenschaft und Wissenschaftsgeschichte in den Blick, aber auch deren methodische und gegenständliche Differenzen sowie die unterschiedlichen Fachstandards und Institutionen, die es ebenfalls produktiv zu machen gälte. Was leistet – anders gefragt – die Wissenschaftsgeschichte für die Medienwissenschaft und was hat die Medienwissenschaft der Wissenschaftsgeschichte zu bieten? Andererseits gestattet das Jahresthema eine Form der Bezüglichkeit, die nicht allein die epistemologische Reflexion der Medien medienwissenschaftlicher Forschung selbst betrifft, sondern sich verändernde mediale Praktiken wissenschaftlichen Arbeitens und Forschens auf verschiedensten Gebieten adressiert und damit die Frage des methodischen Einsatzes der Medienwissenschaft in verschiedensten Wissensdomänen stellt.

In diesem Sinne hat der Call for Papers zu Beiträgen zum Verständnis historischer wie gegenwärtiger Medialität von Wissenschaftspraxis aufgefordert. Die dort behauptete, generelle Abhängigkeit wissenschaftlicher Methoden und Institutionen, Verkehrs- und Arbeitsformen vom kontingenten Stand je historischer Medientechnologien, die (eben durch

ihren medialen Eigensinn) ganze Wissenschafts- und Forschungskulturen imprägnieren und transformieren, berührt somit nicht allein das engere Feld einer Komparatistik medienwissenschaftlicher und wissenschaftsgeschichtlicher Zugänge. Sie richtet sich darüber hinaus auch auf die Frage der Expertise bei der Analyse der Bedeutung derartiger medialer Anordnungen für wissenschaftliche Forschungs-, Erkenntnis-, Kommunikations- und Sozialisationsprozesse und damit auf die Möglichkeiten und Grenzen medienwissenschaftlichen Verstehens anderer (etwa technischer-, natur-, wirtschafts-, rechts- oder lebenswissenschaftlicher) Wissenschaftskulturen. Und zuletzt ist sie eine Einladung, über die medialen Bedingungen der eigenen, medienwissenschaftlichen Grundbegriffe und Erkenntnisbedingungen in historischer wie gegenwärtiger Perspektive ins Gespräch zu kommen.

Weil und obwohl sich Medienwissenschaft und Wissenschaftsgeschichte vielleicht darin einig sind, dass „Medien [...] im Sinne einer Analyse wissenschaftlicher Praxis in allen ihren diskursiven und materiellen Dimensionen ins Zentrum der wissenschaftshistorischen Aufmerksamkeit und Begriffsbildung“ (Rheinberger) gerückt sind, scheint eine wechselseitige Auseinandersetzung geboten. Zu wissen, inwiefern dieser Satz auch umgekehrt gilt, wäre eines der Ziele dieser Tagung – zumal die jüngere Entwicklung der beiden Fächer unterschiedlich verlief. So schärfte und profilierte sich die moderne Wissenschaftsgeschichte zunächst an der Auseinandersetzung zumal mit den Naturwissenschaften, deren Handeln sie primär theoretisch und philosophisch – gewissermaßen jenseits der Gesellschaft – reflektierte, und deren Gegenstandsbereich durch eine zunehmende epistemologische Öffnung hin zu sozial-, kultur-, literatur- und bildwissenschaftlichen Quellen und Methoden sich nicht nur kontinuierlich ausweitete, sondern gleichsam in die Mitte der Gesellschaft hinweiwuchs. Umgekehrt könnte man behaupten, dass die Medienwissenschaft in ihren film-, fernseh- und popkulturellen Anfängen (gerade auch in ihren interventionistischen und aktivistischen Momenten und als ›Ausgründung‹ aus der Universität) sich als inmitten der Gesellschaft begriff, zunächst durch akademisch minderreputierte Gegenstände beeindruckte und im Zuge ihres Erfolges eher mit der Eingrenzung eines originär medienwissenschaftlichen Terrains zu ringen hat. Dabei konnte sie ab einem relativ späten, aber forschungsstrategisch willkommenen Zeitpunkt im Hinblick auf Quellen und Methoden wiederum

erheblich von einer nunmehr kultur- sozial und technikwissenschaftlich geöffneten „Historischen Wissenschaftsforschung“ profitieren, die nicht mehr bloß Naturwissenschaften, sondern Wissenschaft selbst (und damit die Untersuchung von Welt und Wirklichkeit im historischen Verlauf) zum Thema hat. Womit sich die Medienwissenschaft dafür erkenntlich zeigen könnte, mag sich hoffentlich im Verlauf der Lüneburger GfM-Jahrestagung 2013 herausstellen, deren Themen sich von Messtechniken, Wissenschaftsfilm und Medienphilologie, über medienwissenschaftliche Methoden, Diagramme und Modelle, über Open Access, Programmcode und Digital Humanities bis hin zu künstlerischen, performativen und interventionistischen Beiträgen erstrecken.

Der Dank für das Gelingen der Tagung gebührt den Koordinatoren Jan Müggenburg, Nelly Pinkrah und dem studentischen Organisationsteam der GfM 2013, ohne deren Loyalität und unermüdlichen Einsatz diese Tagung nicht hätte stattfinden können. Den Mitgliedern der Programmjury Timon Beyes (Kopenhagen), Cornelius Borck (Lübeck), Wolfgang Hagen (Lüneburg), Christine Hanke (Potsdam/GfM), Karin Harrasser (Linz), Jan Müggenburg (Lüneburg) und Stefan Rieger (Bochum) sei für ihre kompetente Beratung, sowie den Lüneburger Kolleginnen und Kollegen des „Centre for Digital Cultures“ und der DFG Kollegforschergruppe „Medienkulturen der Computersimulation“ für ihre personelle und intellektuelle Bereicherung gedankt. Die Gesellschaft für Medienwissenschaft, die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) und das Präsidium der Leuphana Universität Lüneburg haben die Jahrestagung finanziell gefördert.

Wir freuen uns, die Gesellschaft für Medienwissenschaft in diesem Jahr in Lüneburg begrüßen zu dürfen.

Claus Pias



Donnerstag.



Freitagmorgen.



Freitagnachmittag.

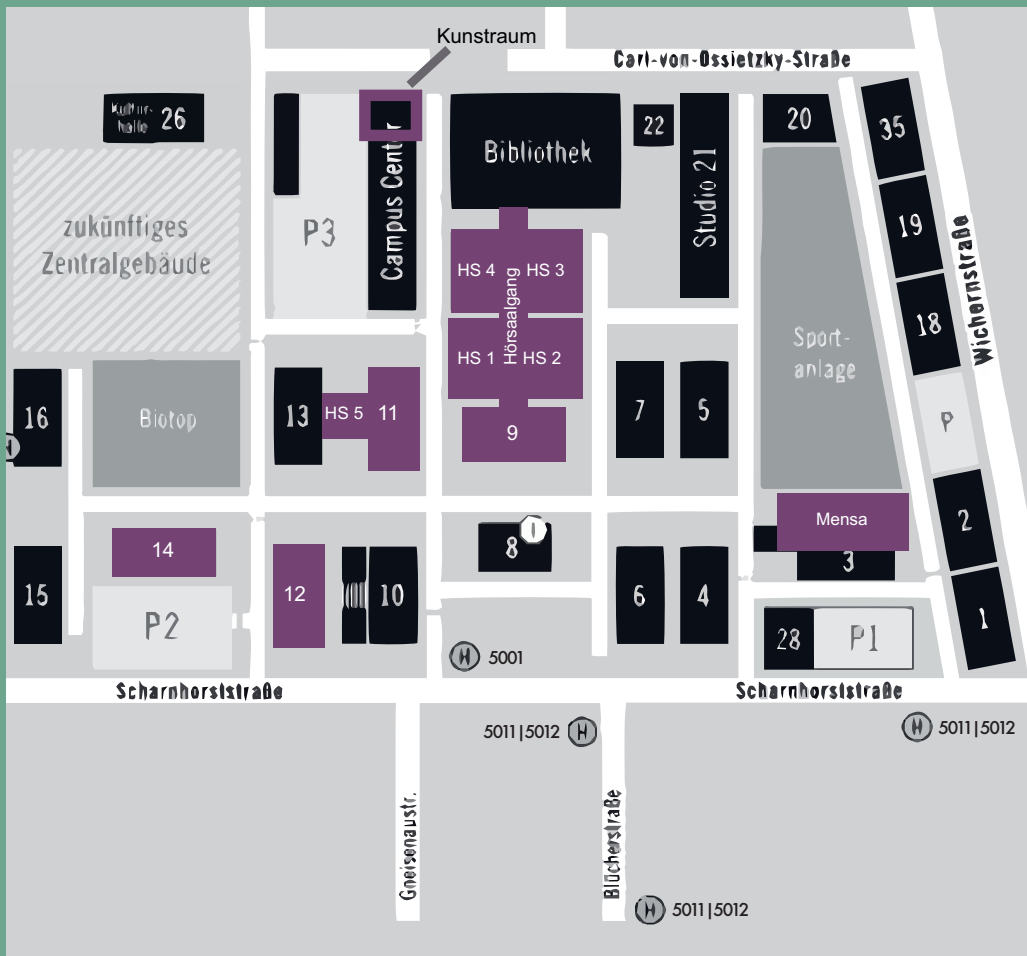


Samstag.



Extra.

Inhalt.



Lageplan.

ab 10.00 Uhr

Registrierung im Hörsaalgang

12.00 bis 13.30 Uhr

Begrüßung

13.30 bis 14.30 Uhr

Mittagessen in der Mensa

14.30 bis 16.30 Uhr

Session 1

16.30 bis 17.00 Uhr

Kaffeepause im Hörsaalgang

17.00 bis 19.00 Uhr

Session 2

19.00 bis 20.30 Uhr

Abendessen in der Mensa

20.30 bis 21.30 Uhr

Podiumsdiskussion

Grußworte und
Eröffnungsvortrag | CHS 1

Seite 19

Panel 1.1 | Maß und Medium – Medien der Messung | CHS 3

Seite 21

Panel 1.2 | Medienanthropologische Szenarien | CHS 4

Seite 27

Panel 1.3 | Mediale Bedingungen von Behinderung | CHS 5

Seite 33

Panel 1.4 | (Film-) Wissen als Modus der Kinoerfahrung | C 14.027

Seite 39

Panel 1.5 | Was vom Leben bleibt | C 14.001

Seite 45

Workshop 1.6 | Fakturen – wissenschaftliche Medien aus künstlerischer Sicht | C 14.006

Seite 49

AG-Treffen 1.7 | Comicforschung | C 12.001

AG-Treffen 1.8 | Auditive Kultur und Sound Studies | C 12.006

Panel 2.1 | Medien der Philologie – Philologie der Medien | CHS 3

Seite 53

Panel 2.2 | Kosmotechnologie | CHS 4

Seite 59

Panel 2.3 | Akustische Medien als Werkzeug wissenschaftlicher Erkenntnis | CHS 5

Seite 65

Panel 2.4 | Wissenschaft und Audiovision | C 14.027

Seite 71

Panel 2.5 | Experimentelle Anordnung zur Erforschung des Medialen | C 14.001

Seite 77

Panel 2.6 | Medien im Maßstab | C 14.006

Seite 83

AG-Treffen 2.7 | Medienkultur und Bildung | C 12.001

AG-Treffen 2.8 | Medienwissenschaft und politische Theorie | C 12.006

Am Ende der Bibliographien | CHS 1

Seite 89

Donnerstag.

Eröffnungsvortrag

Wissenschafts- geschichte und das Wissen der Medien

CHS 1



Hans-Jörg Rheinberger

ist Direktor am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte Berlin. Er ist außerdem Honorarprofessor für Wissenschaftsgeschichte an der TU Berlin und Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Forschungsschwerpunkte sind Geschichte und Epistemologie des Experiments in den Lebenswissenschaften, die Geschichte der Molekularbiologie und der Proteinbiosynthese. Jüngste Veröffentlichungen: *An Epistemology of the Concrete* (2010); mit Staffan Müller-Wille: *A Cultural History of Heredity* (2012).

Panel 1.1

Maß und Medium – Medien der Messung CHS 3

Henning Schmidgen
Roland Wittje
Sigrid Leyssen
Bernhard Dotzler

Moderation: Markus Krajewski

Sowohl technikhistorisch als auch systematisch, mit Blick auf die Anfänge eines modernen Medienbegriffs, spielen Messgeräte eine so untergründige wie eminente Rolle – als wären sie (mit dem schönen Wort Elias Canettis) das „Geheimherz“ der Medien. Indirekt hat darauf schon Fritz Heiders *Ding und Medium* (1926) hingewiesen:

*Nur insofern Mediumvorgänge an etwas Wichtiges gekettet sind, haben sie Wichtigkeit, für sich selbst sind sie meist „Nichts“. Es ist gleichgültig für mich, ob das Medium, durch das ich mich hindurchbewege, von roten oder blauen Strahlen, von so oder so geordneten Strahlen durchkreuzt wird. [...] Lichtstrahlen haben im Grobdinglichen keine zugeordneten Folgen, und Ausnahmen, wie z. B. das Radiometer, verblüffen den Menschen. Das Radiometer, auch bekannt als die von William Crookes erfundene Lichtmühle, setzt das Medium Licht nämlich in die Drehung eines Flügelrades um. Weitere von Heider erwähnte „Ausnahmen“ sind das Kino (*Was wird nicht alles der weißen Wand des Kinos aufgezwungen!*) und die sogenannten *Anzeigeapparate*. Diese seien *keine gewöhnlichen Medien, sondern besäßen eine Eigengesetzlichkeit: Sie machen aus dem auf sie Eintreffenden etwas Anderes, sie transponieren es in Veränderungen, sie abstrahier[en] aus der Einwirkung bestimmte Momente.**

Aus Sicht von Medien- und Wissenschaftsgeschichte wird das Panel der Frage nachgehen, inwieweit genau dies die Technologien auszeichnet, deren Entstehungsherde einerseits vor Heider zu datieren sind, die andererseits aber den Medienbegriff inzwischen vollständig okkupiert haben. Inwieweit basieren die heutigen Medien auf den benannten Momenten der Abstraktion und Eigengesetzlichkeit? Inwieweit leisten sie, was sie leisten, aufgrund einer kontrolliert-kontrollierenden Verfügung über die Vorgänge innerhalb ihrer selbst? Und wie ist die Geschichte der Messgeräte hieran beteiligt?

Elektrisierte Zeit.

Mediale Strategien in Helmholtz' Messung der Nervenleitgeschwindigkeit

Die Geschichte der Präzisionsmessungen in den modernen Lebenswissenschaften ist oft als eine Geschichte der „graphischen Methode“ geschrieben worden. Demzufolge haben Instrumente wie der Kymograph von Carl Ludwig und Verfahren wie die Chronophotographie von Etienne-Jules Marey wesentlich dazu beigetragen, die experimentelle Physiologie in ein *investigative enterprise* mit großem Zukunftspotential zu verwandeln. Der Beitrag stellt diese traditionelle Sichtweise in Frage. Mit Blick auf die exemplarischen Messexperimente, die Hermann von Helmholtz 1850 zur Fortpflanzungsgeschwindigkeit von Nervenreizungen durchgeführt hat, verdeutlicht er, dass nicht graphische Registriermethoden, sondern elektromagnetische „Anzeigeapparate“ (Heider) der Garant für die Präzision von Helmholtz' Messungen waren. Anders gesagt, es waren Notationen von Zahlen, nicht Kurvenbilder, die die Messung der Nervenzeit erlaubten. Der Beitrag zeigt auch, dass die Geschichte der entsprechenden Anzeigeapparate auf die Geschichte der Telegraphie zurückverweist. Die Experimente von Helmholtz stehen also in engem Zusammenhang mit der zeitgenössischen Entwicklung und Verbreitung des Mediums „Elektrizität“.

Henning Schmidgen

ist Professor für Medienästhetik an der Universität Regensburg. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Geschichte der Wahrnehmung und des Wissens, Maschinenkunst und Virtuelle Laboratorien. Bücher u.a. Hg.: *Lebendige Zeit* (2005); *Die Helmholtz-Kurven* (2009).

Nachhall:

Schallmessung im elektroakustischen Zeitalter

Die Praxis der Schallmessung, der Gegenstand dessen, was es zu messen galt, und die Interpretation des Gemessenen durchlief vom Fin de siècle bis in die 1930er Jahre eine fundamentalen Veränderung. *Die Schallleistung, die ein durchschnittlicher Sprecher beim Gespräch abstrahlt, ist in der Größenordnung von 10-5 Watt, was bedeutet dass er 150 Jahre lang ununterbrochen sprechen müsste, damit er genügend Energie abstrahlt, um das Wasser für eine Tasse Tee zum Kochen zu bringen.* Mit diesem Beispiel machte Erwin Meyer, Chefakustiker des Heinrich Hertz Instituts für Schwingungsforschung in Berlin, deutlich, warum der Versuch, mit *objektiven* mechanischen Messgeräten das offensichtlich subjektive aber doch ungemein sensitive Gehör des Akustikers abzulösen, von vornherein zum Scheitern verurteilt war. Erst der Siegeszug der elektroakustischen Messtechnik in den 1920er und 30er Jahren ermöglichte eine *physikalisch objektive* Schallmessung, die sich mit dem geschulten Ohr des Akustikers messen konnte. Eine Reduktion der Akustik auf ihre rein physikalischen Größen erschien jedoch unberührt ihrer technologischen Machbarkeit unbefriedigend. Ich werde in meinem Vortrag die Transformation der akustischen Messung exemplarisch am Beispiel der Nachhallmessung erläutern und auf die Bedeutung der Schallortung im Ersten Weltkrieg für die Entwicklung einer objektive Schallmessung eingehen.

Roland Wittje

ist Wiss. Mitarbeiter am Lehrstuhl für Wissenschaftsgeschichte der Universität Regensburg. Arbeitsschwerpunkte sind Geschichte der Physik des 19. und 20 Jahrhunderts, wissenschaftlicher Instrumente und universitärer Sammlungen. Veröffentlichungen u. a. Hg.: Learning by doing (2011).

Measuring with moving images in Albert Michotte's perception experiments

The visual perception that has been studied in psychological laboratories has always been a highly mediated one. This paper studies the moving images designed by the Belgian experimental psychologist Albert Michotte (1881-1965) as stimuli images for his experiments on the perception of causality, starting in the late 1930s. These moving images were created by the disc method, using large paper discs carrying precisely painted lines and rotated by means of an electrical motor. Outside psychology, Albert Michotte is now mostly known for his studies on the impression of reality in the cinematographic situation, studies which were instigated by his working with these disc-created moving images. In this paper, the working of these stimuli images is explored. It is shown how these abstract moving images were designed to perform different kinds of measurements, from the precise measurement of the complex events presented to the statistically measuring of the visual impressions these evoked. These measuring images, mediating between event and impression, permitted Michotte to reach conclusions about the mechanisms of that other medium involved, our perception.

Sigrid Leyssen

studied philosophy and film studies in Leuven, Belgium and Cambridge, UK. Currently, she is a SNF fellow at the Centre Alexandre Koyré, Histoire des Sciences et des Techniques, Paris, with a fellowship for prospective researchers, SNF, Switzerland. She prepares her dissertation Images and Image Perception in Albert Michotte's Experimental Phenomenology of Perception, in a co-tutelle de thèse between Regensburg University and the EHESS, Paris.

Understanding Television:

TV- als Messgerüteggeschichte

Etwa eine halbe Menschengeneration vor Marshall McLuhans *Understanding Media* erschien der frühe fernsehtheoretische Versuch eines gewissen Orrin Elmer Dunlap unter dem Titel *Understanding Television*. Dem Wink dieser Parallele beider Buchtitel folgend, gilt das übergeordnete Erkenntnisinteresse des Beitrags der Frage nach dem grundsätzlichen Zusammenhang zwischen Fernsehtechnologie und Medientheorie. Spezieller soll dabei der vollständige Buchtitel zum Leitfaden dienen – *Understanding Television: What It Is and How It Works* – und eine Geschichte der Erforschung der Kathodenstrahlen bis zurück zu William Crookes' Radiometer skizziert werden.

Bernhard Dotzler

ist Professor für Medienwissenschaft an der Universität Regensburg. Seine Arbeitsschwerpunkte sind History of Computing, Archäologie der Medien(theorie), Medienwissenschaftsgeschichte, Bildwissenschaft und Werbeforschung. Bücher u.a.: *Diskurs und Medium I-III* (2006-2011); Hg.: *Bild/Kritik* (2010).

Panel 1.2

Medien- anthropologische Szenarien.

Wie situieren sich die Medien der
Psychophysik und Psychologie?

CHS 4

Astrid Deuber-Mankowski
Anna Tuschling
Estrid Sørensen

Moderation: Christoph Engemann

Mediengeschichten der Psychophysik gleichen Urszenen der Medienkulturwissenschaft. Erst die Medienwissenschaft weist auf den Umstand hin, dass es nicht so sehr eine autonome Entwicklung der Paradigmen und Universitäten, sondern die explosive Entwicklung technischer Medien war, die im 19. Jahrhundert zum Schub der Wahrnehmungsforschung, der Physiologie und der Psychologie geführt hat. Im Fokus des Panels stehen aber nicht so sehr die in den letzten Jahrzehnten hervorragend erforschte allgemeine Geschichte der rezenten und historischen Medien der Humanwissenschaften (hier vor allem Psychophysik, Psychologie, Anthropologie). Konkret sollen nun die mit dem Einsatz technischer Medien verbundenen Bestimmungen des Verhältnisses von Messen und Empfindung, Wahrnehmung und Wissenschaft, Raum und Zeit, Psyche und Physis untersucht werden. Von diesen Bestimmungen hing nicht nur ab, wie man definierte, was man messen konnte, sondern auch wie man Grenzbegriffe, wie das Intervall, das Intensive, das Infinitesimale, das Liminale im Spannungsfeld von Quantitäten, Gefühlen und Affekten situierte – Begriffe, die in der aktuellen Hinwendung zu ontologischen und neuen materialistischen Ansätzen wieder ins Zentrum der Diskussion gerückt sind. Besonderes Gewicht erhält aus dieser Perspektive der intensiv geführte Disput zwischen der aufstrebenden Psychologie, der Psychophysik und einer zunehmend in die Defensive geratenden Philosophie. Mit Bezug auf Cohen, Wundt, Mach, Deleuze und Latour will das Panel die Perspektiven einer Medienanthropologie andeuten, die sich medienwissenschaftlich anders zu Psychophysik und Psychologie positionieren möchte, als das bislang zumeist geschehen ist. Dafür vereint das Panel Beiträge, welche die Medialität der Humanwissenschaften aus drei Blickwinkeln untersuchen: Philosophie (Astrid Deuber-Mankowsky), historische Psychologie und Psychophysik (Anna Tuschling) und Science and Technology Studies (Estrid Sørensen).

Intensität und Infinitesimales.

Grenzen der Messbarkeit bei Hermann Cohen und Gilles Deleuze

Ausgangs- und Bezugspunkt jeder Situierung und Bestimmung der Medien der Wissenschaften des Menschen war im 19. Jahrhundert der kurze Abschnitt über die Antizipationen der Wahrnehmung in Kants Kritik der reinen Vernunft. Kant definierte darin die Empfindung als intensive Größe und legte damit die Grundlage für die bis heute virulente Frage nach dem Verhältnis von Empfindung und Realität. Die Aktualität dieser Diskussion zeigt sich darin, dass selbst noch Deleuze sein Verständnis der Intensität als Intensitätsdifferenz in kritischer Auseinandersetzung mit der kantischen Auslegung der intensiven Größen entwickelte. Dabei gibt er Hermann Cohen recht, der sich bereits in den 80-er Jahren des 19. Jh. mit seiner Kantkritik und der Behauptung der Vorgängigkeit der Intensität gegen die Auflösung der Philosophie in die experimentelle Psychologie oder Psychophysik wandte. Im Vortrag soll diese Diskussion über intensive und extensive Größen und die Frage der Empfindung vor dem Hintergrund der Aktualität nachgezeichnet werden, welche den Begriffen der Intensität, des Intervalls, des Infinitesimalen und der nicht aufholbaren Vorgängigkeit der Zeit in den neueren Affekttheorien und medienphilosophischen Diskussionen zukommt.

Astrid Deuber-Mankowsky

ist seit 2004 Professorin für Medienwissenschaft und Gender Studies an der Ruhr-Universität Bochum. Ihre gegenwärtigen Forschungsschwerpunkte sind Epistemologie der Lebenswissenschaften und mediale Öffentlichkeiten, Gender und Medien, Technoimagination, mediale Anthropologie und mediale Theorien des Spiels. Publikationen u.a.: Praktiken der Illusion. Kant, Nietzsche, Cohen, Benjamin bis Donna J. Haraway (2007); Lara Croft: Cyber Heroine (2005).

Empfindung, Wahrnehmbarkeit, Medialität.

Historische Psychologie und ihre Medien

Zu Recht sind die medientechnikgeschichtlichen Rückseiten der Psychologie und auch der Psychoanalyse ein Hauptthema einschlägiger Medienhistoriographien geworden. Die Medienkulturwissenschaft könnte davon profitieren, die bisherigen Diskussionen durch Einbeziehung bestimmter Positionen historischer Psychologien zu erweitern und zu ergänzen. Psychologie und Psychophysik (Wundt, Fechner, Mach) stellen selbst vielfältige Überlegungen zu den medialen Möglichkeitsbedingungen und den konkreten Techniken ihrer Erkenntnisbildung an, die es neu zu gewichten gilt. Speziell die stets auf die jeweiligen Medien hin auszurichtende Frage nach der Wahrnehmbarkeit vermeintlich nichttechnischer Umwelten und der in den aufkommenden Psychologien des 19. Jahrhunderts verhandelte Status der Empfindung im Sinne einer messtechnischen Entität sind von großer Bedeutung für die aktuellen Diskussionen über Temporalität und Affektivität (Hansen). Unter Rekurs u.a. auf Deleuze' Arbeiten und kontemporäre Medialitätsforschung will der Vortrag dieses Bemühen der historischen Psychologie um Verständnis ihrer medialen „Basis“ darstellen und detailliert im Hinblick auf derzeitige Fragestellungen des Humanen, Posthumanen und Nonhumanen diskutieren.

Anna Tuschling

ist Juniorprofessorin am Institut für Medienwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum, leitet ein Forschungsprojekt zu den Medien moderner Affektforschung in der Mercator Research Group „Spaces of Anthropological Knowledge“ und arbeitet an einer Habilitation zu den Herkünften der Medienanthropologie. Weitere Forschungsschwerpunkte sind die Geschichte der Digitalität sowie Lerntechniken und Lernregimes. Publikationen u.a.: Klatsch im Chat (2009); Das Diskrete in der Psychoanalyse (2012).

Was Zahlen in der sozialpsychologischen Medienwirkungsforschung erzählen. Das Problem der „Gewaltmedien“

Für die Produktion von Fakten sind Zahlen in der gegenwärtigen psychologischen Forschung weitgehend unumgänglich. Sie konstituieren ein zentrales Medium zur Vermittlung psychologischer Wahrheitsansprüche. Entsprechend trägt die sozialpsychologische Medienwirkungsforschung zur Konfiguration des gesellschaftlichen Problems der „gewalttätigen Jugendlichen“ Fakten bei, die durch Zahlen vermittelt sind. In Fachaufsätzen wird dieses Problem nicht als „nackte“ Zahlen dargestellt, sondern als eine Kette von Rekonfigurationen des Problems durch Zahlen. Die Kette von Zahlen bildet eine narrative Form. Mit Ausgangspunkt in Pyne Adelsons (2002) Science and Technology Studies-inspirierter Konzeption von der iterativen Entstehung gesellschaftlicher Probleme durch kollektive sozio-materielle Praktiken, stellt das Paper die Frage, wie Zahlen in psychologischen Fachaufsätzen zur Kette der Rekonfigurationen des Problems beitragen. In diesen Ketten, so der Schluss, ereignen sich Zahlen notwendig mit variierenden „intensiven Eigenschaften“ (Verran).

Estrid Sørensen

ist Juniorprofessorin für Kulturpsychologie in der Mercator Forschergruppe „Räume anthropologischen Wissens“ an der sozialwissenschaftlichen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum. Sie leitet die Forschergruppe „Knowing Media Harm“, in der die multiplen Ontologien der Mediengefährdung durch Videospiele untersucht werden. Weitere Forschungsschwerpunkte sind Wissenschaftsforschung der Sozialpsychologie, ethnographische Technikforschung, Subjektivität und Materialität sowie Lernmaterialien-Forschung. Publikationen u.a.: Violent Video Games in German Press in *New Media and Society* (2013); *The Materiality of Learning* (2009).

Panel 1.3

Mediale Bedingungen von Behinderungen

CHS 5

Markus Spöhrer
Robert Stock
Anna Grebe
Beate Ochsner

Moderation: Anne Ganzert

Gegenwärtige Forschungen fokussieren vermehrt auf die Herstellung von Wissen in und durch netzwerkbasierte Ansätze der Science and Technology Studies oder der ANT. Medienwissenschaftliche Untersuchungen knüpfen hier an und fragen nach den medialen Möglichkeitsbedingungen, die für die Herstellung solcher Diskurse relevant sind (Thielmann u.a.; Couldry). Dabei wird grundsätzlich davon ausgegangen, dass die Herstellung von Wissen an bestimmte mediale Transformationsprozesse gebunden ist. Die mediale Eigenlogik bestimmt hierbei nicht nur auf spezifische Weise die Objekte, die sie hervorbringt, sondern wird wechselseitig durch die hergestellten Objekte (epistemische Objekte/Dinge) bestimmt, übersetzt und (trans-)formiert. In den Disability Studies fanden die medialen Bedingungen der Herstellung von Behinderung bislang noch wenig Beachtung. Ausnahmen bilden die Arbeiten von Schillmeier und Winance, die die Bedeutung von technischen Objekten in und für den Alltag von Menschen mit Behinderung untersuchen und dabei die Relationen zwischen (nicht-)menschlichen Akteuren als reziproke Übersetzungsprozesse beschreiben.

Das Panel zielt darauf ab, Herstellungsprozesse von Behinderung/Normalisierung zu beschreiben, wobei die spezifischen Arrangements, Kollektive, Netzwerke und soziotechnischen Systeme, die solche Grenzziehungen ermöglichen, untersucht werden sollen. In Zusammenhang damit müssen gleichermaßen die Mediationsbedingungen bzw. die Abhängigkeiten von Objekten und Objektbereichen von der Bedingtheit ihrer Mediation beschrieben werden. Anhand von vier Fallbeispielen werden Ansätze der STS für diese Fragestellung erprobt, wobei im Besonderen die Relation zwischen medizinischen Diskursen, Technologien und den entsprechenden Mediationsprozessen analysiert wird. Den theoretisch-methodischen Ausgangspunkt bilden Ansätze der ANT (Callon, Latour), technikphilosophische Konzepte (Simondon), sowie Ansätze aus der Wissenschaftstheorie (Rheinberger, Fleck).

Die (Re-)Sozialisierung technischer Objekte in Patientennetzwerken.

Ein Fallbeispiel zur Herstellung des Cochlea-Implantats

Medizinisch-technische Objekte, wie etwa das Cochlea-Implantat, werden mit dem Ziel entwickelt, als Mittel zur Behebung sozialer Nöte zu funktionieren. Die Notwendigkeit ein Implantat zur Optimierung der physiologischen Hörleistung herzustellen wird vielfach durch psychosoziale, emotionale oder lernpsychologische bzw. pädagogische Benachteiligung Gehörloser begründet (vgl. Hermann-Röttgen). Noch ungewiss, verschwommen, vage und bisweilen widersprüchlichen definiert, präsentieren sich Wissensobjekte (hier: otolaryngologisch-technische Objekte) vor ihrer technischen Stabilisierung in Experimentalsystemen als epistemische Dinge (Rheinberger). Im Zuge jener Stabilisierung muss das epistemische Objekt von oben genannten Inskriptionen des Sozialen (Latour) isoliert werden, was sich durch die stabilisierte Umgebung des Experimentalsystems (stabilisierte Wissenschaftspraktiken, Diskurse/Viskurse und andere technische Objekte) ergibt. Erst mit der Übersetzung bzw. dem Enrolement in Patientennetzwerke (Callon) werden dem technischen Objekt Cochlea-Implantat erneut Attribute des Sozialen inskribiert, wodurch sich dieses als metastabil präsentiert. Das technische Objekt wird hier zu keinem Zeitpunkt nicht hergestellt, sondern befindet sich in ständigen Übersetzungsprozessen, die sich je nach Experimentalumgebung durch differenzierte Zuschreibungen in spezifischen Mediationsprozessen manifestieren und somit bestimmte Diskurse bzw. Viskurse hervorbringen und aktualisieren. Selbiges gilt für Zuschreibungen von und Grenzziehungen zwischen Behinderung/Normalität bzw. Hören und Nicht-Hören. Als Beispiele hierfür werden naturwissenschaftlich-medizinische und popularisierte Darstellungen des Ohrs, sowie Darstellungen aus Eltern-Kind-Ratgebern und Selbsthilfegruppen angeführt.

Markus Spöhrer

ist seit 2011 Doktorand in der Medienwissenschaft der Universität Konstanz mit dem Dissertationsthema Die Herstellung von HipHop-Kultur in deutschen Filmproduktionsnetzwerken. Er ist Mitglied im Forschungsprojekt „Mediale Teilhabe“ (Universität Konstanz) und dort für die wissenschaftliche Koordination des Teilprojekts „Cochlea-Implantat“ zuständig. Seine Forschungsschwerpunkte sind der deutsche Gegenwartsfilm, Medienphilosophie, Filmherstellung, sowie Wissenschafts- und Techniksoziologie. Publikationen u.a.: The Formation of the Film Production Network of Paul Lazarus' Barbarosa. In: International Journal of Actor-Network-Theory and Technological Innovation, #1 (2013); Kustom Kulture Kollektive (erscheint 2013).

Netzhautimplantate und Eyeborgs.

Visualisierungstechniken zwischen Prothese und Human Enhancement

Der Vortrag verfolgt an der Schnittstelle von STS, Forschungen zu audiovisueller Kultur und Disability Studies, wie das Retina Implantat in und durch medizinische, soziale und kulturelle Diskurse hervorgebracht wird und wie sich dessen Potenzial entfaltet, Personen mit Sehbehinderungen und deren Alltag auf spezifische Weise zu formen. Die Entwicklung dieser Apparatur treibt die medizinisch-technologische Forschung seit einigen Jahren voran (Schwarz et.al.; Zrenner; Wickelgren), um durch Retinitis Pigmentosa oder altersbedingte Makuladegeneration (AMD) verursachte Blindheit zu behandeln und Blinde bzw. Menschen mit Sehbehinderung wieder ‚sehen‘ zu lassen und diesen folglich ‚Teilhabe am sozialen Leben‘ zu ermöglichen (Weiland et.al.).

Ausgangspunkt der Überlegungen sind medizinische Fachdiskurse über das Retina Implantat und audiovisuelle Produktionen (Fernsehreportagen, Dokumentationen), die das Wissen um das „wiederhergestellte Sehen“ nicht nur popularisieren, sondern sich vielmehr als weiterer Aktant in die komplexe Produktionsanordnung des Implantats mit einschreiben. Letztere steht zudem in Wechselwirkung mit Reflexionen neuronaler Interfaces, die sich etwa in Figuren wie dem kanadischen Filmemacher Rob Spence finden, der als „eyeborg“ die Welt mit seinem künstlichen Auge aufnimmt, oder vom Horrorfilm „Eyeborgs“, in dem augenförmige Roboter die Erde terrorisieren, thematisiert werden.

Das Paper hat das Ziel, die verschiedenen Visualisierungstechniken in ihrer spezifischen Medialität zu diskutieren und damit einen Beitrag zur Debatte um die Beseitigung von Defiziten durch Prothesen zu leisten, die in den letzten Jahren vermehrt durch Argumente des Human Enhancements (Savulescu/Bostrom) angereichert wird.

Robert Stock

ist seit 2011 als Wiss. Mitarbeiter der Medienwissenschaft an der Universität Konstanz im Rahmen des Projekts „Filmische Konstruktion von Mindersinnigkeit“. In der kürzlich etablierten Forschungsinitiative „Mediale Teilhabe zwischen Anspruch und Inanspruchnahme“ an der Universität Konstanz ist er seit 01/2013 als Wissenschaftlicher Koordinator tätig. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Visual Culture, Filmwissenschaft, Disability Studies und Erinnerungspolitik.

Zur Produktion von Behinderung im Fotoarchiv

Versteht man das Fotoarchiv als Laboratorium (Latour) oder Experimentalsystem (Rheinberger), in welchem Generierungsprozesse neuen Wissens über Behinderung in der Wechselbeziehung zwischen epistemischer Dichotomisierungen von Kontinuitäts- vs. Diskontinuitätsdenken, Identität vs. Alterität, Normalität vs. Anormalität, Gesundheit vs. Behinderung in ihrem Zusammenspiel mit fotografischen Strategien und Techniken beobachtbar und beschreibbar gemacht werden können, so lässt sich erkennen, auf welche Weise diachrone und/oder synchrone Bildserien die Ordnung destabilisieren und neue Ordnungen etablieren, die im Einzelbild nicht zwangsläufig erkennbar sind, in ihrem Verlauf jedoch ein bestimmtes Menschenbild erzeugen und identifikatorische, kontrollierende und selbstdisziplinarische Potenziale fotografischer Aufzeichnung sichtbar machen, wie sie vor allem in Bezug auf die Bildreservoirs des 19. Jahrhunderts aufgezeigt wurden (Didi-Huberman; Sekula). Dem Vorschlag der Disability-Forschung folgend, gehe ich in meiner Versuchsanordnung, dem Fotoarchiv der Stiftung Liebenau, davon aus, dass die typischen und typisierenden Zeichen von Behinderung erst in der komplexen Wechselwirkung von Blick und kulturellem Sehen, erlernten und tradierten Bildstrategien sowie medialer Eigenlogik produziert werden (Waldschmidt). Ferner wirken fotografische Repräsentationen von Menschen mit Behinderung in zyklischer Referenz auf den Charakter dessen ein, was es zu erkennen gibt; ikonographisches, szientifisches und soziales Wissen produziert Fotos von Menschen mit Behinderungen, die wiederum Vorstellungen von Menschen mit Behinderung bilden. Anstelle einer normativen Ästhetik von Behinderung fragt der Vortrag danach, wie Behinderung im und vor allem als Bild (re-)produziert, wie gleichermaßen der Anspruch auf wissenschaftlich-objektive oder soziale Wahrheit reklamiert und die indexalische Wahrheit des fotografischen Mediums in Anspruch genommen wird.

Anna Grebe

ist seit 2011 Wiss. Mitarbeiterin an der Universität Konstanz im Projekt „Filmische Konstruktion von Mindersinnigkeit“ (Prof. Dr. Beate Ochsner, Medienwissenschaft), zuvor war sie Stipendiatin des Gleichstellungsrates der Universität Konstanz. Sie promoviert zum Thema „Sozio-mediale Konstruktion von Behinderung. Das Fotoarchiv der Stiftung Liebenau“; ihre Forschungsschwerpunkte sind: Disability Studies, Fotografietheorie und Visual Culture.

Zur Um/Bildung von Gemeinschaften.

Das Cochlea-Implantat und die „Sourds en colère“

Wenn Bundeskanzlerin Merkel in ihrer diesjährigen Neujahrsansprache von „zwei kleine[n] medizinische[n] Wunder[n]“ sprach, bezog sie sich u.a. auf einen zehnjährigen, gehörlosen Jungen, der dank eines „hochmodernen“ Cochlea-Implantats (CI) Musik hören und ohne Probleme die Schule besuchen könne. Mit der Reaktion der Deaf Community auf diese Worte scheint sie nicht gerechnet zu haben, was auf mangelnde Recherche, fehlendes Interesse oder schlichte Begeisterung für technologische Errungenschaften zurückzuführen sein mag. Der DEUTSCHE FACHVERBAND FÜR GEHÖRLOSEN UND SCHWERHÖRIGENPÄDAGOIK hat prompt mit einem offenen Brief reagiert, der auf die Unwägbarkeiten dieses Eingriffs bzw. die Problematik solcher „Normalisierungsversprechen“ hinweist, die den meisten Betroffenen wie auch den Hörenden aufgrund der nahezu durchweg positiven Erfolgsmeldungen zum CI in den Medien nicht bewußt zu sein scheint. Ausgehend von der französischen Gruppe „Sourds en colère“, die von 1993 bis 1998 immer wieder durch Demonstrationen auf die missbräuchliche und übergreifige Anwendung des Gerätes aufmerksam gemacht hat, wird der Vortrag von der Annahme geleitet, dass das CI kein bloßes medizinisches Instrument darstellt, sondern von einem „Aktionsprogramm“ (Latour) geleitet ist, durch das soziale und Handlungsbeziehungen zwischen verschiedenen Gruppierungen oder Knotenpunkten mediatisiert werden. Dabei werden Anti-Cochlea-Gruppierungen in gleichem Maße wie Befürworter der Implantationsmethode durch die kulturellen, szientifischen oder ökonomischen Versprechungen oder auch Zumutungen konfiguriert bzw. umgebildet, wie das Objekt durch jene selbst zunehmend stabilisiert wird. (Simondon) Die Untersuchung konzentriert sich auf journalistische Beiträge und audiovisuelle Darstellungen, die in ihren Übersetzungen Aufschluss über das Skript des Cochlea-Implantats wie auch die medienkulturellen Zuschreibungen geben, die das Gerät als „Wunder“ oder „cultural genocide“ (Rao) bezeichnen.

Beate Ochsner

seit 2008 Professorin für Medienwissenschaft an der Universität Konstanz. Forschungsschwerpunkte: Medientheorie und -ästhetik, Medien der Behinderung, Intermedialität und Hybridisierung, Monster und Monstrosität. Publikationen u.a.: DeMONSTRATION (2010); Experimente im Kino oder: Der Film/Affe als Quasi-Objekt. In: Ette, Sanchez, Sellier (Hg.): LebensMittel (2013).

Panel 1.4

(Film-)
Wissen
als Modus der
Kinoerfahrung

C14.027

Wolfgang Fuhrmann
Franziska Heller
Florian Mundhenke

Moderation: Florian Mundhenke

Drei Mitglieder des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Netzwerks „Erfahrungsraum Kino“ möchten sich in diesem Panel mit den Überschneidungen, Interdependenzen und Bedingtheiten zwischen dem Kino als (primär emotivem) Erfahrungsraum und dem Erwerb bzw. der Generierung von Wissen beschäftigen, wobei ein Fokus auf der wissenschaftlichen Betrachtung von Film liegt. Es zeigt sich auf vielfältige Weise, dass dabei eine einfache Trennung zwischen Kognition und Emotion der Filmerfahrung nicht nur einseitig zu sein scheint, sondern generell überdacht werden sollte. Der Wissensbegriff ist in den Vorträgen dabei ein vielschichtiger: Zwei Vorträge (Fuhrmann, Heller) setzen sich mit dem (akademischen) Wissen von und über das Kino auseinander, während sich die dritte Präsentation (Mundhenke) mit dem von Kino vermittelten und induzierten Wissen beschäftigt.

Transnationale Filmgeschichte(n) schreiben

Spricht man vom Kino als einem Erfahrungsraum, verbindet man damit vor allem einen nationalen Erfahrungsraum. Wie verändert sich jedoch unser filmgeschichtliches Wissen in Anbetracht der zunehmenden Bedeutung einer transnationalen Filmforschung? Die Herausforderung an die Filmwissenschaft besteht in der Erarbeitung historiographischer Ansätze, in denen Nation und Transnation nicht gegeneinander ausgespielt werden, sondern produktiv für eine Film-/Kinogeschichtsschreibung genutzt werden, um der Multiperspektivität der transnationalen Filmforschung gerecht zu werden. Auf dem Hintergrund traditioneller filmhistoriographischer Ansätze stellt der Vortrag ein Model vor, in dem Filmgeschichte ein neues Wissen über den Film, das Kino vermitteln kann.

Wolfgang Fuhrmann

ist seit 2008 Oberassistent am Seminar für Filmwissenschaft an der Universität Zürich. Er arbeitet zu den Themen Film und Ethnographie und zum Kolonialismus im Film. Publikationen u.a.: Kolonialismus im frühen Kino. In: Menrath (Hg.): Afrika im Blick (2012); Das Nationale im Postnationalen. In: Pensamiento Humanista, #7 (2011).

Filmwissenschaft und ihre Quellen.

Historisches Wissen und digitale Repräsentationsformen von Film und Kino

William Uricchio analysiert 2004, wie vor allem die unterschiedlichen Zugänge zur Geschichte Einfluss auf die Ausdifferenzierung der innerdisziplinären Ausrichtung der Medienwissenschaft (vor allem in den USA) hatten – wie etwa der Film Studies, Cultural Studies, New Film History. Vor diesem Hintergrund beleuchtet der Vortrag die Situation der deutschsprachigen Filmwissenschaft unter dem Eindruck der aktuellen Medienbedingungen und Zugangsmöglichkeiten zu historischen Filmen: Welche historiographischen Modellierungen manifestieren sich, etwa über dispositivische Anlagen wie der DVD „als neue(m) Ort filmischen Wissens“ (Christen)? Es stellt sich hier speziell die Frage, wie vor allem die Kinogeschichte und die Kinoerfahrung als (virtuelle) Referenz konstruiert werden, um der Filmwissenschaft ihre historische Identität zu verleihen.

Franziska Heller

ist seit 2011 am Seminar für Filmwissenschaft der Universität Zürich Habilitandin im Forschungsprojekt Film History Re-mastered (gefördert durch den Schweizerischen Nationalfonds). Sie beschäftigt sich mit den Themen Filmisches Erzählen und der Restaurierung von Filmen. Publikationen u.a.: Filmästhetik des Fluiden (2010); „Prettier than Ever“. In: Segeberg (Hg.): Film im Zeitalter neuer Medien II (2012).

Filmwissen/Erfahrungswissen/Kinoerfahrung.

Anmerkungen zum Verhältnis von Kinoerfahrung und Wissenserwerb

Traditionell besteht die Auffassung, dass der Spielfilm primär Erfahrungen generiere (wie Unterhaltungserleben oder die Vermittlung emotionaler Stimuli wie Angst, Trauer, Lachen), während der Dokumentarfilm Wissen bereitstelle und vermittele. Der Vortrag möchte sich dieser ausschließlichen Perspektive verweigern und von beiden Seiten her zeigen, wie Verbindungslinien geschlagen werden können. Edward Branigan betrachtet etwa den Spielfilm auch unter der Prämisse der Distribution und Organisation von Wissen, während neuere Studien zu dokumentarischen Hybridformen von einer Verquickung von Emotionalität und Wissensvermittlung (etwa im populären Doku-Drama) ausgehen. Anhand einschlägiger theoretischer Einwürfe und mithilfe einiger filmischer Beispiele soll dieses Spannungsfeld aufgemacht und (neu) verhandelt werden.

Florian Mundhenke

wurde 2010 auf eine Juniorprofessor für Mediale Hybride an der Universität Leipzig berufen. Seine Forschungsschwerpunkte sind: Hybridisierungsprozesse in Bezug auf Produktion, Pragmatik und Rezeption von Medien, Narrativik und Ästhetik des Gegenwartskinos, kulturwissenschaftliche und gesellschaftliche Fragestellungen der Medienwissenschaft. Publikationen sind u.a.: Zufall und Schicksal, Möglichkeit und Wirklichkeit (2008); Lektüren des Televisuellen. In: Mundhenke, Kretzschmar (Hg.): Von der Flimmerkiste zum IP-TV (2012).

Panel 1.5

Was vom Leben bleibt

C 14.001

Nina Samuel
Robert Meunier

Moderation: Janina Wellmann

The Daily Battle Against ‚Gestaltsehen‘ and the Persistence of Image Traditions. Biological Knowledge at the Threshold of a Media Shift

Contemporary visual epistemic practices in the biological sciences raise new questions of how to transform aniconic data measurements into images, and how the process of an imaging technique may change the material it is ‘depicting’. This case oriented talk investigates microscopic imagery, which is used by system and synthetic biologists alike. The core argument is developed around the analysis of two recent methods, developed between 2003 and 2006, indicating a major media shift: localization microscopy and photo induced cell death. Far from functioning merely as illustrations of work done by other means, images can be determined as tools for discovery in their own right and as objects of investigation. Both methods deploy different constellations of intended and unintended interactions between visual appearance and underlying biological materiality. To characterize these new ways of interaction, the talk introduces a new notion of ‘operational images’ and ‘operational agency’. Despite all their novelty, operational images are still subject to conventions of seeing and depicting: Phenomena emerging with the new method of localization microscopy have to be designed according to image traditions of older, conventional fluorescence microscopy to function properly as devices for communication between physicists and biologists. To enable the migration between different cultures of seeing, scientific images become an aesthetic and epistemic battleground between data, imagination, and the psychology of perception. Grappling with theoretical considerations by Gaston Bachelard, Ian Hacking, and Sybille Krämer, the talk attempts to give a new answer to one of the key questions of visualization as to whether images have the capacity to intrinsically change the depicted subject matter itself. The talk emerged from a laboratory study based on interviews with researchers from the Kirchhoff Institute for Physics and German Cancer Research Center, Heidelberg.

Nina Samuel

ist ab Oktober 2013 Wiss. Mitarbeiterin am Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin (ZfL). Ihre Forschungsschwerpunkte sind: visuelle Epistemologien der Naturwissenschaften und der Mathematik, Zeichnung als Wissensprozess, Chaos und Bildtheorie, Kunst und Technik, visuelle Praktiken der Biologie. Publikationen u.a.: *The Islands of Benoit Mandelbrot* (Hg. 2012); *Henri Poincaré und der chaotische Wirbelsturm der Erkenntnis. Zur Performanz mathematischen Denkens*, in: *STUDIA UBB. Philosophia* (2012). Ihre Dissertation „Die Form des Chaos. Bild und Erkenntnis in der komplexen Dynamik und der fraktalen Geometrie“ erscheint 2013.

Über zwei Arten des Gebrauchs von Datenbanken in der Molekularbiologie

Ausgehend von meiner Arbeit zur Geschichte und Wissenschaftstheorie von Modellorganismen, soll dieser Vortrag die zentrale Rolle von Datenbanken in der Molekularbiologie untersuchen. An der Schnittstelle von Wissenschaftsgeschichte, Wissenschaftstheorie und Medienanalyse soll die epistemische Funktion von Datenbanken untersucht werden. Zu diesem Zweck soll sowohl die unterschiedliche Rolle der Bioinformatik und der „Wet-Lab“-Biologie in der Entstehung der Datenbankinfrastrukturen beleuchtet werden, als auch die unterschiedlichen Nutzungsformen des Mediums durch diese Forschungsbereiche verglichen werden. Am Beispiel der modellorganismenbasierten Molekularbiologie soll gezeigt werden, wie Datenbanken im Labor in erster Linie gebraucht werden um einzelne Informationen abzurufen, die zur Formulierung von Hypothesen oder zur Entwicklung manipulativer Experimentalstrategien benötigt werden. Den Datenbanken kommt darüber hinaus aber auch die Rolle zu, verschiedene Experimentalsysteme (verschiedene Modellorganismen, menschliche Zellkulturen, epidemiologische Studien etc.) zu verbinden. In der bioinformatischen Forschung hingegen geht es vielmehr darum, neue Ergebnisse aus den abgelegten Daten zu gewinnen. In beiden Fällen stellt das in Datenbanken gespeicherte Wissen testimoniales Wissen dar. In Bezug auf die Laborbiologie stellt sich die Frage, inwieweit Datenbanken das klassische Medium wissenschaftlicher Kommunikation, die Fachzeitschrift, ablösen. Die Nutzung von Datenbanken in der Bioinformatik verspricht eine Antwort auf die epistemologische Frage, ob testimoniales Wissen generativ sein kann, das heißt neues Wissen hervorbringen kann. Im Vergleich von Datenbanken die genotypische (Sequenz-) Information enthalten und solchen in denen phänotypische Information abgelegt ist, wird zudem deutlich, welche unterschiedlichen Anforderungen bestimmte Arten von Inhalten an Datenbanken stellen, aber auch wo die Grenzen der datenbankgestützten Forschung liegen.

Robert Meunier

promovierte 2012, der Titel seiner Dissertation lautet: „Thick and Thin Characters: Organismal Form and Representational Practice in Embryology and Genetics“. Seit September 2012 ist er Stipendiat am Institute for Cultural Inquiry (ICI) in Berlin. Seine Forschungsschwerpunkte sind dort: Geschichte und Philosophie der Lebenswissenschaften, Wissenschaftsgeschichte der Medizin. Publikationen u.a.: Stages in the development of a model organism as a platform for mechanistic models in developmental biology: Zebrafish 1970-2000. In: Studies in History and Philosophy of Biological and Biomedical Sciences, #43 (2012).

Workshop 1.6

Fakturen – wissenschaftliche Medien aus künstlerischer Sicht

C 14.006

Moderation: Andreas Broeckmann, Alexandra Waligorski
(beide Leuphana Arts Program)

In der Ausstellung „Fakturen“, die anlässlich der GfM-Tagung an der Leuphana stattfindet, reflektieren Künstler_innen wie Martin John Callanan (UK), Driessens & Verstappen (NL), Sabrina Raaf (US), Jan-Peter E.R. Sonntag (D) und Herwig Turk (A/PT) über die Ästhetik wissenschaftlicher Instrumentarien, Modelle und Methoden. – In diesem Workshop stellen die Künstler_innen ihre Projekte vor und diskutieren mit den Teilnehmer_innen die spezifischen Erkenntnismöglichkeiten künstlerischer Forschung und Darstellung. Sie thematisieren die Möglichkeiten und Grenzen, Kunst und Wissenschaft miteinander zu verschränken und eröffnen den Blick auf das weite Spektrum der Definitionen und Praxen künstlerischer Forschung.

Der Workshop findet in Kooperation mit dem KT Art and Civic Media des EU Innovations-Inkubators statt.

Das LAP wird durch das niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur unterstützt.

(Workshop in englischer Sprache)

Alexandra Waligorski

studierte Kunstgeschichte und Islamwissenschaften in Hamburg, Damaskus und Posen. Sie arbeitet am Centre for Digital Cultures und betreut als wissenschaftliche Mitarbeiterin das Leuphana Arts Program. Von 2011 bis 2012 war sie als Kunstvermittlerin und kuratorische Assistenz am Edith-Russ-Haus für Medienkunst in Oldenburg beschäftigt, wo sie u.a. an den Ausstellungen „Produced@ – 10 Jahre Medienkunststipendium“, „The Digital Uncanny“ und „Kerstin Ergenzinger / Yunchul Kim: States of Being“ mitwirkte. Derzeit bereitet sie ein Promotionsvorhaben zur Rezeption technischer Bilder in der zeitgenössischen Zeichnung vor.

Andreas Broeckmann

ist Kunstwissenschaftler am Centre for Digital Cultures der Leuphana Universität Lüneburg und Direktor des Leuphana Arts Program. Er arbeitet an einer Studie zur Maschinenkunst des 20. Jahrhunderts, kuratierte Ausstellungen am Van Abbemuseum Eindhoven, Stedelijk Museum Amsterdam und Seoul Museum of Art und leitete das Dortmunder U, die transmediale, ISEA2010 RUHR und das Medienkunstlabor TESLA. Publikationen u.a. (Hg. mit Nadarajan): Place Studies in Art, Media, Science and Technology (2009); Image, Process, Performance, Machine. In: Grau (Hg.): Media Art Histories (2007).

Martin John Callanan

untersucht in seiner künstlerischen Arbeit die Stellung des Individuums innerhalb von Systemen. Derzeit ist er Teaching Fellow in Fine Arts (Digital Media & Print) an der Slade School of Fine Art des University College London und ein Mitglied des Slade Centre for Electronic Media in Fine Art (SCEMFA). In seinen Arbeiten nutzt er zahlreiche Medien und bedient sich sowohl neu aufkommender als auch gängiger Technologien. Callanans Werke wurden gezeigt beim Moscow International Film Festival, im Ars Electronic Centre, bei der ISEA2010 RUHR, im Riga Centre for New Media Culture, im Science Museum (London) und White Cube, sowie bei mehreren Jahrgängen des FILE Electronic Language International Festival in Brasilien.

Driessens & Verstappen

Das in Amsterdam lebende Künstlerpaar Erwin Driessens und Maria Verstappen arbeitet seit 1990 zusammen. Nach ihrem Studium an der Akademie für Bildende Künste in Maastricht und der Rijksakademie in Amsterdam entwickelten sie gemeinsam ein vielfältiges Oeuvre von Software, Maschinen und Objekten. Ihre Untersuchungen fokussieren auf die Möglichkeiten physikalischer, chemischer und Computeralgorithmen für die Entwicklung bildgenerierender Prozesse. Driessens & Verstappen nahmen an zahlreichen internationalen Ausstellungen teil. Sie referieren und präsentieren an Universitäten, Kunsthochschulen, bei Festivals und Konferenzen, so etwa bei Siggraph Los Angeles, Sonic Acts Amsterdam und Second Iteration Melbourne.

Sabrina Raaf

ist eine Künstlerin, die mit mechanisierten skulpturalen Medien experimentiert, mit „responsiven“ Umgebungen und sozialen Orten, sowie mit Fotografie. Sie erhielt ihren MFA in „Art and Technology“ an der School of the Art Institute of Chicago und ist derzeit Associate Professor für „New Media Art“ an der School of Art and Art History der University of Illinois in Chicago. Ihre Arbeiten wurden in zahlreichen Einzel- und Gruppenausstellungen präsentiert, u.a. bei der ZERO1 Biennial (2011, San José), der Ars Electronica (Linz), und ISEA 2004 (Helsinki). Sie erhielt einen „Creative Capital Grant in Emerging Fields“ (2002) und ein Illinois Arts Council Fellowship (2005, 2001).

Jan-Peter E.R. Sonntag

ist Künstler, Komponist und Theoretiker und beschäftigt sich mit ästhetischen, historischen und wissenschaftlichen Aspekten technischer Systeme. Er schafft meist raumbezogenen Installationen. Er studierte Kunst, Kunstgeschichte, Musikwissenschaft, Komposition, Philosophie und Kognitionswissenschaft. Er erhielt zahlreiche Stipendien und Preise, u.a. den Deutschen Klangkunstpreis, CYNETart-Award, war Fellow der Akademie Schloss Solitude und der Villa Aurora und nahm teil an zahlreichen internationalen Ausstellungen, u.a. V2, Rotterdam; transmediale, Berlin; Media City Seoul; Laboral, Gijon; ars electronica, Linz; ZKM, Karlsruhe; Hartware Medienkunstverein, Dortmund; Württembergischer Kunstverein, Stuttgart; The Kitchen, New York.

Sebastian Döring

konzipiert und veranstaltet seit 2005 Fröhliche Wissenschaft im Medientheater, ergründet Wissenskonfigurationen und betreibt Medienarchäologie und -epistemologie. Von 2009 bis 2012 leitete er den Medienarchäologischen Fundus der Humboldt-Universität zu Berlin. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Archäologie des neuzeitlichen Subjekts und die Analyse epistemischer Dinge. Zusammen mit Jan-Peter E.R. Sonntag leitet er den wissenschaftlichen Forschungsbereich des concept art projects „apparatus operandi#1 – der Synthesizer des Friedrich A. Kittler“.

Herwig Turk

Der Künstler Herwig Turk arbeitet in Wien und Lissabon. Er entwickelt seine künstlerischen Arbeiten im Spannungsfeld von Kunst, Technologie und Wissenschaft. Zwischen 2003 und 2010 arbeitete Herwig Turk mit Dr. Paulo Pereira vom Institute for Biomedical Imaging and Life Sciences der Universität Coimbra an einem gemeinsamen Projekt zur Rolle von Wahrnehmung im Prozess der Wissenskonstruktion. Seit 2010 ist er Artist in Residence am IMM (Istituto da Medicina Molecular), Lissabon. Seine Arbeiten wurden u.a. im Museum Moderner Kunst Kärnten, im Neuen Museum Weserburg Bremen, im TESLA Labor für Medienkunst Berlin, im MAK Museum für Angewandte Künste Wien, bei der transmediale Berlin und im Seoul Museum of Art gezeigt.

Panel 2.1

Medien der Philologie – Philologie der Medien

CHS 3

Rupert Gaderer
Friedrich Balke
Natalie Binczek
Harun Maye

Moderation: Daniel Eschkötter

Konventionelle medienphilologische Ansätze richten ihre Aufmerksamkeit auf die Bewahrung des Alten, d.h. die Erhaltung von Überlieferungsträgern, ihre Beschreibung bzw. Kennzeichnung sowie die Bereithaltung dieser Medien für „Interpretationen“.

Das Panel diskutiert hingegen – abweichend von dieser etablierten Herangehensweise – die wechselseitigen Zusammenhänge zwischen Medienwissenschaft und Philologie und befragt dabei folgende vier Aspekte: Erstens die Untersuchung der Bedeutung von medialen Praktiken bei der Konstitution, Institutionalisierung und Weiterentwicklung der Philologie als wissenschaftliche Disziplin. Zweitens, und mit diesem Aspekt verbunden, stellt sich die Frage nach dem dabei erzeugten historischen Wissen und einer Mediengeschichte der Philologie. Zudem soll drittens eine kritische Hinterfragung bereits verfestigter philologischer Forschungsansätze (u.a. Fernseh-, Film-, Audiophilologie) hinsichtlich deren Analyse von Repräsentations-, Vermittlungs- und Darstellungsmodi diskutiert werden. Die Erforschung der Relationen zwischen Medien- und Literaturtheorie, die den Fokus von Einzelmedien auf Netzwerke verschiebt, bildet einen vierten und letzten Aspekt des Panels.

Der Ausgangs- und Zielpunkt des Panels ist damit eine kritische Befragung, inwiefern epistemologische, mediale und nicht zuletzt historische Wechselwirkungen zwischen Philologie und Medienwissenschaft von den Fächern selbst zum Gegenstand genommen werden können: Eine medientheoretische Erforschung medienphilologischer Forschung und vice versa.

Was ist eine medienphilologische Frage?

Medienphilologie erschließt sich nur dann, wenn danach gefragt wird, was eine medienphilologische Frage ist. Das war nicht immer so: Zu Beginn der 1980er Jahre, als man anfangs, darauf zu antworten, für welche zukünftigen Aufgabenbereiche die Medienphilologie zuständig sei, wurde schnell klar, dass es um Film-, Fernseh- und Hörspielforschung gehen sollte. Medienphilologie galt als eine terra incognita, die von den krisengeschüttelten Literaturwissenschaften und verstaubten Philologien – so das Gründungsnarrativ – entdeckt worden ist. Die Hörspielphilologie antwortete auf Fragen der Archivierung, Edition und Kommentierung (etwa von Manuskripten), die Fernsehphilologie auf ästhetische, pragmatische und historische Aspekte der Bildschirmmedien und die Filmphilologie auf Probleme der Konservierung und Beschreibung von Filmen und intermedialen Relationen zwischen audiovisuellen und textuellen Artefakten. Ein gemeinsamer Nenner dieser drei Annäherungen war, dass philologische Kriterien und literaturwissenschaftliche Interpretationsmodelle auf neue Medien übertragen wurden – das war Konsens. Ausgehend von dieser rudimentär skizzierten Erfindung der Medienphilologie und ihren disziplin-technischen und wissenschaftsinternen Konsequenzen stellt sich die Frage, welche Verschiebungen, Perspektivwechsel und Neuzentrierungen eintreten, wenn nach der Frage der medienphilologischen Frage gefragt wird. Die Frage nach der medienphilologischen Frage rüttelt nämlich an den Fundamenten herkömmlicher Auffassungen von Medienphilologie und schickt sich an, ihre blinden Flecken zu kartographieren.

Rupert Gaderer

ist Wiss. Mitarbeiter am Institut für Medienwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum und Wissenschaftlicher Redakteur des Archivs für Mediengeschichte. Seine Forschungsschwerpunkte sind: Kulturwissenschaftliche Technikforschung, Medien- und Kulturtechniken des Rechts. Seine neueren Publikationen sind: Querulanz. Skizze eines exzessiven Rechtsgefühls (2012); Poetik der Technik. Elektrizität und Optik bei E.T.A. Hoffmann (2009).

Ist Medienphilologie reaktionär?

Wenn Medienwissenschaften angetreten sind, den Kanon der legitimen Objekte der vormaligen Geisteswissenschaften um Zahlen, Bilder, Töne, schließlich: Daten überhaupt zu erweitern und die technischen Infrastrukturen zu ihrer Erzeugung und Verbreitung zu erforschen, dann klingt die Rede von der Medienphilologie rückwärtsgewandt insofern, als Philologen der Liebe zum Wort verfallen sind und damit das Spektrum der kulturellen Tatsachen und ihrer kommunikativen Verfassung ungebührlich einschränken. Dieser Auffassung steht die Beobachtung entgegen, dass die Medienwissenschaftler historisch und systematisch Nachfahren der Philologen sind und dass sie sich diesem Erbe deshalb nicht zu schämen haben, weil sich der Kanon medienwissenschaftlichen Fragens erstmals am Beispiel der Dichtung und ihrer Transformation in Literatur ausgebildet und in seiner Leistungsfähigkeit unter Beweis gestellt hat. Denn nachdem nicht mehr die Musen den Auftrag zur Poesie geben, obliegt ihre Verwaltung den Bibliothekaren und – Philologen, die sie zum Gegenstand von Sekundärliteratur machen. Medienwissenschaft überträgt die Frage nach den technischen und institutionellen Existenzbedingungen (Speichern, Übertragen, Verarbeiten) des Wortes auf alle aktuellen und zukünftig möglichen Zeichen- oder Informationsträger. Statt also zum Sinn des Wortes oder der Botschaft zurückzukehren, ist Medienphilologie das Signal einer methodischen Historisierung medienwissenschaftlichen Denkens; der Streit geht darum, ob sie sich in diesem komplexeren Verständnis des medienwissenschaftlichen Tuns erschöpft oder ob sie nicht auch einer Freilegung jener „winzigen Spuren“ (Friedrich Kittler) verpflichtet ist, in denen sich das ‚Unerhörte‘ einer Kultur manifestiert.

Friedrich Balke

ist Professor für Medienwissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum am Institut für Medienwissenschaft. Seine Forschungsschwerpunkte sind: Medien und Mimesis, Souveräne Macht und ihre mediale Delegation, Techniken der Sichtbarmachung. Zu seinen Publikationen gehören u.a.: *Figuren der Souveränität* (2009); *Schriftkörper und Leseübung: Nietzsche als Stichwortgeber der Medien- und Kulturwissenschaft* (2011).

Medienphilologie als Verfahren

Der Beitrag widmet sich dem Zusammenhang der medienphilologischen Verfahren der Literaturwissenschaft, die in der Regel als Arbeits- bzw. Hilfstechniken bestimmt und ausschließlich als pragmatisch und/oder historisch bedingte Operationen beschrieben werden. Er versucht demgegenüber deren theoretische Tragweite auszuloten, insofern er davon ausgeht, dass Literatur sich nicht anders denn als Bündel solcher Arbeitstechniken definieren lässt. Diese werden mithin als bloße ‚Hilfsmittel‘ grundlegend missverstanden, weisen sie doch eine ebenso gegenstandskonstituierende wie, je nach Gebrauchsform und -kontext – gegenstandsdiffundierende Funktion auf. Obgleich sie sich in der Regel als a-theoretische Instrumente gerieren, bauen diese Verfahren nicht nur selbst auf impliziten Theorieannahmen auf, sondern werden vielmehr auch als Medien der Genese theoretischer Konzepte reflektiert. Vor dem Hintergrund dieser Interdependenz wird der Beitrag die Theorie der medienphilologischen Arbeitstechniken exemplarisch befragen, um von dort aus Literatur als Theorieproblem zu perspektivieren.

Natalie Binczek

ist Professorin für Neugermanistik an der Ruhr-Universität Bochum. Ihre Themenschwerpunkte liegen v.a. im Bereich der Theorie und Geschichte literarischer Kommunikation und ihrer Medien. Publikationen u.a.: (Hg. mit Dernbeck und Schäfer), *Medien der Literatur* (2013) [in Druck]; (Hg. mit Stanitzek), „Strong ties/weak ties“. *Freundschaftssemantik und Netzwerkanalyse* (2010).

Braucht die Medienwissenschaft Philologie?

Braucht die Medienwissenschaft Philologie? Die Frage scheint zunächst einfach beantwortet: ja, natürlich braucht die Medienwissenschaft Philologie. Auch in der Praxis schien diese Frage schon lange nicht mehr fragwürdig zu sein, denn die Medienphilologie, die in den 1980er und 1990er Jahren noch Filmphilologie hieß, war eine in die Film-, Fernseh- und Literaturwissenschaften integrierte Teildisziplin, zu deren Aufgaben primär die Bewahrung, Beschreibung, Kommentierung und gegebenenfalls auch die Rekonstruktion von kulturellen Artefakten und deren Überlieferungsträgern gehörte. Im Unterschied zur Tradition der klassischen Philologie waren diese Gegenstände aber nicht mehr notwendig textförmig verfasst. Das war einmal. Ein kurzer Blick in die Organigramme modularisierter Studiengänge zeigt, dass vor allem aus den Medien- und Kulturwissenschaften die Philologie weitgehend verschwunden ist. Die Beziehung zwischen Medienwissenschaft und Philologie ist offensichtlich keineswegs so natürlich, wie zunächst angenommen, sondern instabil und voraussetzungsreich. Der Vortrag möchte dazu ein paar Hypothesen vorstellen und im Panel gemeinsam diskutieren.

Harun Maye

ist Wiss. Mitarbeiter am Internationalen Kolleg für Kulturtechnikforschung und Medienphilosophie (IKKM) der Bauhaus-Universität Weimar und Redakteur der im Felix Meiner Verlag halbjährlich erscheinenden Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung (ZMK). Seine Forschungsgebiete sind: Neuere deutsche Literaturgeschichte; Begriffs- und Metapherngeschichte; Medien und Kulturtechniken. Neuere Publikationen u.a.: mit Bickenbach: Metapher Internet (2009); Einführung in die Kulturwissenschaft (2011).

Panel 2.2

Kosmo- technologie

CHS 4

Kohei Suzuki
Hans-Christian von Herrmann
Christina Vagt
Julian Furrer

Moderation: Isabell Schrickel

Die alte Unterscheidung von Natur und Technik sei, so Walter Benjamin in seiner 1928 erschienenen Aphorismensammlung *Einbahnstraße*, in der Gegenwart einem Wandel unterworfen. Das „winzige Naturfragment“, „das wir ‚Natur‘ zu nennen gewohnt sind“, werde überschritten hin zu einem „Werben um den Kosmos“ und „echter kosmischer Erfahrung“. In vier Vorträgen möchte das Panel Kosmotechnologie versuchen, diese enigmatische Diagnose Benjamins zu entschlüsseln. Am Anfang steht ein Vortrag (Kohei Suzuki) zu den Medien der Astrophysik (Photographie, Photogrammetrie, Spektroskopie) im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, mit denen an die Stelle teleskopischer Beobachtung ein Vorgang optischer Informationsverarbeitung tritt und die physikalische Wirklichkeit von Sternen als Effekt medialer Operationen erscheint. Der zweite Vortrag (Hans-Christian von Herrmann) wendet sich direkt Walter Benjamins Aphorismus „Zum Planetarium“ zu und erläutert den darin sich abzeichnenden Zusammenfall von Natur und Technik im Begriff des ‚Kosmos‘. Der dritte Vortrag (Christina Vagt) stellt im Anschluss daran das kosmotechnologische Gestaltungskonzept Buckminster Fullers vor, das sich, ähnlich wie bei Benjamin, an den Medien und Verkehrsmitteln des Ersten Weltkriegs entzündete. Der vierte Vortrag (Julian Furrer) schließlich berichtet über ein Forschungsprojekt der TU Berlin, das in Zusammenarbeit mit dem Planetarium Hamburg daran arbeitet, in einem Fulldomevideo Astronomie und Astrophysik auf ihre Medien hin transparent zu machen.

Freischwebende Sterne im Stereokomparator

1901 führte Carl Pulfrich, leitender Ingenieur der Jenaer Zeiss Werke, mit dem Stereokomparator eine neuartige Technik in die instrumentelle Vermessung von stereofotografischen Bildern ein. Eine bewegliche Leuchtmarke diente hierbei dem Abtasten und Vermessen eines dreidimensionalen Bildraumes, dessen Informationen punktweise, d.h. diskret zerlegt und anschließend wieder rekonstruiert werden. Eben jene Vermessungstechnik führte der Astronom Max Wolf in das Projekt einer Durchmusterung, also Kartierung des Sternhimmels ein. Damit wurden die Sterne zu bloßen, freischwebenden Punkten in einem virtuellen, stereoskopischen Bildraum, der nur für einen bereits im optisch-mechanischen System implementierten Beobachter allein existiert. Der Vortrag zeichnet diese Entwicklung nach.

Kohei Suzuki

ist seit 2012 Doktorand im FG Literaturwissenschaft an der TU Berlin. Sein Forschungsschwerpunkt ist Photographie. Publikationen sind u.a.: Charles Darwins photographische Kunst. In: Bigaku, #61 (2010); Der globalisierte Dualismus der deutschen Photographie: Andreas Gursky. In: Shashin Kuhkan, #4 (2010).

Nomos, Physis, Techné.

Zum Konzept der Kosmotechnologie bei Walter Benjamin

1928 erschien im Ernst Rowohlt Verlag Walter Benjamins Aphorismensammlung Einbahnstraße. Folgt man ihr lesend, gelangt man schließlich, nachdem man unter anderem ein automatisches Restaurant, eine Briefmarkenhandlung, eine Stehbierhalle und das Kaiserpanorama hinter sich gelassen hat, zu einem Schild, das die Richtung „Zum Planetarium“ weist. Der unter dieser Überschrift zu findende Text beschreibt die Moderne als eine Krisenzeit auf der Schwelle zwischen traditionellen Ordnungen im Zeichen des Gesetzes (Nomos) und neuen technischen Ordnungen, die sich an der Physis, also der Eigengesetzlichkeit der Natur, orientieren und das Verhältnis von Menschheit und Kosmos neu organisieren.

Hans-Christian von Herrmann

ist seit 2011 Professor im Fachgebiet Literaturwissenschaft mit dem Schwerpunkt Literatur und Wissenschaft an der TU Berlin. Seine Forschungsschwerpunkte sind: Technikforschung, Theorie und Geschichte digitaler Medienkultur, Medien- und Wissenschaftsgeschichte der Künste. Zu seinen Publikationen gehören u.a.: Hg. mit Velminski: Maschinentheorien - Theoriemaschinen (2012); Die Realität des Spiels im Theater (2011).

Vektorkosmologie.

Buckminster Fullers Ausdehnungslehre

Der Vortrag stellt die von Richard Buckminster Fuller entwickelte Ausdehnungslehre vor und und situiert dieses „synergetische“ Entwurfsdenken, das eine strukturelle Identität von Natur und Technik behauptet, im Kontext biologisch-informierter Kybernetik und Computersimulationen.

Christina Vagt

ist seit 2011 Wiss. Mitarbeiterin am Fachgebiet Literaturwissenschaft der TU Berlin; 2012 Fulbright Stipendiatin und Visiting Fellow am Institut für Komparatistik der Stanford University, USA (Sept.-Dez.). Ihre Forschungsschwerpunkte sind: Literatur und Wissenschaft, Kulturtechniken und Medientheorien im 20. und 21. Jahrhundert. Publikationen sind u.a.: Um zu wohnen. In: Brandstetter/Harasser (Hg.), *Ambiente. Das Leben und seine Räume* (2010). *Maschinen-Raum*. In: Tyradellis/Lepp (Hg.), *Arbeit. Sinn und Sorge* (2009); *Geschickte Sprünge. Physik und Medium bei Martin Heidegger* (2012).

Das Projektionsplanetarium als Medium kosmologischer Weltbilder

Die lange Geschichte der Himmelsbeobachtung ist von Beginn an eine ihrer Instrumente und technischen Medien. Sie reicht von steinzeitlichen Megalith-Observatorien und den Sternwarten der frühen Hochkulturen in Mittelamerika, Babylonien oder China über den griechischen Gnomon, mittelalterliche Astrolabien und Armillarsphären hin zu den verschiedenen Fernsicht-Geräten, von Galileis frühneuzeitlichem Linsenfernrohr über die großen Refraktoren am Ende des 19. bis zu den computergestützten Radio- und Weltraumteleskopen des 20. Jahrhunderts.

Neben der Genese, dem Prozessieren und Speichern von astronomischem Wissen ist zugleich auch seine Darstellung, Weitergabe und Verbreitung medial vermittelt und hierdurch aufs engste mit den sich wandelnden kosmologischen Vorstellungen, Phantasmen, Modellen und Bildern verknüpft.

Einen herausragenden Platz im Reigen der Medien kosmologischer Reflexionen nimmt hierbei das Projektionsplanetarium ein. 1924 von der Firma Carl Zeiss im Auftrag des Deutschen Museums München als raumgreifendes, opto-mechanisches Lehrmedium zur anschaulichen Darstellung unseres Sonnensystems und seiner Planetenbewegungen erfunden, blickt es inzwischen selber auf eine bald 100-jährige Geschichte zurück. Einen vorläufigen Höhepunkt markiert seine Umstellung auf digitale Projektionssysteme. Durch die hiermit vollzogene Öffnung für sämtliche dynamische Bildinhalte wird das Spektrum seiner Darstellungsmöglichkeiten regelrecht universalisiert, zugleich aber auch deren medientechnische Konstruktion systematisch verschleiert.

Der Vortrag berichtet über ein laufendes Forschungsprojekt der TU Berlin in Kooperation mit dem Planetarium Hamburg, was daran arbeitet, in einem Fulldomevideo *Astronomie, Astrophysik und die sie begleitenden Kosmopoetiken* (kosmologischen Erzählungen) auf ihre konstitutiven Medien hin transparent zu machen.

Julian Furrer

ist seit Mai 2013 Wiss. Mitarbeiter im DFG-Projekt „Konstellationen. Das Projektionsplanetarium als immersiver Wissensraum“. Seine Forschungsschwerpunkte sind: Literatur und Wissenschaft, Philosophie.

Panel 2.3

Akustische Medien als Werkzeuge wissenschaftlicher Erkenntnis

CHS 5

Heiner Stahl
Axel Volmar
Judith Willkomm
Ania Mauruschat

Moderation: Ute Holl

Denkt man an die Medien der Wissenschaften, geraten meist optische Instrumente und bildgebende Verfahren in den Blick. In wissenschaftlichen Forschungs- und Erkenntnisprozessen spielen jedoch auch solche Medien eine Rolle, die nicht primär auf visuellen Repräsentationen und Inskriptionen beruhen. Die AG „Auditive Kultur und Sound Studies“ widmet sich in diesem Jahr daher der Frage nach dem Stellenwert akustischer Medien in den Wissenschaften. Welchen Einfluss haben und hatten Praktiken und Technologien, die epistemische Objekte hörbar machen, aufzeichnen oder einer Auswertung durch das Ohr des Forschers zuführen? Mit unseren Vorträgen möchten wir unterschiedliche Aspekte einer auditiven Herstellung von Fakten und Wissen und damit generell die auditive Kultur der Erkenntnisproduktion thematisieren.

Anhand von Beispielen aus der Medien- und Wissenschaftsgeschichte sowie der empirischen medienwissenschaftlichen Forschung zeigt sich die Bandbreite an Fragen, die sich angesichts dieser auditiven Kultur der Wissenschaften für die medienwissenschaftliche Forschung stellen. Methodisch erstrecken sich diese von kulturwissenschaftlichen, medienarchäologischen und epistemologischen Zugängen über die Science and Technologies Studies bis hin zum sog. New Materialism. Das Panel rückt damit nicht nur die Medialität wissenschaftlicher Hörpraktiken in den Fokus, sondern auch die Eigensinnigkeit akustischer Forschungsinstrumente, die die Erkenntnisbedingungen einzelner Disziplinen geformt und die Wissensproduktion – oft auf einer (im doppelten Sinne) sehr unsichtbaren Ebene – erweitert haben.

Das 1. Panel zum Thema beschäftigt sich a) mit der Stimmgabel als Instrument zur Erforschung der Leistungsfähigkeit des Gehörs, b) mit geschulten Ohren und akustischen Medien als Werkzeugen wissenschaftlicher Erkenntnis, c) mit der Rolle von Medientechnologien in bioakustischer Feldforschung und d) mit der künstlerischen Auseinandersetzung mit Tierstimmen und Audiotechnik in der Radiophonie.

Stimmgabeln.

Vom Lernen über das Hören und der Verwissenschaftlichung des Gehörs am Beispiel der Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane (1890–1915)

Am Beispiel der Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane zeigt dieser Beitrag auf, wie sich zwischen 1890 und 1915 im naturwissenschaftlichen Diskurs die Verständnisse vom Hören und der Leistungsfähigkeit des Gehörs herausbildeten. Es geht insbesondere darum, an den Aufsätzen von Max Meyer, William Stern, Theodor Lipps, Wilhelm Heinrich, Hendrik Zwaardemaker und Carl Stumpf die empirische Vergegenständlichung der Hörfähigkeit herauszuarbeiten. Dabei interessiert es vor allem, die Zielstellung der jeweiligen Studien und Laborversuche in einen größeren Zusammenhang von emergierendem Wissen einzufügen (Latour/Woolgar; Dierig). Für diese Versuche ist die Stimmgabel ein Werkzeug, um die Funktionsweisen des Gehörs zu ermitteln. Sie führt auf eine Entdeckungsreise durch das Ohr und die Nervenbahnen.

Die Stimmgabel erschließt auf diese Weise die auditive Ebene der Sinnesverarbeitung. Aus psychologischer Perspektive ist sie eine individuelle psychische Leistung. Aus kommunikations-, medien- und geschichtswissenschaftlicher Perspektive erlangen zudem die Raster sozialer und kultureller Aushandlungen Bedeutung, in welche das Informationsprodukt eingeflochten ist. Die psychische Eigenleistung ordnet sich in einen sozialen Kommunikationsverlauf ein (Serres). Dieser Kommunikationsfluss enthält im selben Maß die Spuren von Vergangenheit und Erinnerung, wie er auf die eine gegebene Gegenwart verweist.

Dabei spielt die „Leistungsfähigkeit“ des Ohrs eine tragende Rolle. Der Modus naturwissenschaftlicher Wissenserzeugung kontrastiert somit die populäre Beschäftigung mit Lärmbelästigung (Theodor Lessing), welche sich in die (Gesellschafts-)Kritik der Moderne einfügt.

Heiner Stahl

war Wiss. Mitarbeiter am Seminar für Medien- und Kommunikationswissenschaft der Universität Erfurt. Seit Oktober 2013 ist er Lehrkraft für besondere Aufgaben im Bereich Neuere und Neueste Geschichte/Europäische Zeitgeschichte am Historischen Seminar der Universität Siegen. Seine Forschungsschwerpunkte sind: Medienökologie, Sound und Lärm als Kommunikationsmedien, Pop- und Jugendkultur sowie Rundfunkgeschichte im 20. Jahrhundert. Publikationen sind u.a.: Jugendradio im Kalten Ätherkrieg. Berlin als eine Klanglandschaft des Pop (1962-1973) (2010); Der Klang der postmodernen Großstadt (2013).

Geschulte Ohren und akustische Repräsentation.

Zur Geschichte der auditiven Kultur der Naturwissenschaften

Medien- und wissenschaftshistorische Arbeiten haben bisher primär die visuelle Kultur der Naturwissenschaften adressiert und dabei schwerpunktmäßig Visualisierungs- und Inskriptionsverfahren untersucht. So hat etwa Bruno Latour die basalen Tätigkeiten wissenschaftlicher Praxis explizit als ein „thinking with eyes and hands“ (Latour) charakterisiert, während Daston und Galison ihre Geschichten der wissenschaftlichen Objektivität und Beobachtung ebenfalls ausschließlich aus der Perspektive des Sehens und Visualisierens erzählen (Daston/Galison, vgl. auch Daston).

Welchen Stellenwert aber nehmen Hörtechniken und akustische Darstellungen für die Produktion von Fakten und Erkenntnissen in den Naturwissenschaften ein? Um diese Frage beantworten zu können, muss zunächst die herrschende Auffassung hinterfragt werden, nach der die „westliche“ Kultur von einer Hegemonie des Visuellen bestimmt sei, die gerade auch die Weisen naturwissenschaftlicher Erkenntnisproduktion wesentlich präge (Sterne).

Tatsächlich sagen allgemeine Vorstellungen über die Funktionalität der menschlichen Sinne nur sehr wenig über die tatsächliche Leistungsfähigkeit sinnlicher und medialer Praktiken der Erkenntnisproduktion aus. Daher zielt der Vortrag nicht auf einen allgemeinen Vergleich von Seh- und Hörsinn bzw. Bildern und Klängen (exemplarisch Welsch), sondern stellt einige konkrete Fallstudien wissenschaftlicher Forschungsprozesse zur Diskussion, in denen Hörpraktiken und Audiottechnologien eine wesentliche Rolle zukommt. Dabei geht es ausschließlich um Verfahren, bei denen das Hören und akustische Phänomene nicht die Gegenstände der Wissenschaften bildeten, sondern explizit als Werkzeuge oder Medien wissenschaftlicher Erkenntnisproduktion fungierten. Anhand dieser Engführung versuche ich aufzuzeigen, dass der Stellenwert der auditiven Kultur der Naturwissenschaften bisher stark unterschätzt worden ist und zukünftig stärker berücksichtigt werden sollte.

Axel Volmar

seit 2008 Wiss. Mitarbeiter am Seminar für Medienwissenschaft der Universität Siegen. Forschungsschwerpunkte: Wissenschafts- und Technikgeschichte; Mediengeschichte; auditive Kultur und Sound Studies; Zeitlichkeit der Medien; digitale Kultur; Digital Humanities. Publikationen u.a.: (Hg. mit Schröter) *Auditive Medienkulturen* (2013); (Hg. mit Schoon) *Das geschulte Ohr* (2012).

Tiere, Töne: Tatsachen?

Zur Rolle von Medientechnologien in bioakustischer Feldforschung

Die Bioakustik ist ein Forschungsfeld, das in den 1950er–Jahren aus den technischen Möglichkeiten der Schallspeicherung und -übertragung erwuchs und die Tontechnik als epistemisches Werkzeug in ihren Forschungsalltag einband. Seither helfen Tonaufnahmen der Biologie die akustische Kommunikation von Tieren zu studieren und deren auditive Wahrnehmungsformen zu ergründen.

Doch der Einsatz von Medientechnologien in der bioakustischen Feldforschung erfolgt nicht ohne Hürden und Irritationen. Denn was geschieht, wenn die Geräte nicht das aufnehmen, was die Forschenden im Feld hören (vgl. Bruyninckx) oder Softwareprogramme Unhörbares bereits vor Ort sichtbar machen? In welchen Momenten ist die Technik (nur) widerständiges Werkzeug bei der Datenerhebung, und wann wird sie zum Medium (vgl. Vogl), das die Sinne der Forschenden erweitert, aber auch hinterfragt?

Der Vortrag möchte anhand einer ethnographischen Studie zum einen den Kontrast zwischen den Hörpraktiken der Forschenden im Feld und den visuellen Repräsentationen der Tondokumente im Erkenntnisprozess diskutieren (vgl. Latour). Zum anderen soll auf die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten der Feldtechnik und deren Einfluss auf bioakustische Forschungsansätze aufmerksam gemacht und der Frage nachgegangen werden, wie diese sich analog, ergänzend aber auch in Abgrenzung zu Laborstudien entwickelt haben.

Judith Willkomm

untersucht in ihrem Promotionsprojekt die aufkommende Bedeutung von Medientechnologien in den Feldwissenschaften am Beispiel der Bioakustik. Mit ihrer interdisziplinären Studie verbindet sie praxistheoretische Ansätze mit ethnographischen Methoden und medienwissenschaftlichen Perspektiven. Seit Oktober 2012 ist sie Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Graduiertenkolleg „Locating Media“ an der Universität Siegen. Publikation: Die Technik gibt den Ton an (2013).

Insect Noise in Stored Foodstuff.

Zur Interferenz von Wissenschaft und Kunst im Feld der Radiophonie

Als Begriff und Phänomen markiert Radiophonie jenen Bereich der *Ars Acustica*, der in einem unmittelbaren produktionsästhetischen und distributionstechnischen Zusammenhang mit dem Dispositiv Hörfunk steht. Im Gegensatz zur in der Literaturwissenschaft angesiedelten, klassischen Hörspielforschung fokussiert Radiophonieforschung weniger auf den Text als vielmehr auf die Erforschung des Zusammenspiels unterschiedlicher Schallereignisse innerhalb eines Hörspiels.

So wird es möglich, Hörspiele wie „Bugs & Beats & Beasts“ (1999) von Andreas Ammer und Console aus medienästhetischer Perspektive zu erschließen: Es besteht zu 90 % aus Insektengeräuschen, wie sie der Bioakustiker André-Jacques Andrieu mit hochsensitiven Mikrofonen aufzeichnete, um bspw. Landwirten die Identifikation von Insekten in Getreidesilos anhand derer Geräusche zu ermöglichen. Ausgehend von dieser grundlegenden Konstellation eines „Sonic Warfare“ (vgl. Goodman) haben Ammer und Console die aufgezeichneten Insektengeräusche so bearbeitet und gemeinsam mit Textpassagen und Musik so arrangiert, dass eine Art radiophoner Ur-Symphonie entstanden ist.

Aus der Perspektive eines medienästhetischen Erkenntnisinteresses fragt der Vortrag danach, welche Art von Störung (vgl. Schüttpelz) das Hörspiel „Bugs & Beats & Beasts“ an der Schnittstelle von Biologie und Physik, von Bioakustik und Audiotechnologie darstellt: Welche neuen Fragen wirft diese radiophone Intervention auf? Inwiefern spielt Technik welche Rolle? Was ist in diesem Zusammenhang als (künstlerisches) Wissen zu verstehen? Wie wäre das Verhältnis von Studio und Labor zu denken?

Dabei wird die These diskutiert, dass es weniger die Forschungen von Audioingenieuren und Bioakustikern als vielmehr künstlerischen Auseinandersetzungen mit deren Arbeiten sind, die andere Wahrnehmungswelten (vgl. Holl) eröffnen.

Anja Mauruschat

ist seit 2012 Wiss. Mitarbeiterin am Seminar für Medienwissenschaft der Universität Basel und promoviert über „Radiophonie, Noise & Erkenntnis – Zur Ästhetik der Elektroakustik“. Ihre Ausbildung zur Dipl.-Journ. und Redakteurin hat sie an der Universität München und der Deutschen Journalistenschule absolviert. Lehraufträge hat sie u.a. zu Gegenöffentlichkeit und Radiophonie (München/Basel). Ihre Forschungsinteressen liegen in den Bereichen: Wahrnehmungsgeschichte des Auditiven, Techniken und Episteme des Digitalen. Publikationen mit Wimmer: *Indymedia – A people's CNN* (2008); *Electric Man is a „super-angel“* (2014; i. Vorb.).

Panel 2.4

Wissenschaft und Audiovision.

Vom Denken in und
mit bewegten Bildern

C 14.027

Naomi Rolef
Christina Schmitt | Sarah Greifenstein
Jan-Hendrik Bakels | Cilli Poggoda
Regina Brückner | Sarah Greifenstein

Moderation: Andreas Kirchner

Audiovisuelle Medien gehören nicht nur zum Gegenstand der Film- und Medienwissenschaft, sondern haben sich jüngst auch zu grundlegenden wissenschaftlichen Werkzeugen und Ausdrucksformen entwickelt. Das Bewegtbild unterscheidet sich vom etablierten wissenschaftlichen Medium, dem schriftlich-sprachlichen Zugriff, in seinen Wahrnehmungsbedingungen – und damit auch in der Art und Weise, wie es Denken strukturiert, evoziert und reflexiv demonstriert. Das Panel widmet sich vor diesem Hintergrund verschiedenen Phänomenen des wissenschaftlichen Denkens in und mit audiovisuellen Bildern. In historiographischer Dimension wird gefragt, welche Wirkung die materielle Verfügbarkeit des Gegenstandes und die Bedingungen seiner Rezeption auf das Denken über ihn im wissenschaftlichen Diskurs haben (Rolef). Mit Blick auf wissenschaftliche Vortagsrhetorik wird diskutiert, auf welche Weise mithilfe piktoraler, diagrammatischer und audiovisueller Darstellungen Erkenntnisse veranschaulicht werden (Schmitt, Greifenstein). Angesichts neuer Publikationsstrategien stellt sich die Frage, wie multimediale Veröffentlichungsformate in der Verbindung von Schrift, Filmstill und Bewegtbild ihren Untersuchungsgegenstand selbst in die Präsentation mit einbeziehen (Bakels, Pogodda). Und schließlich wird untersucht, welches Bild von wissenschaftlichem Denken in populärwissenschaftlichen Fernsehformaten vermittelt wird (Brückner, Greifenstein). Damit fokussieren wir das Verhältnis von Wissenschaft zu Schrift, Rhetorik und Audiovision: Wie begreifen wissenschaftliche Denkformen ihre medialen Bedingungen sowie ihren Gegenstand? Wie werden abstrakte Wissensformen bildlich veranschaulicht? Welche Rolle spielen audiovisuelle Medien für wissenschaftliche Methoden? Wie stellt sich in medialen Formen der Wissensaneignung und Erkenntnisdarstellung das Denken in und mit Bildern her? Welche Rolle spielen die Bildformen in der Erzeugung von Evidenz?

Filmmaterial, Fühlbarkeit und Diskurs

Die Umstände, unter denen Filmwissenschaftler ihrem Forschungsgegenstand begegnen, haben sich seit der Entstehung des Kinos durch technologische Entwicklungen dramatisch verändert. Bezogen sich die ersten Generationen von Wissenschaftlern ausschließlich auf die Filmvorführung im Kino, wurde später mit VHS und Digitaltechnologie die kontrollierte „Laborsichtung“ möglich. Die Digitalisierung von Filmen brachte sowohl materiellen Fortschritt mit sich als auch neue Standards der Zugänglichkeit, damit wurden Archivfilme sowie kommerzielle Werke öffentlich verfügbar. Die entsprechenden Wirkungen, welche diese materiellen Veränderungen auf die wissenschaftlichen Diskurse haben, lassen sich an der Filmgeschichtsschreibung ablesen. Denn die materielle Qualität eines Films, die Raumbedingungen und die einmalige oder mehrmalige Sichtung beeinflussen die Wahrnehmung. Die materiellen Bedingungen des Films bestimmen folglich jedes wissenschaftliche Verfahren über ihn.

Als Beispiel dafür möchte ich einen Vergleich wissenschaftlicher Diskurse darstellen, wobei es sich um zwei frühe Vertreter des israelischen Kinos handelt: den israelischen Spielfilm *ODED DER WANDERER* (Chaim Halachmi) und den Dokumentarfilm *AVODAH* (Helmar Lerski). Beide Filme sind in ihrem propagandistischen Zweck vereint, sie unterscheiden sich jedoch hinsichtlich Kunstrichtung und Genre. Aber mehr noch als in Fragen zum Inhalt und Stil unterscheiden sich die Filme in ihrer Rekonstruktionsgeschichte, und daher in der Qualität und Art ihrer öffentlichen Zugänglichkeit. Diese Aspekte zeigen sich wiederum in ihrer wissenschaftlichen Rezeption. *ODED DER WANDERER*, der als Meilenstein der israelischen Filmgeschichte früh und mit spärlichen finanziellen Mitteln aufbewahrt wurde, wird durchgängig als historisches Dokument behandelt. Die wissenschaftlichen Studien zu *AVODAH*, der im digitalisierten Zeitalter rekonstruiert wurde, beziehen sich auf seine sinnlichen Eigenschaften.

Naomi Rolef

lehrt am Seminar für Filmwissenschaft der Freien Universität Berlin. Zurzeit arbeitet sie an ihrer Doktorarbeit zur Subjektbildung in Sexszenen israelischer Mainstream-Filme. Sie war 2009-2011 Stipendiatin des Elsa Neumann Stipendiums (Nafög).

What you see is what you get.

Zur Rhetorik wissenschaftlicher Vorträge

Der Vortrag als eines der zentralen Formate, in denen Wissenschaft zur Anschauung kommt, steht im Zentrum unserer Ausführungen. Wie Peters darlegt, zielt der Vortrag auf die klassischrhetorische Figur der Evidentia. Damit ist der „Effekt der Vergegenwärtigung“ gemeint, der „auf einer Beziehung zwischen der Situation, die in der Rede aufgerufen wird, und der Situation der Rede selbst“ beruhe (2011: 137). Im Vortrag finde zudem eine „Verzeitlichung von Evidenz“ statt: Zum einen werde „der Vorgang des Denkens in actu vorgeführt“, zum anderen „wird der Vortrag als zeitliches Geschehen und öffentliches Szenario des Wissens ganz buchstäblich zu einer Figuration von Evidenz.“ (2006: 202) In unserem Beitrag fragen wir nach den Modalitäten des wissenschaftlichen Vortragens und ihrer Möglichkeit zur Evidenz. Analytisch wie theoretisch betrachten wir sowohl Vorträge, die mit Rede und Geste unmittelbar an den klassischen Rhetor anschließen, als auch Powerpoint-Präsentationen. Auf welche Weise adressieren sie ihr Publikum?

Softwaregestütztes Vortragen ist populär, steht aber gerade auch seitens der Wissenschaft immer wieder in der Kritik (vgl. Coy/Pias). Unsere These ist jedoch, dass dieses Vortragsformat ein Potential zur Erzeugung von Evidenz birgt: die Entfaltung eines wissenschaftlichen Denkens mittels Bildformen, die wie Gesten im Zusammenspiel mit Sprache eingesetzt werden können. Das Potential weist dabei weit über statische Bebilderung hinaus. Dies kann durch Medienwissenschaften reflektiert werden aufgrund ihrer Kompetenz, zeitbasierte Rezeptionsprozesse zu untersuchen. Denn zwischen softwaregestütztem Vortrag und audiovisuellen Medienformaten zeigt sich eine zentrale Schnittstelle: die dynamische und multimodale Publikumsadressierung mit audiovisuellen Bildern.

Welche spezifischen Möglichkeiten ergeben sich also hier, Abstraktes und Komplexes anschaulich werden zu lassen? Wie lässt sich die Beziehung zwischen Begriff und Bild, Erkenntnis und Sehen gestalten?

Christina Schmitt

seit 2009 Wiss. Mitarbeiterin im Forschungsprojekt „Multimodale Metaphorik und Ausdrucksbewegung“ (FU Berlin). Doktorarbeit zu aktivierten Metaphern in der audiovisuellen Medienkommunikation. Publikationen u.a.: mit Böhme und Boll: *Gesture as expressive movement* (i. Vorb.).

Sarah Greifenstein

seit 2009 Wiss. Mitarbeiterin im Forschungsprojekt „Multimodale Metaphorik und Ausdrucksbewegung“ (FU Berlin). Doktorarbeit zu aktivierten Screwball Comedies. Publikationen (u.a.): „If you won't do it for love, how about money?“ In: Nach dem Film (Oktober 2010).

Animierte Filmwissenschaft.

Multimediale Publikation und analytische Zugänge zur Ästhetik audiovisueller Medien

In einer Wissenschaftswelt, in der Wissensaustausch fast ausschließlich über das Medium der Schrift stattfindet, haben Film- und Medienwissenschaft ein grundlegendes Problem: Man kann analytische Erkenntnisse über die Inszenierung audiovisueller Bilder immer nur beschreiben, nie aber zeigen bzw. sinnlich erfahrbar machen. Das ist weniger von Nachteil, solange man die Medieninhalte, etwa Filmplots, als Text versteht und sich vorrangig für semantische und narrative Zusammenhänge interessiert, wenn bildgestalterische Elemente lediglich als Elemente innerhalb einer kognitiv-syntaktisch definierten Struktur des Films als bedeutsam erachtet werden. Seit aber mehr und mehr das körperlich-sinnliche Potential audiovisueller Bilder im Fokus des Interesses steht, wird in der Darstellung analytischer Befunde ein Bedürfnis spürbar: Wie kann die sinnliche Expressivität bewegter und bewegender Bildinszenierungen, das affektive Potential, das sich etwa aus der kompositorischen Orchestrierung von Schnittrhythmik, Kamerabewegung oder Musik ergibt, vermittelt werden, ohne dass die Darstellung in lange und abstrahierende Beschreibungen ausufert? Hier versprechen digitale Publikationswege über das Internet Lösungswege, indem sie den Gegenstand selbst, dessen kompositorische Eigenschaften wie Tonalitäten und Bewegungsmuster, etwa über integrierte Videoplayer oder Animationen vermitteln können. Der Vortrag befasst sich mit den Möglichkeiten solcher Darstellungswege am Beispiel der Internetplattform Empirische Medienästhetik. Von Interesse ist dabei aber nicht nur die Präsentation als Vermittlungsform wissenschaftlicher Ergebnisse, sondern auch und gerade, welche Möglichkeiten digitale Darstellungswerkzeuge für die qualitative Analyse audiovisueller Bildinszenierungen eröffnen. Die Frage wird sein, ob sich durch diese Werkzeuge in der qualitativ-empirischen Analyse neue Erkenntnisse gewinnen lassen, etwa zum affektiven Wirkungspotential audiovisueller Darstellungen.

Jan-Hendrik Bakels

seit 2008 Wiss. Mitarbeiter am interdisziplinären Forschungscluster „Languages of Emotion“ (FU Berlin). Dissertation zum Zusammenhang von Filmmusik, audiovisueller Rhythmik und Zuschaueraffizierung. Forschungsschwerpunkte: Sound Design und Audiovisualität; Film und Emotion; Film und Intermedialität.

Cilli Pogoda

seit 2011 Wiss. Mitarbeiterin im DFG-Forschungsprojekt „Inszenierungen des Bildes vom Krieg als Medialität des Gemeinschaftslebens“ (FU Berlin). Dissertation zum Thema der Affektmobilisierung in den Inszenierungen des Dritten Golfkrieges im Hollywood-Kino und anderen audiovisuellen Medien.

Das Gehirn als Kosmos.

Neurowissenschaftliche Bilder und ihre Präsentation in populärwissenschaftlichen audiovisuellen Formaten

Die derzeitige Popularität der Neurowissenschaften lässt sich nicht zuletzt auf ihre bildgebenden Verfahren zurückführen, die als Veranschaulichungen von Wissen intensiv von den Medien aufgegriffen werden. Komplexe kognitive und emotionale Vorgänge finden, so scheint es, in Bildern ihre Entsprechung, die fast ikonographischen Status für die Wissenschaft des 21. Jahrhunderts erreicht haben und denen in populärwissenschaftlichen TV-Formaten eine enorme Beweiskraft zugeschrieben wird: das schwarz-weiß-Abbild des Gehirns mit bunten Flecken, die diese Prozesse bezeichnen.

In solch massenmedialen Präsentationen von Wissenschaft wird der Scanner als ‚Gedankenleseapparat‘ verstanden, der in das Gehirn des regungslosen Probanden hineinschaut und daraufhin Bilder erzeugt. Der Wissenschaftler wird in diesem Verständnis als Leser und Deuter dieser Bilder gedacht. Das Bild des Gehirns steht im Zentrum einer Dramaturgie, welche die mentalen Regionen des menschlichen Denkens und Empfindens mal als Weltall, mal als unbekannte Landkarte metaphorisiert. Dabei greifen die dokumentarischen, journalistischen und unterhaltenden Formate auf bekannte Ikonographien und inszenatorische Muster fiktionaler Genres wie Science Fiction, Thriller oder auch Krankenhausserien zurück. Dadurch setzen sogenannte Info- und Edutainmentformen selbst affektive und metaphorische Prozesse beim Zuschauer frei und kreieren ein bestimmtes Bild sowohl von den Neurowissenschaften als auch vom Menschen generell.

In dem Vortrag zeigen wir eine theoretische Perspektive auf, die an die These anschließt, dass die Vorstellungen und Bilder, welche sich die Wissenschaft vom Menschen macht, mit der Mediengeschichte selbst aufs Engste verknüpft sind (Löffler). Wir zeigen an exemplarischen Analysen, welches Denken in diesen audiovisuellen Darstellungsformen über eine Wissenschaft vermittelt wird, die ihre eigenen Bilder in „bildgebenden“ Verfahren erzeugt.

Regina Brückner

studierte Filmwissenschaft an der Freien Universität Berlin. Derzeit ist sie am dortigen Exzellenzcluster „Languages of Emotion“ im Bereich Presse- und Öffentlichkeitsarbeit tätig.

Sarah Greifenstein

seit 2009 Wiss. Mitarbeiterin im Forschungsprojekt „Multimodale Metaphorik und Ausdrucksbewegung“ (FU Berlin). Doktorarbeit zu aktivierten Screwball Comedies. Publikationen (u.a.): „If you won't do it for love, how about money?!“ In: Nach dem Film (Oktober 2010).

Panel 2.5

Experimentelle Anordnungen zur Erforschung des Medialen

C14.001

Veronika Pöhl
Samantha Schramm
Barbara Filser
Matthias Wieser

Moderation: Isabell Otto

Das Panel beschäftigt sich mit experimentellen Anordnungen zwischen Kunst und Wissenschaft, in denen Medien nicht nur als Instrumente dienen, sondern selbst zum Gegenstand des Experiments werden. Hans-Jörg Rheinbergers Beschreibung naturwissenschaftlicher Experimentalanordnungen als Systeme, in denen „Wissensobjekte und die technischen Bedingungen ihrer Hervorbringung unauflösbar miteinander verknüpft“ sind (Rheinberger), bietet einen Ausgangspunkt, um künstlerische Arbeiten und jeweils spezifische künstlerische Forschungen, die in einzelnen Beiträgen im Mittelpunkt stehen, als epistemische Praktiken zu erfassen. Die Beiträge des Panels verhandeln die Frage, inwiefern die experimentellen Verfahren der Naturwissenschaften auf künstlerische Praktiken übertragen werden können oder ob diese ihre eigenen Widerständigkeit mit sich bringen und damit das Medium selbst als „epistemisches Ding“ in Erscheinung bringen.

Veronika Pöhl (Universität Konstanz) begreift in „Stil, Experiment und Medium – die epistemische Dimension des Stilbegriffs in Wissenschaft und Kunst“ die Kategorie des „Stils“ als Ansatzpunkt, um davon ausgehend die Möglichkeit einer Bestimmung des Mediums als ein durch das künstlerische Experiment hervorgebrachtes epistemisches Ding zu ergründen. Der Beitrag „Experimentelle Versuchsanordnungen der Fernsehkunst“ von Samantha Schramm (Universität Konstanz) verhandelt die künstlerischen Programmentwürfe des Fernsehens der 1960er-Jahre als Experimente, in denen Erkenntnisprozesse ausgehandelt werden. Barbara Filser (HfG Karlsruhe) fokussiert in „Die Erkundung des „videospace“: Die Arbeit des National Center for Experiments in Television (1969-1975)“ auf die Videographie des kalifornischen Fernsehlabors als experimentelles Verfahren der Erforschung elektronischer Bildlichkeit.

Stil, Experiment und Medium – die epistemische Dimension des Stilbegriffs in Wissenschaft und Kunst

Der Vortrag fasst den Begriff des „Stils“ als Erkenntnismedium und Anschlussstelle zwischen einer kunstgeschichtlichen Kategorie und der Bedingung von Erkenntnis einer Wissenschaftstheorie nach Ludwik Fleck oder Paul Feyerabend. In beiden Bereichen zieht die Handhabung des Begriffs weitreichende Konsequenzen nach sich, die sowohl die Historisierung wie auch die soziale Verankerung des Verhältnisses von Materialität und Idealität, der Möglichkeit von Form, Typus und Gestalt sowie die Frage nach der Möglichkeit der Erkenntnis von Regelmäßigkeit und kausaler Abhängigkeit betreffen. Die Vorstellung eines „Experimentalstils“, der eine Genese und die historische Veränderlichkeit des Experimentierens und der daraus resultierenden Ergebnisse impliziert, ermöglicht die Radikalisierung des Experiments als System, in dem sich Wissensobjekte und ihre technischen, materiellen und sozialen Bedingungen sowie die Bedingungen des Experimentierens selbst wechselseitig konstituieren und historisch verändern. Es wird davon ausgegangen, dass sich ein solches Verhältnis als „Medialität“ verstehen lässt, die das durch sie Erscheinende bedingt und die wechselseitige Vermittlung des daraus Hervorgehenden leistet. Die wechselseitige Abhängigkeit von Erkenntnisbedingung und -objekt, die Fleck als „Denkstil“ bezeichnet und deren reflexive Brechung und Ausstellung ist spätestens seit der Moderne ein Kriterium für das Kunstwerk, wobei bislang vorrangig der wechselseitige Bezug des Darstellungsinhalts auf seine materiellen Bedingungen fokussiert wurde. Der Vortrag wird diese Möglichkeit weiter fassen und diskutieren, inwiefern durch diese Komplexitätssteigerung ein anderer, nicht als Objekt fassbarer Erkenntnisinhalt ermöglicht wird, der eine Bestimmung des Mediums als ein aus dem künstlerischen Experiment hervorgegangenes „epistemisches Ding“ erlaubt.

Veronika Pöhl

beendet zur Zeit ihr Masterstudium im Fach Literatur-, Kunst-, Medienwissenschaft an der Universität Konstanz mit einer Abschlussarbeit zu den medialen Grundlagen bildwissenschaftlicher Ansätze in Kunst- und Wissenschaftstheorie. Parallel dazu arbeitet sie an einem Dissertationsprojekt im Rahmen der Forschungsinitiative „Mediale Teilhabe“. Ihre Forschungsinteressen umfassen Medientheorie, Technikphilosophie und mediale Bedingungen der Wahrnehmung und Vergesellschaftung.

Experimental Television:

Versuchsarrordnungen der Fernsehkunst

In der Fernsehkunst werden experimentelle Alternativen zum Fernsehen als Massenmedium entworfen, die bereits in den 1960er Jahren als „experimental tv“ (Paik 1963) bezeichnet werden. Ausgehend von künstlerischen Projekten – darunter Arbeiten von Nam June Paik, Otto Piene und Aldo Tambellini – thematisiert der Vortrag eine mediale Umbruchphase. In dieser eröffnet beispielsweise die Videotechnologie neue künstlerische Freiräume des Experiments, in denen das Medium Fernsehen selbst als Wissensobjekt entworfen wird.

Gene Youngblood charakterisiert in *Expanded Cinema* von 1970 das Fernsehen als Erkenntnisinstrument und beschreibt die experimentellen Anordnungen des Fernsehens als empirische Systeme, in denen Erkenntnisprozesse sichtbar gemacht werden (Youngblood). Wie Lorenz Engell aufgezeigt hat, wird das Experiment als Technik zur Beseitigung von Unsicherheit und Unwissenheit eingesetzt, wobei es die Bedingungen seiner Hervorbringung zugleich selbst thematisiert (Engell). Die künstlerischen Entwürfe des Fernsehens verhandeln das Unbekannte und stellen das Fernsehen damit auf die Probe. Indem sie bestehende Erkenntnisse revidieren und neue „epistemische Dinge“ in Erscheinung bringen, lassen sie sich als wissenschaftliche Experimentalanordnungen verstehen. Während Rheinberger von einem Ineinandergreifen oder Changieren von technischen und epistemischen Dingen ausgeht (vgl. Rheinberger), werden beispielsweise bei Nam June Paik die technischen Dinge bereits als epistemische Praktiken begriffen – als Strukturen, Relationen und Funktionen, denen die Bestrebungen der Wissensgenerierung gelten. Die Programmentwürfe eines experimental television und die Manipulationen der Fernsehbilder sind damit mit der Öffnung einer apparativen Blackbox vergleichbar (Latour), die das Medium Fernsehen selbst als Gegenstand des Experiments in Erscheinung bringen.

Samantha Schramm

ist Post-Doc-Stipendiatin der Gleichstellung an der Universität Konstanz (2012) sowie derzeit am Exzellenzcluster „Kulturelle Grundlagen von Integration“. Publikationen u.a.: Versuchsarrordnungen in Echtzeit. In: *Augenblick*, #51 (2012), Robert Smithsons Reiseberichte. In: Ruhl (Hg.), *Mythos Monument* (2011).

Die Erkundung des „videospace“ in der Arbeit des National Center for Experiments in Television (1967-1975)

Ab Mitte der 1970er Jahre löst „Videokunst“ andere Bezeichnungen für künstlerische Arbeit mit Video ab. In dieser begrifflichen Konsolidierung zeichnet sich eine Verengung der Historiographie des verzweigten Feldes auf eine Videokunstgeschichte ab. Problematisch daran ist u.a. nach Y. Spielmann das Fehlen eines adäquaten Diskurses für eine Videopraxis, die sie als „Erarbeitung eines genuin elektronischen Vokabulars“ charakterisiert und „Experimentalvideo“ nennt (Spielmann). Spielmanns Wiederaufnahme einer der in den 1960ern kursierenden Begriffe deutet eine Affinität zum Experimentalfilm an, die sich v.a. auf Ästhetik und Anliegen erstreckt. Der Rückgriff auf die Terminologie der empirischen Wissenschaften durch Initiativen für ein neues Fernsehen in den USA legt darüber hinaus nahe, das Experimentelle des Experimentalvideos auch in dessen Verfahrensweisen zu vermuten: Die Erarbeitung eines genuin elektronischen Vokabulars wäre als Forschung zu betrachten, deren Methode das Experimentieren ist.

Erst aus dieser Perspektive lässt sich die Videographie einer dieser Initiativen für ein neues Fernsehen adäquat erfassen – die des in Vergessenheit geratenen National Center for Experiments in Television (NCET). In dessen Arbeit wird das TV-Studio zu einer Experimentalanordnung, die Videokamera, Videoband und dort entwickelte Geräte zur Bildbearbeitung als Gegenstände wie Instrumente der Forschung sowie Videoaufzeichnung der Forschungsprozesse und deren schriftliche Darstellung umfasste. Gearbeitet wurde an der Hervorbringung eines „epistemischen Dings“ (Rheinberger) namens „videospace“ (Howard), der Welt elektronischer Bilder bzw. elektronischer Audiovision. Die Konzepte H.-J. Rheinbergers werden hier nicht aufgegriffen, um eine Übereinstimmung zwischen künstlerischer Forschung und naturwissenschaftlichem Experiment zu behaupten. Vielmehr soll damit die Arbeit des NCET als Medienwissenschaft, die im Medium selbst stattfindet, begreifbar gemacht werden.

Barbara Filser

seit April 2012 akademische Mitarbeiterin in einem Drittmittelprojekt an der HfG Karlsruhe. Lehraufträge an den Universitäten Oldenburg, Weimar und Erfurt (2008-2010) zu Film und Fotografie. Publikationen u.a.: Das fehlende Bild. In: Gockel/Witzgall (Hg.), Medienrelationen von Film und Videokunst bis Internet (2011); Chris Marker und die Ungewissheit der Bilder (2010).

Wenn das Wohnzimmer zum Labor wird.

Quotenmessung als Übersetzungsprozess

In den Science and Technology Studies hat die Beschäftigung mit den Medien der Wissenschaft und die Betrachtung von Wissenschaft als Mediationsprozess Tradition. Im Zuge der Ausdifferenzierung dieser Perspektive und Heuristik auf andere Phänomene als Natur- und Ingenieurwissenschaften schärfte sie den Blick für die Materialität und Performativität auch von anderen Formen von Forschung. So machen die Studien Michel Callons und anderen deutlich, wie z.B. wirtschaftswissenschaftliche Formeln, Algorithmen und Modelle Phänomene, wie den Markt und seine kalkulierenden Akteure, mit hervorbringen. Eine solche Perspektive wird im Vortrag auf die kommerzielle Medienforschung in Form der TV-Quotenmessung übertragen. Dabei wird der Prozess der ‚Laborisierung‘ der häuslichen Tätigkeit Fernsehen in den Begriffen der Akteur-Netzwerk-Theorie skizziert. Durch die Beschreibung der Quotenmessung als Übersetzungsprozess lassen sich die Performativität, die Materialität und Medialität der Fernsehquotenforschung anschaulich verdeutlichen. Die Beschäftigung mit der Materialität der Quotenforschung und dem Wandel ihrer konkreten Messtechnik ist der Ausgangspunkt zur Herausstellung ihrer Medialität. Ihre Performativität lässt sich nicht nur an der Praxis der TV-Produzenten ablesen, sondern auch an ihrer Thematisierung in der Populärkultur.

Matthias Wieser

ist Universitätsassistent an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt am Wörthersee, Österreich. Neben seinem Forschungsinteresse für zeitgenössische Sozial-, Kultur- und Medientheorien bilden die Cultural Studies und Science & Technology Studies seinen Arbeitsschwerpunkt. Publikationen u.a.: Das Netzwerk von Bruno Latour (2012); Hg. mit Lengersdorf: Schlüsselwerke der Wissenschafts- und Technikforschung (2013; i. Vorb.).

Panel 2.6

Medien im Maßstab.

Wie sich Feld- und
Laborforschung als situierte
Medienpraxis untersuchen
lassen

C 14.006

Anna Brus
Matthias Meiler
Cornelius Schubert
Nadine Taha

Moderation: Gabriele Schabacher

Im Panel möchten wir der Frage nachgehen, wie sich die Forschungsorte Labor und Feld selbst als Medien der Wissenschaften begreifen lassen und welche spezifischen Bedingungen sie für die Forschungspraxis stellen. Entlang Bruno Latours Idee, dass Laboratorien Orte der Veränderung von Maßstäben sind, von denen aus die Welt aus den Angeln gehoben werden kann (Latour), wollen wir nach den situierten Medienpraktiken suchen, mit denen in Labor- und Feldwissenschaften solche Maßstabsveränderungen durchgeführt werden. Die Vorträge im Panel suchen nach Grenzüberschreitungen zwischen Labor und Feld, nach den medialen Praktiken des Isolierens, Verdichtens und Verschiebens, nach den Verschränkungen von kommunizierten und inkorporierten Wissensbeständen und wie diese als orts- und situationsbezogene Forschungspraxis rekonstruiert werden können.

Neben der Frage von Feld und Labor als Medien der Wissenschaft kommen somit die Instrumente, Techniken, Repräsentationen und Objekte der medialen Vermitteltheit von Wissen und Wissenschaft in den Blick – etwa auch in Ausstellungen und in der wissenschaftsinternen Kommunikation. So ist beispielsweise zu klären, ob mit wissenschaftlichen Instrumenten eventuell das Labor ins Feld getragen wird oder ob sie das Feld im Labor oder anderswo verfügbar machen. Auch ist zu klären, wie wissenschaftliches Wissen in- und außerhalb der Wissenschaft prozessiert und zirkuliert wird, was nicht nur das Verhältnis von Feld und Labor, sondern allgemeiner auch von Wissenschaft und Gesellschaft betrifft. Das Panel umfasst eine Reihe von Beiträgen, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven mit Forschungspraktiken beschäftigen und bietet so den Rahmen für eine vergleichende Diskussion von Ähnlichkeiten und Unterschieden der untersuchten (Forschungs-)Medien der Wissenschaften.

Sammeln, Ordnen, Vergleichen.

Über die Domestizierung fremder Dinge

Die Laborforschung hat die experimentelle und mediale Seite von Forschungsprozessen betont und damit auch für die kulturwissenschaftliche Wissensgeschichte eine neue Perspektive erschlossen. Parallel zum Forschungshandeln im Labor soll hier die Praxis von kulturrelativistischen und primitivistischen Ausstellungen in Deutschland in einer mikroanalytischen Perspektive betrachtet werden. Der Vortrag soll sich an den konkreten lokalen Verfahren orientieren und die Prozesse des Sammelns, der medialen Vervielfältigungen, der Skalierungen des Maßstabs und die manuellen Techniken der Ausstellungsmacher in den Blick nehmen. Durch das experimentelle Arrangement und die Kombinatorik von außereuropäischen Skulpturen und expressionistischen Gemälden in deutschen Ausstellungen wurden Verbindungen geschaffen, die räumlich und kontextuell weit entfernte Objekte in einen gemeinsamen Interpretationszusammenhang rückten. Die daraus gewonnene künstliche Objektkonfiguration führte zu einer Intensivierung des vermeintlichen Kontakts und machte die außereuropäische Kunst zur Projektionsfläche der Moderne.

Den Scheitelpunkt dieser Hinwendung zum Fremden bildet die Ausstellungspraxis des Kölner Museumsdirektors und Ethnologen Julius Lips (1895-1950), der in einer 1932 geplanten, aber nie realisierten Ausstellung den kolonialen Blick auf die außereuropäischen Kulturen umkehren und den Kolonisator aus der Sicht des Kolonisierten als den eigentlichen Barbaren zeigen wollte. Lips' Sammlung von Europäer-Darstellungen aus verschiedenen kolonialen Kontexten durchbricht die bekannten Sehmuster und bezeugt die Eigendynamik und Widerständigkeit der fremden Objekte.

Anna Brus

ist seit dem Wintersemester 2012 Kollegiatin am Graduiertenkolleg „Locating Media“ der Universität Siegen. Sie arbeitet zu den Themenbereichen Interkulturalität und Ästhetik, Globale Kunstgeschichte, Klassische Moderne und Primitivismus. Publikationen u.a.: Die ganze Welt in Farbe. Fotografische Erkundungen des Fremden und Eigenen in der kolonialen Moderne (2012); mit Zillinger: Trophäen der Vorstellungskraft (2009).

Andere Medien? Anderes Wissen? Anderes Streiten?

Weblogs als Formen der internen Wissenschaftskommunikation

Im Pedologenfaden arbeitet Latour heraus, wie wissenschaftliches Wissen hervorgebracht wird, indem einerseits Welt als differenziert und befragbar gesetzt und andererseits diese Welt in kleinteiligen Operationsschritten semiologisch so zugerichtet, strukturiert und immer wieder transformiert wird, dass diese Ausschnitte von Welt nicht nur unveränderlich und mobil gemacht werden, sondern sich ebenso in den bodenkundlichen Diskurs einfügen können. Eine Inskription folgt somit immer einer vorgängigen und wird immer in nachgängige Inskriptionen überführt – und so stellt sich das Problem der Referenz eigentlich als Kreislauf von Inferenzen dar (Jäger).

Das Einfädeln von Welt/Wissen in das Gewebe eines wissenschaftlichen Diskurses findet so in den jeweiligen Situationen wissenschaftlichen Arbeitens auf unterschiedliche Weisen statt. Die wissenschaftliche Öffentlichkeit stellt dabei den Fluchtpunkt wissenschaftlicher Wissensproduktion dar, da die Entwicklung wissenschaftlichen Wissens einerseits das Veröffentlichungsgebot, andererseits das Rezeptionsgebot und Kritikgebot grundlegend voraussetzt (Weinrich). Die aktuelle Erforschung digitaler Wissenschaftskommunikation (Gloning/Fritz) kann in Verbindung mit der Wissenschaftssprachforschung (Ehlich) bezüglich dieser Öffentlichkeit fragen, ob neue Publikationsformate wie Weblogs die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit neuem und altem Wissen verändern. Welche Möglichkeiten und Grenzen wissenschaftlichen Streitens ermöglichen diese Inskriptionen mit ihrer medialen Spezifik?

Der Beitrag will anhand der exemplarischen Analyse von geoberg.de erste Schritte in die Erforschung des Gegenstands aufzeigen, indem die mediale Spezifik von Blogs im Allgemeinen und die kommunikativen Handlungen im Besonderen herausgearbeitet werden, um zu zeigen, wie dort ein neues Wissen über das Feld nordkalifornischer Goldlagerstätten in den Diskurs der Geo- und Montanwissenschaften eingebracht wird.

Matthias Meiler

seit 2012 Stipendiat am DFG-Graduiertenkolleg „Locating Media“ an der Universität Siegen.
Forschungsschwerpunkte: Sprach-, Kommunikations- und Medienwissenschaft; Semiologie, Pragmatik, Kommunikationsformen; Wissenschaftssprache, Kommunikation im öffentlichen Raum.
Publikationen u.a.: Semiologische Überlegungen zu einer Theorie des öffentlichen Raumes (2012); Kommunikationsformenadressen oder: Prozeduren des Situationsvollzugs am Beispiel von Weblogs. In: Zeitschrift für Angewandte Linguistik, #2 (2013) [im Druck].

Wissenschaftsmedien in „freier Wildbahn“.

Computersimulationen und gesellschaftliches Zukunftswissen in Wirtschaft und Politik

In der Beschäftigung mit Computersimulationen als neuen Instrumenten der Erkenntnisproduktion steht in der Wissenschaftsforschung der prekäre epistemologische Status von Computersimulationen im Zentrum der Aufmerksamkeit. Sie sind weder Empirie noch Theorie, weder Feld noch klassisches Labor. Nichtsdestotrotz bilden sich um sie herum neue Formen einer „computational science“ (Gramelsberger). Der Vortrag schließt an diese Diskussion an, fragt aber darüber hinaus nach den veränderten Erkenntnisbedingungen, die sich bei einer Nutzung von Computersimulationen außerhalb wissenschaftlicher Kontexte ergeben. Wie etwa verschieben sich die Kriterien der Validierung und Sanktionierung, und mit welchen anderen Wissensbeständen konkurrieren die errechneten Ergebnisse?

Zur Beantwortung dieser Fragen wird eine vergleichende Analyse von numerischen Prognosen sozialer Dynamiken in Wirtschaft und Politik, etwa in Banken, Versicherungen, Ministerien und Think Tanks vorgeschlagen. Damit soll sowohl eine „Eigenlogik“ von Computersimulationen zur Vorhersage gesellschaftlicher Prozesse in den Blick kommen, als auch situative Unterschiede in den spezifischen Anwendungskontexten. Dabei werden Computersimulationen einerseits als Generatoren gesellschaftlichen Zukunftswissens verstanden, andererseits wird das „Hier und Jetzt“ numerischer Prognose als sozial organisierte Vorhersagepraxis untersucht. Nicht zuletzt entsteht damit die Frage, inwieweit sich Computersimulationen als experimentelle „Zukunftslabore“ auch außerhalb wissenschaftlicher Labore etablieren und an gesellschaftlichen Zukunftsvorstellungen mitwirken.

Cornelius Schubert

arbeitet seit Oktober 2012 als Postdoc im DFG Graduiertenkolleg „Locating Media“ an der Universität Siegen. Zuvor war er am Institut für Soziologie der TU Berlin angestellt, wo er sich insbesondere mit Wissenschafts- und Technikforschung, Innovationsforschung und Organisationssoziologie beschäftigte. Er führte empirische Studien in Bereich der Medizin und der Halbleiterindustrie durch und ist im Vorstand der Gesellschaft für Wissenschafts- und Technikforschung (GWTF e.V.). Publikationen u.a.: Hg. mit Begenau u.a.: Die Arzt-Patient-Beziehung (2010); Distributed sleeping and breathing (2012).

Fliegen, Fotografieren und Wettermachen.

Zur Relevanz fotografischer Praktiken im Cloud Seeding

Für die kultur- und technikhistorische Erforschung von Laboren haben sich die Laborstudien der Science and Technology Studies als wertvoll erwiesen. Dieser Beitrag evaluiert den Mehrwert der STS-Perspektive für die Mediengeschichte. Hierfür wird die Entwicklung und Nutzung technischer Medien in einem der Industrieforschungslabore von General Electric in den Blick genommen.

Untersucht wird das Cloud Seeding (dt. Wolkenimpfen) bzw. die Produktion von Regen, Schnee und atmosphärischer Elektrizität. General Electric startete seine Forschung im Bereich der Wettermodifikation durch die Verwendung von Trockeneis und Silberjodid bereits 1946. Aus den anfänglichen Experimenten, die in einer Gefriertruhe durchgeführt wurden, formierte sich das großangelegte Forschungsvorhaben Project Cirrus. In Kollaboration mit dem amerikanischen Militär wurden in dem Zeitraum zwischen 1947 und 1952 die Experimente intensiviert. Diese ließen sich in drei Bereiche gliedern: Laborforschung, Feldstudien und Flugexperimente. In allen Bereichen nahm die Wolkenfotografie eine Schlüsselposition ein. Fotografische Praktiken wurden nicht nur für dokumentarische Zwecke verwendet, vielmehr dienten sie dem Vermessen der Wolkendecken. Pro Flugexperiment wurde etwa neben einem Seeding-Flugzeug ein Foto-Flugzeug eingesetzt, welches in Intervallen Fotografien anfertigte und damit Rückschlüsse über Wolkenformationen im zeitlichen Verlauf zuließ. Entwickelt und ausgewertet wurden die Bilder im Labor. Hier entfaltete das Messinstrument sein Potential, das Wolkenfeld im Labor auszubreiten und dem Forscher einen Maßstabswechsel vor Augen zu führen.

Unter Berücksichtigung dieser Fallstudie soll insbesondere der Impuls gegeben werden, wissenschaftliche Messinstrumente im Allgemeinen als Medien anzuerkennen.

Nadine Taha

ist Promotionsstipendiatin des Graduiertenkollegs „Locating Media“ in Siegen. Sie befasst sich mit dem „Labor der US-Industrieforschung als Entstehungsort neuer technischer Medien“. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Science and Technology Studies sowie die Schnittstellen von Medientheorie und Industriegeschichte. Letzte Publikation: Patent in Action. In: Zeitschrift für Medienwissenschaft, #6, (2012).

Podiumsdiskussion

Am Ende der Bibliographien.

Vom neuen (medialen)
Selbstverständnis wissen-
schaftlichen Arbeitens

CHS 1

Moderation: Wolfgang Hagen

Wendy Hui Kyong Chun

leitet das Department of Modern Culture and Media an der Brown University, Providence, USA und ist zur Zeit Gastprofessorin für Digitale Medien am Centre for Digital Cultures der Leuphana Universität Lüneburg. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen in den Beziehungen zwischen kulturellen Formationen und technologischen Artefakten, zwischen Konzepten in den Geistes- und Ingenieurwissenschaften sowie zwischen technischen Protokollen und der Wahrnehmung von Technologie. Publikationen: *Programmed Visions: Software and Memory* (2011); *Control and Freedom: Power and Paranoia in the Age of Fiber Optics* (2006); Hg. mit Keenan: *New Media, Old Media: A History and Theory Reader* (2005).

Ute Holl

lehrt Medienästhetik am Seminar für Medienwissenschaft der Universität Basel. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Medienarchäologie der Kinowahrnehmung, Wissensgeschichte audiovisueller Medien, Mediengeschichte der Akustik und Elektroakustik, experimenteller und ethnographischer Film und das Kino unter Bedingungen des Digitalen

Thomas Y. Levin

is a New York-based media theorist and curator and a Professor in the German Department at Princeton University, where he teaches media and cultural theory and history. Levin curated (CTRL [SPACE]), *Rhetorics of Surveillance from Bentham to Big Brother* at the ZKM in Karlsruhe in October 2001, and co-curated the first exhibition on the Situationist International at the Centre Pompidou, ICA London and the ICA Boston in 1989. His publications include a critical edition of *The Mass Ornament: Weimar Essays* (1995) and a co-edited volume of Walter Benjamin's media theoretical writings *The Work of Art in the Age of its technological Reproducibility and other Writings on Media* (2008). He is currently working on a large-scale project on the media-archaeology of voice mail funded by a multi-year grant from the Einstein Foundation in Berlin.



Geert Lovink

ist Research Professor voor Interaktive Media an der Hogeschool van Amsterdam, Professor of Media Theory an der European Graduate School in Saas Fee, Associate Professor in Media Studies an der Universität von Amsterdam und Gastprofessor im Hybrid Publishing Lab am Centre for Digital Cultures der Leuphana Universität. Als Gründungsdirektor des medientheoretischen Institute of Network Cultures mit Sitz an der Hogeschool van Amsterdam ist Geert Lovink Initiator und Organisator vieler Projekte und Konferenzen zu Netzkultur und Medientheorie. Publikationen: Networks Without a Cause: A Critique of Social Media (2011). Zero Comments: Blogging and Critical Internet Culture (2007).

Nishant Shah

is the co-founder and Director-Research at the Centre for Internet & Society, Bangalore, an International Tandem Partner with the Hybrid Publishing Lab at the Centre for Digital Cultures, Leuphana Universität Lüneburg, and a Knowledge Partner with the Hivos Knowledge Programme, Den Haag. His chief interests are around questions at intersection of digital cultural practices, identity and socio-political change in emerging information and network societies in the Global South. He is the editor for the monograph series ‚The Histories of Internets in India‘ and the editor for the four volume anthology ‚Digital AlterNatives with a Cause?‘.

Frank Schirmacher

ist Literaturwissenschaftler, Essayist, Buchautor und Mitherausgeber der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. Er ist Träger des Jacob Grimm-Preises für Deutsche Sprache und des Ludwig Börne-Preises. Letzte Buchveröffentlichungen: Minimum. Vom Vergehen und Neuentstehen unserer Gemeinschaft (2006); Payback. Warum wir im Informationszeitalter gezwungen sind zu tun, was wir nicht tun wollen, und wie wir die Kontrolle über unser Denken zurückgewinnen (2009).

9.30 bis 11.30 Uhr

Session 3

11.30 bis 12.00 Uhr

Kaffeepause im Hörsaalgang

12.00 bis 13.30 Uhr

Session 4

13.30 bis 14.30 Uhr

Mittagessen in der Mensa

Panel 3.1 Dokumentarischer Film zwischen wissenschaftlicher Forschung und populärer Wissensvermittlung C HS 3	Seite 95
Panel 3.2 Informationsumwelten C HS 4	Seite 101
Panel 3.3 Aperture Sciences C HS 5	Seite 107
Panel 3.4 Szenariotechniken des Anthropozäns C 14.027	Seite 113
Panel 3.5 Vor Augen führen C 14.001	Seite 119
Workshop 3.6 Das Wissen der Instrumente C 14.006	Seite 125
AG-Treffen 3.7 Medien und Kunst / Kunst und Medien C 12.001	
AG-Treffen 3.8 Daten und Netzwerke C 12.006	

Panel 4.1 Wissensmedium Patent – Kulturtechnik Patentieren C HS 3	Seite 129
Panel 4.2 Verhalten bilden C HS 4	Seite 135
Panel 4.3 Programme verstehen – Verstehen programmieren C HS 5	Seite 139
Panel 4.4 Diagramme als Medien des Wissens C 14.027	Seite 143
Panel 4.5 HIV/AIDS als visuelles Wissen C 14.001	Seite 149
Panel 4.6 Wissenschaft in Serie C 14.006	Seite 155
AG-Treffen 4.7 Genre Studies C 12.001	
AG-Treffen 4.8 Games C 12.006	

Freitag

morgen.

Panel 3.1

Dokumentarischer
Film zwischen
wissenschaftlicher
Forschung und
populärer
Wissensvermittlung

CHS 3

Kay Hoffmann
Ursula von Keitz
Eva Knopf
Britta Hartmann

Moderation: Thomas Weber

Das Panel widmet sich dokumentarischen Verfahren und Formen, die von den (Natur-) Wissenschaften in unterschiedlichster Weise in den Dienst genommen wurden: als Medium zur wissenschaftlichen Aufzeichnung und Demonstration, zur Archivierung, aber auch als Mittel wissenschaftlicher Analyse und nicht zuletzt zur Vermittlung, Zirkulation und Popularisierung etwa biologischen oder medizinischen Wissens.

Mit diesem Panel stellt sich das DFG-Langzeitprojekt „Geschichte des dokumentarischen Films in Deutschland 1945-2005“ vor. Ziel des Projekts ist es, anhand exemplarischer Einzel- und Querschnittsanalysen einen Überblick über das dokumentarische Filmschaffen, seine sich wandelnden Praktiken, Formen und Funktionen zu geben und dabei ästhetische, technische, ökonomische wie institutionelle Rahmen und Gegebenheiten zu berücksichtigen. Präsentiert werden hier Forschungsergebnisse, die einen Einblick in die vielfältigen Beziehungen und Austauschprozesse zwischen dokumentarischem Film und Wissenschaft geben. Die Beiträge von Kay Hoffmann und Ursula von Keitz befassen sich mit dem Film zwischen medizinischer Forschung und popularisierten Körperbildern in den 1930er- und 40er-Jahren. Eva Knopfs Beitrag legt dar, wie Film in den 1950er- und 60er-Jahren im Rahmen der *Encyclopaedia Cinematographica* als wissenschaftliches Forschungsinstrument genutzt wurde. Britta Hartmann schließlich betrachtet ein seit den 1960er-Jahren sich entwickelndes dokumentarisches Subgenre, die Langzeitstudie, als Quelle soziologischer und historischer Forschung.

Die Welt mit dem Röntgenblick sehen

Im Medienkatalog „Medizin“ des Instituts für Wissenschaftlichen Film (IWF) in Göttingen sind 1998 zahlreiche Röntgenfilme aufgeführt – neben Produktionen aus den 1950er– und 1960er–Jahren auch die klassischen Produktionen von Martin Rikli aus den 1930er–Jahren. Damals wurde eine Technik entwickelt, die eigentlich unsichtbaren Röntgenstrahlen für den Film sichtbar zu machen. Damit wurde ein Blick in den menschlichen Körper möglich. In der Röntgenabteilung der Uniklinik Bonn drehte Rikli verschiedene Motive, die er dann für insgesamt fünf Röntgenfilme verwendete, die als Lehr- und Unterrichtsfilm von der RWU vertrieben wurden. Sie waren noch 60 Jahre nach ihrer Herstellung im IWF-Bestand. Außerdem gestaltete Rikli den Ufa-Kulturfilm „Röntgenstrahlen“, in dem er sich populärwissenschaftlich dem Thema widmete und Alltagssituationen mit dem Röntgenblick zeigte. Die Röntgenfilme zeigen die Kontinuität des wissenschaftlichen Films über die Jahrzehnte hinweg.

Kay Hoffmann

ist Gesamtkoordinator des DFG-Forschungsprojekts „Geschichte des dokumentarischen Films in Deutschland 1945-2005“. Seit 2007 ist er Studienleiter der Wissenschaft im Stuttgarter Haus des Dokumentarfilms (HDF) sowie Filmpublizist. Buchveröffentlichungen als Autor und Mitherausgeber sind u.a.: Spiel mit der Wirklichkeit (2012); Dokumentarfilm im Umbruch (2006).

Körperpolitik zwischen den Trümmern: Gesundheitsfilme aus der Besatzungszeit 1946 bis 1949

Gesundheitsfilme geben Hinweise auf den Wandel von Körperwissen und Körperwahrnehmung und dokumentieren Verhältnisse von Herrschaft und Eigensinn, medizinischer Expertise und Laienbewusstsein. Sie sind Grenzgänger in mehrfacher Hinsicht, positionieren sich an der Peripherie von Theater- und Nicht-Theaterfilm und zirkulieren in unterschiedlichen pragmatischen Kontexten. Der Vortrag analysiert ästhetische und argumentative Strategien von originär für das Beiprogramm der Kinos produzierten Kurzfilmen zur Gesundheitsaufklärung und -erziehung (u.a. von Hans Cürlis, Milo Harbich und Werner Bergmann), die während der alliierten Besatzungszeit in Deutschland produziert wurden. An die semifiktionale Kulturfilmtradition in Deutschland anknüpfend, waren diese Auftragsarbeiten eng verknüpft mit der sich inmitten von Trümmerlandschaften, Not und Elend reorganisierenden öffentlichen Gesundheitsfürsorge; außerdem sollten sie die wohlwollende Verantwortlichkeit der jeweiligen Besatzungsmacht im Rahmen von Konzepten der ‚Re-education‘ bzw. ‚Re-orientation‘ unterstreichen. Mit der Darstellung von Diagnose und Therapie von Hygieneproblemen, Krankheiten und Behinderungen boten sie Einrichtungen der Gesundheitspflege die Möglichkeit, ihre Arbeit anschaulich zu machen, und boten Lösungen für als krisenhaft wahrgenommene Geschlechterverhältnisse an. Zu fragen ist schließlich nach dem kulturellen Ort dieser Filme, in denen sich eine „Medizin des Übergangs“ dokumentiert.

Ursula von Keitz

ist Professorin für Medienwissenschaft/Filmästhetik an der Universität Konstanz, Co-Leiterin des DFG-Langzeitvorhabens „Geschichte des dokumentarischen Films in Deutschland 1945-2005“, Mitglied im DFG Forschungsnetzwerk „Erfahrungsraum Kino“ und Co-Herausgeberin der Zeitschrift AUGENBLICK. Ihre Arbeits- und Forschungsschwerpunkte sind Ästhetik, Theorie und Geschichte des Films, Mediengeschichte der Animation, Film und Wissen(schaft), insbes. Medizin, filmische Performanz der Stimme sowie Perspektiven historisch-kritischer Medienedition. Aktuelle Veröffentlichung: Hg. mit Weber: Mediale Transformationen des Holocausts (2013).

Die Encyclopaedia Cinematographica – ein analoger Computer

Die Encyclopaedia Cinematographica (EC) ist ein filmbasiertes Nachschlagewerk – nicht für Namen und Begriffe, sondern für Bewegungen. Sie wurde ab 1952 unter der Leitung von Gotthard Wolf durch das Institut für den Wissenschaftlichen Film (IWF) herausgegeben und bis in die 1990er-Jahre hinein stetig erweitert.

Die Idee war, Bewegungen systematisch zu filmen und Wissenschaftlern als Rohmaterial für die spätere Auswertung zu Verfügung zu stellen. Die EC versprach, so die Vergänglichkeit von Bewegungen durch Film beherrschbar zu machen. EC-Filme wurden deshalb auch „Bewegungsdauerpräparate“ genannt. Das moderne Forschungsmittel Film stand hier selbst erst in der Erprobung. Durch die ständige Reflektion der angewendeten Praktiken durch Wolf brachte die EC ihre eigenen theoretisch-methodologischen Ansätze, eigene Technologien und eigene Filmpraktiken hervor. Film wurde nicht als lineares Medium verstanden. Ihr Umgang mit den bewegten Bildern kommt einem analogen Computer näher als einer Kinovorstellung.

Die EC besitzt jedoch nicht nur eine wissenschaftliche Ebene, sondern auch eine deutliche staatspolitische. Die scheinbar objektiven und neutralen EC-Filme schienen ein geeignetes Mittel für die junge Bundesrepublik, erste Kontakte zum Ausland zu knüpfen und wurden auch vom Auswärtigen Amt entsprechen genutzt. Exemplarisch lassen sich hier Kontinuitäten und Brüche zwischen Nationalsozialismus und Bundesrepublik feststellen.

Eva Knopf

ist Wiss. Mitarbeiterin im Forschungsprojekt „Geschichte des dokumentarischen Films in Deutschland 1945-2005“. Sie lehrt im Masterstudiengang „Visual and Media Anthropology“ der FU Berlin. Sie ist Absolventin der Filmakademie Baden-Württemberg im Fach Regie/Dokumentarfilm. Ihr Magisterstudium schloss sie in Göttingen und Amsterdam ab. Ihr Postgraduierten-Studium der Rhetoric/Film Theory absolvierte sie an der University of California in Berkeley.

Dokumentarische Langzeitstudien als Gegenstand und Verfahren sozialwissenschaftlicher Forschung

Neben den bekannten Langzeitstudien wie Winfried und Barbara Junges Chronik der Kinder von Golzow (1961-2007, insg. 20 Filme), Volker Koepps Wittstock-Zyklus (sieben Filme zwischen 1975 und 1997), Hans-Dieter Grabes Fernsehdokumentarfilmreihe über den vietnamesischen Jungen Do Sanh (fünf Filme zwischen 1970 und 1998) oder auch Berlin. Ecke Bundesplatz von Detlef Gumm und Hans-Georg Ullrich (1986-2012, insg. 21 lange Filme) sind in Deutschland eine Vielzahl dokumentarischer Projekte realisiert worden, die ihre sozialen Akteure über eine lange Zeitspanne begleiten. Die Filme fragen nach den Ursachen und Wirkungsmechanismen biografischer Verläufe, dokumentieren Krisenmomente und Strategien ihrer Bewältigung oder auch Scheitern und sozialen Abstieg, sie zeichnen die Auswirkungen von historischen Umbrüchen auf das Leben des Einzelnen nach, stellen das Leben der gefilmten Subjekte in einen gesellschaftlichen Rahmen und liefern so Beiträge zur Soziologie des Lebenslaufs, zur Ethnografie des Alltagslebens und zur Geschichtsschreibung „von unten“. Der Vortrag arbeitet die unterschiedlichen Interessen, Methoden und Strukturen ausgewählter Langzeitstudien heraus und profiliert sie als Forschungsinstrument.

Britta Hartmann

vertritt derzeit die Professur für Film- und AV-Medienwissenschaft an der Universität Bonn; zudem ist sie Wiss. Mitarbeiterin im Forschungsprojekt „Geschichte des dokumentarischen Films in Deutschland 1945–2005“; Promotion an der Universität Utrecht mit einer Arbeit zur Textpragmatik und kognitiven Dramaturgie des Filmanfangs. Zur Initialphase des Spielfilms (2009); Hg. mit Brinckmann und Kaczmarek: Motive des Films (2012); Redakteurin der Zeitschrift Montage AV.

Panel 3.2

Informations- umwelten

CHS 4

Monika Dommann
Margarete Pratschke
Christian Kehrt
Max Stadler

Moderation: Cornelius Borck

Dem „T“ der Science and Technology Studies blieb bis heute ein ambivalenter Status beschieden – ein Befund, der nicht zuletzt ihre historische Abteilung beträfe. Indem sich Letztere immer mehr als historische Epistemologie oder Wissensgeschichte versteht, blieb – trotz, oder gerade wegen, der mancherorts beklagten „Primacy ... of technology in post-modernity“ (Forman) – deren Verhältnis zur Technik eines der Distanz: Aus Wissen wurden „Techniken“, aus Wissenschaft technoscience, aber die technische Verfasstheit von Welt wurde kaum jemals selbst in die Konzepte von Wissensformationen eingepasst. Im Fokus blieben die akademischen Labore, deren Außerhalb und Niederungen aber größtenteils außen vor. In einer ähnlichen Situation befindet sich die Medienwissenschaft, und insbesondere die für die Materialität der Informationen besonders affine Medienarchäologie, welche – wenn auch mit Vorliebe für die obskuren Vordenker – die Technik schlichtweg in ein breit gefasstes Medientechnikkonzept inkorporiert hat. In dieses Vakuum der gewissen, so möchte man also sagen, Technikvergessenheit der gegenwärtigen Wissens- und Mediengeschichte will sich das Panel begeben.

Am Beispiel von Fallstudien zu den medienarchäologisch einschlägigen Wissensfeldern der Speicherverfahren und Mensch-Maschine-Interaktion sollen die technische Verfasstheit und Bedingungen dieses Wissens untersucht werden, und zwar ohne sich schon von vornherein bestimmten, einschlägigen Narrativen anzuvertrauen. Dabei geht es um die Frage, inwiefern – und welche – Technologien qua historische Informationsumwelten überhaupt in die Herstellung von Wissen intervenierten. Ferner aber geht es darum, wie gut die Technologien im Begriff der Medientechnik aufgehoben sind; wie sich die Technikgeschichte des Informationellen eigentlich zum Medialen der Medienwissenschaften verhält; und welches die relevanten „Medien“ informationellen Wissens sind. Es könnte sich nämlich zeigen, dass, lässt man sich einmal auf das „T“ ein, Zweifel an den epistemologischen und medienarchäologischen Groß Erzählungen zu formulieren wären, oder zumindest an deren Erzählweisen; darunter nicht zuletzt die von der Zäsur des Digitalen, die von der Kybernetik oder auch die des „Computers“.

Record and Erase: Magnettonbandtechnik und die Historiographie des Kalten Kriegs

Noch nie war die Stimme amerikanischer Präsidenten präsenter als jüngst durch die digitalen Editionen von Tonbandaufnahmen. Lyndon B. Johnsons Konversationen im Weißen Haus sind beispielsweise im Internet frei verfügbar (Vgl. <http://presidentialrecordings.rotunda.upress.virginia.edu/>). Die Historiographie wandelt sich hiermit von einer lesenden, der Text- und allenfalls Bildanalyse verpflichteten Quellenkritik zu einer zuhörenden, der Stimme zugewandten Analyse oraler Praktiken. Damit wird die im Historismus des 19. Jahrhundert erfundene Methodenlehre der Quellenkritik neu herausgefordert. Der Vortrag untersucht am Beispiel der Präsidentschaft von Lyndon B. Johnson den Umgang der Historiographie mit der Quellengattung der Magnettonbänder, welche die gigantische Dokumentation amerikanischer Präsidentschaften durch das Medium des Tonband abermals erweitert.

Dabei werden zum einen die sozialen und apparativen Konstellationen der Magnettonspeicherung kommunikativer Praktiken im Kontext amerikanischer Politik untersucht und hierbei auch die Frage gestellt, wie die Record- und Erasefunktionen des Magnettonbandapparates die Archivierung und Repräsentation von Politik prägen. Zum andern wird zu diskutieren sein, welche Spuren die Plaudereien im Weißen Haus in der Historiographie hinterlassen haben, das heißt inwiefern sich die Magnettonbänder in die Geschichtsschreibung einschreiben und mit welchen Konsequenzen. Und schließlich stellt sich die Frage, wie die medialen Merkmale der Tonbandtechnik, von Friedrich Kittler als die Manipulation durch Schnitt und Abhörkontrolle bezeichnet, in den digitalen Editionspraktiken und der Historiographie reflektiert werden, oder anders formuliert, mit welchen Folgen sie ignoriert werden.

Monika Dommann

ist Professorin für Geschichte der Neuzeit an der Universität Zürich. Nach einem Studium der Geschichte und Ökonomie 2002 folgte ihre Promotion zur Geschichte der Radiographie, 2011/12 habilitierte sie zur Geschichte der Copyrights im Medienwandel. Jüngste Publikationen sind: Tonjagd. Magnetbänder zwischen Recht und Revolution (1949-1969), In: Archiv für Mediengeschichte #12 (2012); Wertspeicher: Epistemologien des Warenlagers. In: Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung #2 (2012).

What you see is what you get?

Grafische Benutzeroberflächen als infrastrukturelle Bildsysteme

„... all operations, filing documents, editing, printing, moving data, are handled the same way from program to program.“ Mit solchen Slogans wurden zu Beginn der 80er-Jahre jene Computer beworben, die erstmals mit grafischen Benutzeroberflächen ausgestattet waren. Durch grafische Benutzeroberflächen wurde seither jegliche Erledigung einer Aufgabe am Rechner, sei es das Verfassen eines Textes, die Berechnung in einer Tabellenkalkulation oder die Vorbereitung einer Präsentation, von immergleichen strukturähnlichen visuellen Elementen geprägt, so unterschiedlich die Tätigkeiten inhaltlich auch sind. Als infrastrukturelle Bildsysteme dominieren die Benutzeroberflächen mit ihren Fenstern, Icons, Menüs etc. heute den digitalen Alltag und machen jegliche Interaktion am Computer zur Arbeit an einem Bild. Der Vortrag untersucht die Geschichte, auf die diese digitale Bildgattung mittlerweile zurückblicken kann und macht an neuralgischen Punkten Gegenthesen zu bisherigen Lesarten aus kultur- und medienwissenschaftlicher Perspektive auf: Einerseits wird nach der antikybernetischen Traditionslinie des Computers gefragt, die aus der Gestalttheorie heraus das visuelle Denken gegen Schrift und Zahl privilegierte. Andererseits werden die sich stabilisierenden Formmerkmale als Gegenargument zur fortwährenden Wandelbarkeit digitaler Bildlichkeit ins Spiel gebracht. Methodisch ist zu diskutieren, welche Kategorien, wie „Standardisierung“ oder „Stil“, sich aus Technik- und Kunstgeschichte anbieten, um jene Prozesse zu beschreiben, die dazu führten, dass sich ein bestimmtes visuelles Metasystem für diverse Anwendungen durchsetzte. Und was leisten die Konzepte „Bild“, „Medium“ und „Technik“, wenn interaktive Prozesse analysiert werden sollen, bei denen Wissen am Bildschirm entsteht? Was bedeutet es für die Genese spezifisch wissenschaftlicher Erkenntnis, wenn identische infrastrukturelle Bildsysteme sowohl im Populären als auch in wissenschaftlichen Laboren weltweit Verwendung finden?

Margarete Pratschke

ist seit 2010 Post-Doc am Institut für Wissenschaftsforschung der ETH Zürich und Mitarbeiterin des NFS Bildkritik „eikones“, Universität Basel, im Modul „Wahrnehmung, implizites Bildwissen und Erkenntnis“, mit einem Forschungsvorhaben zum „Visuellen Denken in Kunstgeschichte, Wahrnehmungspsychologie und Wissenschaftstheorie im 20. Jahrhundert“. Ihre Dissertation „Windows als Tableau. Zur Bildgeschichte grafischer Benutzeroberflächen“ erscheint 2013.

Die Grenzen der Cyborgmetaphorik.

Zur Rolle des fliegerischen Gefühls im Zeitalter der Flugautomation

Die Cyborgmetaphorik geistert nicht erst seit Schwarzeneggers „Terminator“ durch Science Fiction-Filme, Literatur- und Medienwissenschaften. Taugt sie aber auch zur Analyse konkreter technisierter Handlungszusammenhänge, die sich besonders deutlich am Beispiel der Flugerfahrungen von Piloten zeigen? Die Geschichte der Luftfahrt lässt sich am Leitfaden einer zunehmenden Automation der Steuerungsfunktionen des Piloten bis zum Punkt einer völligen „Verschmelzung“ von Mensch und Maschine oder gar seiner Ablösung beschreiben. Andererseits finden sich auf jeder Stufe der Technisierung jeweils neue Affirmationen der traditionellen Pilotenkompetenzen, die die aktive Kontrollfunktion der handelnden Akteure betonen und ein Residuum subjektiver Fähigkeiten und menschlicher Handlungsmächtigkeit darstellen. Das „fliegerische Gefühl“ erweist sich in diesem Zusammenhang als eine nur schwer formalisierbare Technik und Handlungskompetenz, in komplexen hochtechnisierten und zudem riskanten Situationen intuitiv das Richtige zu tun. Diese latente Spannung zwischen einer zunehmenden Automation des Fliegens und der individuellen Steuerkunst der Piloten zieht sich durch die Luftfahrtgeschichte, von den ersten Flugversuchen mit dem Wright-Flyer über das Apollo Space Program bis zu den heutigen vollautomatischen, digitalen Flugprogrammen. Ein historischer Blick auf die verwickelten Mensch-Maschine-Interaktionen im Cockpit vermag deshalb die verschiedenen Stufen der Technisierung des fliegerischen Gefühls aufzuzeigen und einen konkreten Beitrag zur Frage der technisch strukturierten Mensch-Maschine Interaktionen und Kontrollfunktionen in dem hochgradig technisch vermittelten Kontext der Luft- und Weltraumfahrt zu leisten. Dabei gehe ich von der Annahme aus, dass sich die Luftfahrtgeschichte nicht als Cyborggenealogie schreiben lässt, sondern die Materialität der Technik und das nicht formalisierbare Wissen und Können der in technisierte Handlungszusammenhänge verwickelten Akteure stärker berücksichtigt werden müssen.

Christian Kehrt

Habilitationsprojekt über globale Wissensräume im Kalten Krieg am Beispiel der Polarregionen, zudem Wiss. Mitarbeiter von Martina Heßler an der HSU Hamburg. Jüngste Publikation: Vom Luftakrobataten zum Cyborg? In: Birk/Möllers/Schmidt (Hg.), Die Luftwaffe zwischen Politik und Technik, # 2, (2012).

Psychologie und Schalttafel.

Oder, Informationszeitalter „from below“

Was die Mediengeschichte betrifft, nimmt die Kybernetik eine eigentümliche Rolle ein. Zum einen war und ist sie nicht nur beliebter Referenz- und Ausgangspunkt medienhistorischer Forschung, sondern als solcher auch Gegenstand massiver Historisierungsbestrebungen. Ganz der Direktive entsprechend nicht nur dröge Technikgeschichte zu betreiben, verfolgte man ihre Herkunft, nebst denen des Proto-digitalen, gerne in entfernte und entfernteste Gefilde: von Leibniz zur Psychotechnik; von der Post zu E.T.A. Hofmann; von Babbage zu Dada; und vieles mehr. Demgegenüber blieb, zum anderen, die historische Kybernetik als solche seltsam unbestimmt und unbeweglich. Kaum jemals jedenfalls wagte man sich – trotz einiger Vorgaben zumal aus der Technikgeschichte – allzu sehr vom etablierten Kanon zu entfernen, einer merkwürdigen, den Ideen verpflichteten Erzählung rund um Wiener, Shannon, McCulloch und deren mehr oder minder merkwürdige Maschinen.

Insofern es galt, deren Geschicke und Spuren in die Zeit des Kalten Krieges hinein zu erkennen und verfolgen, möchte dieser Vortrag, ausgehend von der sich ebenfalls um die Jahrhundertmitte formierenden Psychologie der Mensch-Maschine-Interaktionen, einen anderen Weg einschlagen. Genauer soll anhand der damaligen, schlagartigen Verbreitung der Schalttafel (oder des sog. „graphic panel“) gezeigt werden, wie sich – ganz jenseits der Kybernetik, nämlich im Kontext von Industrie und Automation – um diese Tafeln herum das Wissen vom Menschen als informations-verarbeitendes Wesen manifestierte. Zweck der Übung ist nicht nur der, die gewisse Banalität solcher Schalttafeln als zentrales „Medium“ von Informations-Wissen zu etablieren, sondern darüber hinaus, das übliche Informations-narrativ etwas auf die Füße zu stellen. (Oder etwas plastischer: von den Stahlfabriken auszugehen, nicht von den Macy-Konferenzen.)

Max Stadler

ist seit 2011 Post-Doc am Lehrstuhl „Wissenschaftsforschung“ an der ETH Zürich. Sein aktuelles Projekt „Users: Machine-minding and the history of perception, 1930s-1980s“ widmet sich dem Nutzer als Gegenstand einer Wissens-, Design- und Sinnesgeschichte, ebenso wie das von ihm koordinierte Forschungs-Modul „Augenarbeit“ (Eikones/Basel, zusammen mit Michael Hagner). Dazu siehe u.a.: The not-so-deep history of the post-classical mind (im Erscheinen); Vom Geist des Users. In: Nach Feierabend: Digital Humanities (2013).

Panel 3.3

Aperture Sciences.

Spielen im Labor des
Spielens

CHS 5

Rolf F. Nohr
Markus Rautzenberg
Benjamin Beil
Thomas Hensel

Moderation: Panelteilnehmer

Spätestens seitdem das Museum of Modern Art am 29. November 2012 bekannt gab, dass „Portal“ (Valve, 2007) als eines von 14 Computerspielen in eine neue Design-Dauerausstellung Einzug halten wird, ist seine Zugehörigkeit zum Kanon epochaler interaktiver Medien unbestritten. „Portal“ und sein Nachfolger „Portal 2“ (Valve, 2011) inszenieren mit den Aperture Laboratories einen gigantischen wissenschaftlichen Komplex, dessen einzelne Testkammern der Spieler unter Nutzung verschiedener experimenteller Medien – unter anderem des Aperture Science Handheld Portal Device, mit dem die namensgebenden Teleportationsportale geschlossen werden können – durchlaufen muss. Die vier Beiträge der Sektion reflektieren am Beispiel der „Portal“-Spiele die Verschränkung von ›Wissenschaftlichkeit von Medienpraxis‹ und ›Medialität von Wissenschaftspraxis‹ aus verschiedenen Perspektiven: diskursanalytisch (Nohr), epistemologisch (Rautzenberg), narratologisch (Beil) und bildwissenschaftlich (Hensel). So zugeschnitten, geht die Sektion von zwei Prämissen aus: zum einen, dass sich ein methodischer Ansatz besonders gut begreifen lässt, wenn er an einem konkreten Beispiel erprobt wird; zum anderen, dass sich unterschiedliche methodische Ansätze besonders gut miteinander vergleichen lassen, wenn sie auf ein einziges Objekt bezogen werden. Diese Form von doing theory vermag erfahrbar zu machen, dass sich Gegenstände der Medienwissenschaft, hier das Computerspiel, nie werden hinreichend aus nur einer Perspektive interpretieren lassen. Insofern versteht sich die Sektion auch als ein Vorschlag zum Forschungsdesign der Medienwissenschaft selbst.

„The Cake is a Lie“.

Das Portal-Labor als Verhaltensexperiment

In einem Jump´n´Run-Spiel ist die Bereitschaft des Spielers zur Selbstoptimierung zur Funktionalität des Spiels konstitutiv. Der Spieler unterwirft sich einer Wiederholungsroutine, die einerseits technisch ist (insofern das Spielprogramm die informatischen Parameter definiert, die erbracht werden müssen, damit die visuelle Repräsentation eines gelungenen Sprungs sichtbar wird) und die andererseits auch in soziale Ebenen und Praktiken der Selbst-Konstitution hineinreicht. Die Erfahrung des ›one best way‹, des ›perfect moves‹ eröffnet einen Ausblick auf eine diskursanalytische Interpretation von ›Erzählungen‹ und Handlungsroutinen in Computerspielen. Der Portal-Sprung ist in einer solchen Perspektivierung als zentrales Element einer ludisch-digitalen Konstellation zu erkennen, die in ihrem Kern die Adjustierung des Spielers sowohl auf der spielsteuernden als auch auf einer innerspielischen Ebene an den Gesamtdiskurs der ›Selbstoptimierung‹ darstellt – was eben in Portal nicht nur eine funktionale und inhaltliche Dimension darstellt, sondern als Form thematisiert wird.

Rolf F. Nohr

ist Professor für Medienästhetik und Medienkultur an der HBK Braunschweig. Seine Forschungsgebiete sind: Kritische Diskursanalyse, Evidenztheorie und Game Studies. Jüngste Publikationen sind u.a.: Die Natürlichkeit des Spielens (2008); als Mitherausgeber: Sortieren, Sammeln, Suchen, Spielen (2012).

Von sprechenden Kartoffeln und anderen (epistemischen) Dingen.

Portal als Experimentalsemble

Seit einigen Jahren konvergieren Teile der (historischen) Epistemologie und Kunstwissenschaften in einer Neukonturierung des Experimentbegriffs. Während Erstgenannte an einer Ästhetisierung der Epistemologie arbeiten, ist bei Letzteren eine zunehmende Epistemologisierung des Ästhetischen zu beobachten. Das theoretische Potential besteht dabei in der Doppelperspektive auf a.) die ästhetischen Aspekte der Wissensgenerierung und b.) die epistemologischen Valenzen ästhetischer Verfahren und Artefakte. Die Portal-Reihe kann vor diesem Hintergrund als ästhetisches Experimentalsemble beschrieben werden, in dessen Rahmen „epistemische Dinge“ (Rheinberger) und deren (medien-)technische Bedingungen beständig die Plätze tauschen. Dieser „Platztausch“ ist – so die These – Kern des Spieldesigns der Portal-Reihe, den man auf die Formel bringen kann: Experiment als Medium und Medium als Experiment.

Markus Rautzenberg

ist Wiss. Mitarbeiter am Institut für Philosophie der Freien Universität Berlin und dort Leiter des DFG-Projekts „Evokation. Zur non-visuellen Macht der Bilder“. Seine Forschungsschwerpunkte sind: Medientheorie, Bildtheorie, philosophische Ästhetik, Game Studies. Publikationen: mit Küpper, Strätling, Schaub: Die Gegenwendigkeit der Störung (2009); mit Wolfsteiner: The Beauty of Theory (2013); Hide and Seek (2010).

Laborgeschichten

Das Spielen von Portal 2 ist nicht nur ein Absolvieren verschiedener Puzzle-Räume, sondern ebenso ein ›Durchwandern‹ des Firmensitzes der Aperture-Science-Labs. „Portal 2“ erzählt die Geschichte eines Labors – mit den Medien ebendieses Labors. Dies geschieht einerseits über ›klassische‹ narrative Requisiten des Computerspiels, wie geschwätzige Roboter und Aufzeichnungen des berühmten Aperture-Firmengründers Cave Johnson. Andererseits ist es aber vor allem die ›narrative architecture‹, die (buchstäblich) die Hintergrundgeschichte des Spiels illustriert, angefangen bei den sich über die (Bau-)Jahre hinweg verändernden Designs der Firmenräume bis hin zu – und diesem Aspekt will der Vortrag besondere Aufmerksamkeit zukommen lassen – den Experimentaufbauten selbst, den sog. Test-Chambers, die in ihren komplexen medialen Versuchsanordnungen das Labor gleichermaßen als Schauplatz wie als Spielplatz reflektieren.

Benjamin Beil

ist Jun.-Prof. für Medienwissenschaft mit Schwerpunkt Digitalkulturen an der Universität zu Köln. Seine Forschungsschwerpunkte sind: Game Studies, Digitaler Film, Fernsehserien, Prosumentenkulturen, Inter- und Transmedialität. Publikationen u.a.: Avatarbilder. Zur Bildlichkeit des zeitgenössischen Computerspiels (2012); First Person Perspectives. Point of View und figurenzentrierte Erzählformen im Film und im Computerspiel (2010).

„Know your paradoxes!“

Das Computerspiel als multistabiles Bild

Ausgangspunkt des Vortrags sind die ikonischen Abseit(ig)keiten, mit denen der Testkammern-Parcours von „Portal“ und „Portal 2“ durchsetzt ist. Nicht nur sind in dessen sterilem Habitat immer wieder verschmutzte, mit Graffiti überzogene Nischen und Zwischenräume versteckt, auch finden sich auf den Wänden der Laborareale vielfach Plakate mit Handlungsanweisungen, die in ihrer Absurdität die Rationalität der Versuchsanordnungen pervertieren. Anknüpfend an eine in „Portal 2“ explizite Thematisierung eines solchen Plakats – dazu ratend, eine außer Kontrolle geratene KI durch die Beschäftigung mit klassischen Paradoxien vom Tötenwollen abzuhalten –, sollen jene bildlichen Parerga als medienreflexive Störungen und die Warnung „Know your paradoxes!“ als Hinweis darauf verstanden werden, dass es sich bei den „Portal“-Spielen, aber auch dem Computerspiel als solchem um so genannte unmögliche Objekte oder multistabile Bilder (nach Reutersvärd, Penrose und Escher) handeln könnte.

Thomas Hensel

ist Studienrat im Hochschuldienst an der Philosophischen Fakultät der Universität Siegen, im medienwissenschaftlichen Seminar. Derzeit vertritt er den Lehrstuhl Kunst- und Designtheorie an der HS Pforzheim, Fakultät Gestaltung. Er arbeitet auf dem Gebiet von Kunst- und Bildgeschichte, Design- und Medienwissenschaft, Wissenschaftstheorie. Er habilitierte zu: „Das Spielen des Bildes. Zur Ikonizität des Computerspiels“. Publikationen u.a.: Das Spielen des Bildes. Ikonologische Interpretationen des Computerspiels (2012); Wie aus der Kunstgeschichte eine Bildwissenschaft wurde. Aby Warburgs Graphien (2011).

Panel 3.4

Szenario- techniken des Anthropozäns.

Daten, Kosmogramme,
Simulation

C14.027

Christoph Rosol
Isabell Schrickel
Birgit Schneider
Christine Hanke

Moderation: Sebastian Vehlken

Mit dem Begriff eines neuen geologischen Zeitalters Anthropozän versuchen die Erdsystemwissenschaften jene Summe der Datenspuren und -signale zu fassen, mit denen sich der homo oeconomicus derzeit in die verschiedenen Geosphären einschreibt. Als geohistorische Neukonzeptionierung des Menschen verwischt das Anthropozän die vormalig getrennten Kategorien von Naturgeschichte und Menschheitsgeschichte: Der Mensch wird zum geologischen Akteur in einer globalisierten Umwelt, deren vormaliges Hintergrundrauschen nun explizier- und gestaltbar erscheint. Unser Panel fragt deshalb einerseits nach den medialen und mediengeschichtlichen Bedingungen, die eine solche Diagnose ermöglicht haben, und andererseits nach dem epistemologischen Status jener visuellen Szenariotechniken, die unser Weltbild heute ausrichten und die Anthropozänthese stützen. Der Verbund von globalen Wissensinfrastrukturen und Graphikdesign hat die Welt in wissenschaftliche Objekte verwandelt und Kosmogramme eines neuen Zeitalters hervorgebracht. Diese bestehen beispielsweise aus Karten, Diagrammen und Schemata, die eine global-einheitliche Perspektive auf das Schicksal des Planeten entwickeln.

“Unbefleckt” kann die Empfängnis dieser Erkenntnisse nicht sein, weil sie auf der Basis von unzähligen Transformationen direkter und indirekter Messdaten und Modellierungen erzeugt sind und so den „tragischen Triumph“ (J. Schellnhuber) der Wissenschaften erst ermöglichen haben.

Analoge Signale.

Das Anthropozän im geohistorischen Rauschen

Der Vortrag beschäftigt sich mit den technischen Bedingungen paläoklimatologischer Datengewinnung und -analyse. Ein zentrales Augenmerk gegenwärtiger Paläoklimatologie ist die Aufspürung eines erdgeschichtlichen Analogons zur gegenwärtigen anthropogenen Klimastörung. Inwiefern spielen Proxydaten ihre Potenz aus, einen kohärenten Datenraum aufzuspannen, in welchem Anthropozän und Eozän miteinander vergleichbar werden und die 55 Millionen Jahre Säugetier- und Klimaevolution zwischen ihnen in einem figurativen, aber ahistorischen Signalvergleich zusammenfallen? Welche Rolle spielen Bohrkern-Samples, Massenspektrometer, Kurvenplots und numerische Klimamodelle in der fragmentarischen Analyse eines planetarischen Metabolismus? Der Beitrag analysiert die medialen Verfahren und epistemischen Praktiken, die zu einer Rekonstruktion katastrophischer Episoden der Erdgeschichte führen und das Anthropozän in einer datentechnischen Logik der Analogie konstituieren.

Christoph Rosol

ist Predoc-Fellow am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftlicher Mitarbeiter im „Anthropozän-Projekt“ am Haus der Kulturen der Welt (beide in Berlin). In seiner Dissertation beschäftigt er sich mit der Mediengeschichte und historischen Epistemologie der Modellbildung atmosphärischer Zirkulationen sowie der Paläoklimatologie. Publikationen u.a.: Rotoren und Leewellen. In: *ilinx*, #1 (2009); RFID – Vom Ursprung einer (all) gegenwärtigen Kulturtechnologie (2008).

Welt – Bild – Technik.

Zum Begriff des Visineerings

Isabell Schrickels Beitrag wird dem Begriff des Visineerings nachgehen, den der Computer-Ingenieur, Manager und Microsoft-Berater Gordon Bell Anfang der 1990er-Jahre prägte, um eine operative Bildpraxis zu kennzeichnen, die angesichts immer komplexer werdender Simulationen nötig geworden war, um deren Ergebnisse kommunizierbar zu machen.

Isabell Schrickel

studierte Medienwissenschaft, Kunstgeschichte und Publizistik an den Berliner Universitäten und der Universität Basel. Seit 2011 arbeitet sie im DFG-Projekt „Zeit – Bild – Raum“ an der TU Berlin und seit Frühjahr 2013 ist sie Doktorandin in der DFG-Kollegforschergruppe Medienkulturen der Computersimulation (mecs) an der Leuphana Universität Lüneburg.

Burning Planets – Kosmogramm des Anthropozäns?

Eine Medienkritik der Klimavisualisierung

Der Beitrag geht den Praktiken der Visualisierung von Klimadaten aus Großrechenanlagen nach, die die Ergebnisse von Klimasimulationen visuell explorieren. Einerseits werden die Ebene der verwendeten Programme sowie die Entscheidungen für Farbskalen, kartografische Projektionsweisen und die Rolle der Interaktivität im Prozess der Herstellung eingehend analysiert (Fallbeispiel ist das Klimarechenzentrum in Hamburg). Auf der anderen Seite wird gefragt, was sich an ihrer Rolle ändert, wenn die Bilder als abgeschlossene Produkte den explorativen Rahmen verlassen und als Präsentationen von Erkenntnissen für politische Zwecke zugespitzt werden. Dies ist der Fall, wenn die Visualisierungen möglicher Klimazukünfte in die Berichte des Weltklimarats eingebunden werden. In den Bildern der „Burning Planets“, so kann gezeigt werden, vermischen sich auf subtile Art rhetorische, epistemische und normative Ebenen. Die Vermischung der Ebenen kann insbesondere durch Vergleiche mit Grafiken von klimawandelskeptischen Webseiten vorgenommen werden, die sich derselben Logik der Bilder und mitunter derselben Bilder bedienen.

Birgit Schneider

ist seit 2009 Diltney-Stipendiatin der Fritz Thyssen Stiftung am Institut für Kunst und Medien der Universität Potsdam zum Thema „Klimabilder. Eine Typologie der Visualisierung des Klimas und seiner Wandlungen seit 1800“. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen im Feld von Bild-, Kultur- und Medienwissenschaften. Publikationen u.a.: Hg. mit Bredekamp u. Dünkel: *The Technical Image – Das Technische Bild* (englisch 2013); *Red Futures*. In: Juneja/SchenkHg., *Imaging Disaster* (2013).

Vernetzte Daten – Webbasierte Datenbanken in der Klimafolgenforschung

Mit der Durchsetzung von Computer und World Wide Web hat die digitale Verfügbarmachung von Welt, die Erhebung, Speicherung, Auswertung und Vernetzung von Daten ein transnationales Ausmaß und eine Erhebungsdichte erreicht, die in allen gesellschaftlichen Feldern – ob in Wissenschaft, Populärkultur oder Politik – wirksam wird. Der Vortrag skizziert am Beispiel der Klimafolgenforschung die zunehmende webbasierte Verfügbarmachung und Vernetzung von Datenbanken. Neben der Epistemologie und Performativität des datenerhebenden und -auswertenden Zugriffs interessieren dabei insbesondere die Kulturtechniken der Rasterung und Kategorisierung, die Strukturen von Datendarstellungen, die spezifische Produktivität von Vernetzungen sowie die Ästhetiken webbasierter Verfügbarmachung.

Christine Hanke

vertritt derzeit die Professur Visuelles Denken und Wahrnehmen am Institut für Künste an der Universität Potsdam. Breite Forschungstätigkeit in Medienwissenschaft und Wissenschaftsgeschichte. Publikationen u.a.: Texte – Zahlen – Bilder: Realitätseffekte und Spektakel (2010); Zwischen Auflösung und Fixierung. Zur Konstruktion von ‚Rasse‘ und ‚Geschlecht‘ in der physischen Anthropologie um 1900 (2007).

Panel 3.5

Vor Augen führen

C14.001

Wibke Larink
Eva Frey
Barbara Büscher
Martina Leeker

Moderation: Wolfgang Hagen

Von Bildern, die „freylich noch vollkommener seyn könnten“.

Vetreter der frühen Hirnforschung als Bildkritiker

Beschäftigen wir uns mit wissenschaftlichen Abbildungen in historischer Perspektive, stellt sich die Frage, was ein „gutes“ wissenschaftliches Bild ausmachte und wie man es herstellte. Musste ein gutes Bild nach wissenschaftlichen Kriterien des 17. und 18. Jahrhunderts ein ähnliches Bild sein? War ein gutes Bild eines, das mehr zeigte, als das Auge sah? Eines, das Strukturen aufdeckte? Eines, das Funktionen verdeutlichte? Ein Bild, das im Druck spektakulär aussah und somit das Interesse für den Text weckte? Oder eines, das möglichst noch nie zuvor abgedruckt worden war? Bei der Wahl der Abbildungen bzw. der ausführenden Künstler legten Thomas Willis und Niels Stensen ebenso wie die Verleger René Descartes' Wert auf Originalität. Es scheint jedoch, als sei dieses Kriterium für etliche Zeitgenossen verzichtbar gewesen. Häufig wurde Bewährtes kopiert, meist mit eindeutigem Qualitätsverlust. Ein Blick auf jenen Teil der bildenden Kunst, der sich mit anatomischen Sujets befasste, verdeutlicht die Diskrepanz zwischen künstlerischer und wissenschaftlicher Abbildung des 17. Jahrhunderts. Die zum Teil mäßigen Fortschritte, die im Bereich graphischer Darstellung erzielt wurden, waren nicht zuletzt auf verbesserte Sektions- und Präparationstechniken zurückzuführen. Wissenschaftler agierten oft auch als Kritiker der ihnen zur Verfügung stehenden Bildmedien. Am Beispiel anatomischer Bilder der historischen Hirnforschung untersucht der Beitrag Aussagen von Andreas Vesal, Niels Stensen, Samuel Thomas Soemmerring und anderen und endet bei Willi Kuhl, der in den 1940er-Jahren über das wissenschaftliche Zeichnen schrieb.

Wibke Larink

war ab 2004 Doktorandin bei Karl Clausberg und Pierangelo Maset und nahm am Kolloquium Kunst- und Bildwissenschaften teil. 2005 erhielt sie ein Vollstipendium der Gerda-Henkel-Stiftung. Im Juli 2008 reichte sie ihre Dissertation mit dem Titel „Hirnbilder zwischen Ästhetik und Anthropologie. Bildwissenschaftliche Zugänge zum Gehirn als Seelenorgan“ ein. Als Monografie veröffentlichte sie „Bilder vom Gehirn“, 2011 im Akademie Verlag, Berlin. Wibke Larink lebt und arbeitet in Hamburg.

Orpheus im Atlas oder:

Das epistemische Bild bei Aby Warburg

1929. Aby Warburg hinterlässt seinen engsten MitarbeiterInnen, Gertrud Bing und Fritz Saxl, die Hamburger Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg (K.B.W.) und mit ihr ein riesiges Arsenal an Büchern, Briefen und Notizen. Dazu zählen auch die Tausende von Bildern in unterschiedlichen Speicherformaten, die Warburg im Laufe seines Forscherlebens zusammenträgt und kontinuierlich in seinen „Auffangapparat“ (Warburg), die K.B.W., überführt. Brisant ist die Bildwirtschaft seines Archivs: Aus ihm erstellt Warburg zwischen 1924 und 1929 Bildertafeln – zum einen für seinen Bilderatlas Mnemosyne (Atlasterafel), zum anderen für Fachvorträge (Ausstellungstafel). Die Bilder sind zugleich Grundlage seiner Forschung wie die Medien für ihre Vermittlung. Der Vortrag verhandelt »eine« Ausstellungstafel als „Monument“ (Foucault): Tafel Nr. 57, „Pathosformel bei Dürer“ aus der sog. letzten Serie (1929). Zentrale Haltestellen sind dabei drei Speicherstationen: 1929, 1927 und 1905. Hier fokussiert Warburg wiederholt ein Bild, das er zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung und Abhandlung macht: Albrecht Dürers „Der Tod des Orpheus“ (1494). Ausgehend von Tafel Nr. 57 verfolgen wir die „Verweisstrukturen“ (Ernst 2000), die Warburg im Laufe von annähernd dreißig Jahren zu Dürers Bild anlegt und die in Tafel Nr. 57 Synthetisierung finden. Sie und ihre „Quellenbezüge“ (ebd.) freizulegen heißt, die Medien zu konsultieren, auf die verwiesen wird, wie auch die Wissensformen zu befragen, in denen dieses eine Bild in unterschiedlichen Reproduktionsformen und dispositiven Rahmungen wiederkehrt. Installiert Warburg mit dem Bilderatlas lediglich eine riesige „Fragemaschine“ (Rheinberger)? Was charakterisiert das epistemische Bild in Warburgs Forschungspraxis? Welche Horizonte eröffnet eine Verhandlung der Wissenschaftsgeschichte der Kunstgeschichte als Medienarchäologie?

Eva Frey

ist Masterstudentin an der Leuphana Universität Lüneburg. Studium der Kulturwissenschaften, Kunstgeschichte, Psychologie und Sprachwissenschaft. Forschungsinteresse: Form und Funktion des epistemischen Bildes in den Wissenschaften um 1900. Mitherausgeberin von DIENADEL – Kulturwissenschaftliche Zeitschrift für Kunst und Medien.

Aufzeichnen. Transformieren. Verzeichnen.

Medien der Geschichtsschreibung ephemerer Kunstformen (Performance und Aufführungen)

In aktuellen Reflexionen zu Archiv und Archäologie von ephemeren Kunstformen verbinden sich Forderungen nach einem ‚beweglichen Zugang‘ zu Ereignissen der Vergangenheit mit medientheoretischen Fragen. Die Beglaubigungsstrategien, die Aussagen und Bilder als Dokumente auszeichnen, werden befragt und durch Aspekte gegenwärtiger Praxen im und am Archiv ergänzt. Dokumente oder Spuren von Performances bzw. Aufführungen werden als mediale Transformationen verstanden, deren technisch-apparative und ästhetisch-diskursive Bedingungen reflektiert werden müssen. Die medial unterschiedenen Praktiken des Aufzeichnens treten in den Fokus der Arbeit an einem Archiv, das als Voraussetzung von Performance Studies bzw. historischen Studien zu diversen Aufführungsformaten gilt. Untersucht werden soll hier nicht mehr allein das Resultat, das Aufgezeichnete, sei es in Schrift, Zeichnung, Diagramm oder audiovisueller Speicherung, analog und digital, sondern auch der Prozess des Aufzeichnens, z.B. der Aufnahmemodus von Fotografie und Film etc., in Fortführung der Idee eines ‚Apparat-Operator-Komplexes‘ (Vilém Flusser). Eine solche Reflexion der Medialität überschreitet die Besonderheiten eines Archivs der Performance-Kunst oder des Tanzes (oder anderer Formen der Aufführung) und verbindet sie mit weitreichenden Fragen nach der Möglichkeit und den Bedingungen, unter denen Bewegung in verschiedenen Medien speicherbar wird. Was (und wie zugerichtet) wird als Bewegung in Fotografie, Film und digitalen Medien gespeichert? Was und wie unterscheiden sich die daraus resultierenden Artefakte von Texten und Partituren, die als Speicher den audiovisuellen Medien vorausgingen, sie aber keineswegs abgelöst haben? Was genau passiert im Prozess des Aufzeichnens? Welche Verfahren, Gesten und Rhetoriken des Aufzeichnens bestimmen den Einsatz der unterschiedlichen Medien?

Barbara Büscher

ist Professorin für Medientheorie und -geschichte / Intermedialität an der Hochschule für Musik und Theater Leipzig. Zahlreiche Veröffentlichungen sind im Bereich der Performance Studies, der Schnittstelle von Medien/Aufführungskünsten und medientheoretischer Fragestellung zum Archiv ephemerer Kunstformen erschienen. Seit 2012 arbeitet sie im DFG-Projekt „Verzeichnungen. Medien und konstitutive Ordnungen von Archivprozessen der Aufführungskünste“ (gemeinsam mit Dr. Franz Anton Cramer, UdK Berlin).

Medien der Medienwissenschaft.

Zwischen Gebrauchs- und Diskursgeschichte

Im Vortrag sollen Medien der so genannten postmedialen Ära im Hinblick auf die Frage untersucht werden, in welcher Weise sie an der Ausformulierung zeitgenössischer Medien- und Geisteswissenschaft mit beteiligt sind. Dies zu tun, werden Beschreibungen der aktuellen Lage, die sich u. a. aus einer Betonung von Partizipation und Selbstregulierung, aus einer neoliberalen Ökonomie sowie aus einer medienökologischen Existenzform konstituieren soll, aus ihrer Vor-Geschichte rekonstruiert. Deren Teil ist u. a. die Zusammenkunft von Technik, Kunst, Politik und Industrie in der Bewegung Art and Technology in den 1960er-Jahren. Hier kamen zum ersten Mal im großen Stil und mit Unterstützung von Wirtschaft und Politik Künstler und Wissenschaftler/Ingenieure zusammen, um in Zeiten der Entstehung eines rekursiven medientechnologischen Environments Feedbacksysteme zwischen Mensch und Maschine zu installieren. An diesem Fallbeispiel werden Aspekte einer Gebrauchsgeschichte von Medien deutlich, mit der im Umgang mit Technik und gegen diese Medien überhaupt erst erzeugt werden; ein Vorgang, dem gerade Medienwissenschaft als diskursive Untermauerung zur Seite stand. Unter Beachtung dieser Vor-Geschichte wird nahegelegt, dass Beschreibungen der aktuellen Lage wiederum als Diskurse jenseits der Medientechnik zu analysieren sein könnten, die, so die These, gegebenenfalls eine Inanspruchnahme des „Nutzers“ als bloßem Datengeber im Topos kreativer Selbstausschüttungen geradezu nobilitieren. Die skizzierte Auseinandersetzung kann also zugleich auf einer breiter gefassten, systematischen Ebene Auskunft darüber geben, (1) welchen Status Medien der Wissenschaften bei der Verfassung von Wissen haben. Es wird (2) herausgearbeitet, wie dies mit Diskursen der Medienwissenschaften zusammenhängt, die daran beteiligt sind, Medien überhaupt erst zu erfinden.

Martina Leeker

ist seit Herbst 2012 Mitarbeiterin am Centre for Digital Cultures der Leuphana Universität Lüneburg. Ihre Forschungsschwerpunkte sind: Performance und Medien; Art and Technology; Systems Engineering; Kunst, Arbeit und Kontrolle in Digitalen Kulturen; Gebrauchsgeschichte von Medien; Kritische Medienanthropologie. Die Veranschaulichung von kulturwissenschaftlichen Analysen im „Theatertext“ ist Teil des Profils. Zu ihren wichtigsten Publikationen gehören: Maschinen, Medien, Performances (2001); Hg. mit Kerckhove und Schmidt: McLuhan neu lesen (2008).

Workshop 3.6

Das Wissen der Instrumente

C14.006

Ablauf: Einführung (10 Min), erstes Hands-On an den Instrumenten (15 Min),
Kurzstatements zu den Instrumenten (je 15 Min), Sound-Jam der Teilnehmenden (15 Min).

Musikinstrumente sind nicht nur klangliche Exekutive, also ausführende Instanz musiktireoretischer Gesetzmäßigkeiten, sondern stehen schon seit Pythagoras' legendärem Besuch in der Schmiede als theoretische Legislative aller musikalischen Wissensgenese zugleich an deren Ursprung. So wie das Fernrohr für Galilei ein Wissen der Mondoberfläche generiert (s. J. Vogl), so sind die Instrumente – und die mit ihnen verknüpfte Medialität – in der Musik unablässbarer Teil des ästhetischen Prozesses sowie der mit ihnen generierten Wahrnehmungen und damit Bedingung ‚sinnlicher Erkenntnis‘ schlechthin. In diesem Sinne wären Musikinstrumente als auditive Dispositive oder Schaltpläne des Sensorischen zu verstehen, die ein spezifisches Ensemble aus Medien-Apparaturen, Wissensformationen und Wahrnehmungsräumen konfigurieren: 1) Als Medien-Apparaturen greifen sie auf verschiedene Formen musikalischer Schriftlichkeit zu und machen sie spielbar. 2) Als Wissensformationen repräsentieren Musikinstrumente kulturelle Sedimente technischer Artefakte. 3) Als Wahrnehmungsräume schließen sie sinnhaftes Wissen und sinnliches Wahrnehmen kurz.

Diese drei Momente musikinstrumentalen Wissens sollen im Rahmen des Workshops anhand konkreter Beispiele erfahrbar gemacht werden, indem sensorische Medienarbeit mit akademischen Diskursen verbunden wird. Dafür werden verschiedene instrumentale Settings nicht nur in theoretischen Statements vorgestellt, sondern von den Teilnehmenden auch im Sound-Jam erprobt. So soll am konkreten Beispiel spezifischer instrumentaler Konfigurationen, wie etwa Apples GarageBand, der iPhone-App I Am T-Pain, Sampling-Drummachines, dem sensorisch erweiterten Cellobogen Fello und dem als Klasseninstrument gedachten Synthi E, gezeigt werden, wie Theorie und Praxis der Klanggestaltung in diesen medienmaterialen Arrangements ineinandergreifen.

Ziel des Workshops ist es, die Anlage kulturellen Wissens im Musikinstrument, von allgemeinen Kulturtechniken wie etwa dem Drücken einer Taste bis hin zu spezifisch musikalischer Theorie, im Kurzvortrag nachvollziehbar zu machen und im Selbstversuch zu erfahren.

Arne Till Bense

ist Wiss. Mitarbeiter am Institut für Musikwissenschaft und Musikpädagogik der Universität Osnabrück. 2012 promovierte er über digitale Virtualität im Kontext computerbasierter Musikproduktion. Er forscht und lehrt im Bereich aktueller musikbezogener Entwicklungen einer zunehmend computerisierten Gesellschaft im Sinne einer erweiterten systematischen Musikwissenschaft, die Aspekte medialer Inszenierungen, Performativität und ästhetischer Strategien aufgreift, insbesondere jedoch Möglichkeiten und Grenzen eines zeitgemäßen Musikinstrumentenbegriffs in den Blick nimmt. Publikationen u.a.: Instrument, Virtualität, Metapher. In: Enders/Oberschmidt/Schmitt (Hg.), Die Metapher als ‚Medium‘ des Musikverstehens (2013); Musik und Virtualität im Kontext computerbasierter Musikproduktion. Diss., Veröffentlichung in Vorb.

Sarah-Indriyati Hardjowirogo

ist Doktorandin am Schwerpunktbereich Ästhetische Strategien ((audio)) des Instituts für Kultur und Ästhetik Digitaler Medien der Leuphana Universität Lüneburg. Sie arbeitet an einer Dissertation mit dem Titel „Kultur der Klangerzeuger. Das theoretische Konzept Musikinstrument im Kontext technikkultureller Konfigurationen“, in der das Musikinstrument als kulturelles Konzept untersucht und nach dessen Veränderung durch den Wandel der Medien gefragt wird. Ihre Forschungsschwerpunkte sind: Auditive Technikkultur, Audiomedien und Musikinstrumente, kulturelle Begriffsgeschichte. Seit 2012 ist sie Promotionsstipendiatin der Leuphana Universität Lüneburg.

Andreas Otto

promoviert am Institut für Kultur und Ästhetik Digitaler Medien an der Leuphana Universität Lüneburg. Seine Dissertation mit dem Titel „STEIM SensorLab. Pionierarbeiten an der Klang-Körper Schnittstelle“ verbindet Archivrecherchen im „Studio for Electro-Instrumental Music (STEIM)“ in Amsterdam mit theoretischen Überlegungen zum Instrumentalen in der elektronischen Musik. Er unterrichtet Medientheorie an der Hochschule der Künste in Bern und arbeitet als freischaffender Musiker und Komponist. Aktuelle Veröffentlichung: STEIM Geschichten. Kurzschlüsse zwischen Klang und Körper seit den 1970ern. In: MAP # 3 PERFORMING SOUND (2012).

Rolf Großmann

promovierte 1990 über „Musik als Kommunikation“. Er lehrt und forscht als Professor für „Digitale Medien und auditive Gestaltung“ am Institut für Kultur und Ästhetik digitaler Medien an der Leuphana Universität Lüneburg. Seit 1997 leitet er dort den Schwerpunktbereich „((audio)) Ästhetische Strategien“. Seine Arbeitsschwerpunkte sind die Technikkultur und Medienästhetik der Musik.
<http://audio.uni-lueneburg.de>

Malte Pelleter

ist Wiss. Mitarbeiter am Schwerpunktbereich Ästhetische Strategien ((audio)) des Instituts für Kultur und Ästhetik Digitaler Medien der Leuphana Universität Lüneburg. Seine Interessenschwerpunkte sind: Medientheorie und auditive Kultur; Medienmusik(en) des 20. und 21. Jhd., insb. »Breakbeatscience« (K. Eshun). Er arbeitet an einer Dissertation, die die Technikgeschichte der Drum-Machine und Wissen(schaft)sgeschichte der Breakbeatscience medientheoretisch zusammenbringt. Publikationen u.a.: Chop that record up! In: Kleiner/Wilke (Hg.), Performativität und Medialität populärer Kulturen (2013).

Panel 4.1

Wissensmedium Patent – Kulturtechnik Patentieren

CHS 3

Christian Kassung
Marius Hug
Julia Zons

Moderation: Thomas Brandstetter

Zu den bislang kaum beachteten Medien der Technik- und Wissenschaftsgeschichte zählen Patente. Dafür gibt es einen einfachen Grund: Patente galten bis vor kurzem selbst dort, wo sie eingesehen und für Forschungszwecke verwendet wurden, nicht als Medien sui generis. Stattdessen wurden Patente ebenso unterschwellig verhandelt, wie es, im Wort und Sinn Fritz Heiders, funktionierenden Medien grundsätzlich widerfährt. Bruno Latour würde Heiders Diktum sogar noch deutlich verschärfen: Funktionierende Medien sind im einem prinzipiellen Sinne gar keine. Sie sind noch weniger als schwarze Kisten, weil operativ völlig unauffällig.

Beide Setzungen sind in Bezug auf das Patent falsch: Patente sind nie unterschwellig gewesen. Das Gegenteil ist der Fall: Patente schaffen es bis heute in die Massenpresse hinein (Copyright in China, Apple gegen Samsung etc.), weil sich an und in ihnen unterschwellige Erfindungs- und Entwicklungsprozesse prominent artikulieren können, dürfen und müssen. Sie sind auch niemals ungestört gewesen – Störungen und deren Produktivität gehören vielmehr unmittelbar und zentral zum Geschäft des Patentierens selbst.

Das Panel lenkt sein Augenmerk damit sowohl auf das Patent als Institution der Kulturgeschichte als auch auf die Kulturtechnik des Patentierens als wesentliche Operation allen Erfindens, mithin von Mediengeschichte. Es zeigt, warum man in der Wissenschaftsgeschichte auf die Auseinandersetzung mit dieser Quelle nicht verzichten sollte und wie sich Medien- und Kulturwissenschaften methodisch mit Patenten beschäftigen können.

Patentstörungen.

Sollbruchstörungen im Medium des Patents

Der Vortrag widmet sich drei ebenso typischen wie unterschiedlichen Formen von Störung, die sich im Medium des Patents ereignen und dieses so allererst zu einem Medium werden lassen. Der „Electrical Indicator“, den Thomas A. Edison 1883 patentiert, ist zwar ein Stromgleichrichter (oder eine Diode), nur weiß die Patentbeschreibung davon nichts. Im „Apparatus for Indicating Telepathic Messages“ von Colin E. Campell, etwa ein Jahrzehnt darauf patentiert, verschafft sich ein spiritistischer Selbstschreiber die notwendige technische Legitimation über seine mögliche Nutzung als wissenschaftliches Spielzeug. Und die Patentschrift von 1927 einer gewissen Helene A. Shelby aus Kalifornien schließlich verspricht real werden zu lassen, was immer Imaginäres ist: ein „Apparatus for Obtaining Criminal Confessions and Photographically Recording Them“. Über die Analyse dieser drei Sollbruchstellen lässt sich ein medialer Eigensinn des Patents rekonstruieren und sein charakteristisches Changieren zwischen science und fiction als notwendig für das Funktionieren dieses Mediums verstehen.

Christian Kassung

ist seit 2006 Professor für Kulturtechniken und Wissensgeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin. Seine Forschungsschwerpunkte sind: Wissens- und Kulturgeschichte der Naturwissenschaften, v. a. der Physik, die Geschichte und Praxis technischer Medien. Publikationen u.a.: Hg. mit Macho: Kulturtechniken der Synchronisation (2013); Hg. mit Kümmel-Schnur: Bildtelegraphie (2012).

Be it known that I... –

Digitalisierte historische Patente als Gegenstand wissenschaftlicher Forschung

Patentschriften sind eine im kultur- und medienwissenschaftlichen Forschungskontext erstaunlicherweise noch immer stiefmütterlich behandelte Textgattung: Patente werden vielleicht zitiert, aber nicht recherchiert, geschweige denn gelesen. Dabei würde doch das ihnen sehr eigene Text-Bild-Verhältnis und ihr Changieren zwischen impliziten und explizitem Wissen bereits genügend Argumente liefern, Patente in bereits vorhandene Projekte einzubeziehen aber zugleich auch neue Projekte aus und mit ihnen zu entwickeln.

Wenn Patente also in mehrerlei Hinsicht ein zwar lohnendes aber eben auch komplexes Medium darstellen, so gilt es, diese mit Hilfe geeigneter Werkzeuge handhabbar zu machen.

In diesem Beitrag soll anhand verschiedener konkreter Beispiele gezeigt werden, wie ein digitaler Kontext das Arbeiten mit Patenten bereichern kann. Dies reicht von schlicht bilddigitalisierten und per OCR texterfassten Schriften über 3D-Modelle, die mit Hilfe entsprechender CAD-Software erstellt wurden, bis zu Visualisierungsstrategien ganzer Patentregister.

Marius Hug

ist seit November 2008 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin, davor war er zwei Jahre Mitarbeiter an der Universität Konstanz. Seine Forschungsschwerpunkte sind: Digitalisierung von Wissen, Geschichte der Bildtelegraphie (1843–1923). Letzte Publikation: Die Übertragung wagen. Der Patentanmelder Arthur Korn. In: Kümmel-Schnur/Kassung (Hg.), Bildtelegraphie (2012).

Was erzählt ein Patent?

Casellis bildtelegraphische Patente als Medien der Wissenschaften

Der Vortrag beschäftigt sich mit dem ersten kommerziell eingesetzten Bildtelegraphen von Giovanni Caselli, dem Pantelegraphen, der ab 1863 in Frankreich vor allem Schrift-Bilder verschickte. Im Zentrum stehen dabei Patentschriften als Medien der Wissenschaften, die in der Medienwissenschaft allerdings bisher kaum eine Rolle gespielt haben. Sie sind aber unverzichtbarer Teil einer historischen Praxis der angewandten Wissenschaften (Bowker). Die Patente geben Aufschluss über Praktiken des Erfindens im 19. Jahrhundert, über Konkurrenz, Labore, Vermarktung usw., gleichzeitig aber verschweigen sie (oft bewusst) so einiges. Sie öffnen und verdichten die Geschichte des Pantelegraphen, schließen und zerstreuen sie. Um sie überhaupt verstehen zu können, wird das französische Patentgesetz von 1844 und die damit zusammenhängende Patentpraxis beleuchtet. Da tauchen dann Akteure wie Patentanwälte, Zeugen, Publikationsorgane, technische Zeichner, Diagramme, Modelle, Neuheitsklauseln usw. auf. In zweierlei Hinsicht soll der Vortrag demzufolge einen Beitrag zur Wissenschaftspraxis leisten: Zum einen soll das französische Patentsystem Mitte des 19. Jahrhunderts samt seiner Praktiken und die „robuste Fugung“ (Hacking), die sich aus der Verdichtung und Verschließung ergibt, vorgestellt werden, zum anderen möchte ich anhand meiner eigenen Spurensuche und meines Materials zeigen, was sich alles aus dem Medium Patent ablesen lässt. Dazu gehören zum Beispiel Nutzungsszenarien, Hinweise auf die Biographie des Erfinders, Labor-, Werkstatt- und Zeichenprozesse, Verkehrs- und Arbeitsformen usw. Dabei werden in dieser technikgeschichtlichen Auseinandersetzung u.a. Ansätze aus der ANT, der STS, der Bildwissenschaft, der Philologie, der Physik und der Ingenieurwissenschaft bemüht.

Julia Zons

ist seit 2007 ass. Mitglied des Zukunftskollegs Konstanz. Jüngste Publikationen sind u.a.: Die Rhetorik des Patents. In: Kümmel-Schnur/Kassung (Hg.): Bildtelegraphie (2012); Gestörte Bilder – Überlegungen zum Vermittler Pantelegraph. In: Bierwirth/Maik u.a. (Hg.): Ungeplante Strukturen (2010).

Panel 4.2

Verhalten bilden

CHS 4

Veronika Rall
Katja Rothe
Margarete Vöhringer

Moderation: Christof Windgätter

Wahnsinnige Bilder.

Zu einer medialen Wissensgeschichte des Irrationalen um 1900

Eine Affinität zwischen den Wissenschaften der Psyche und dem Kino scheint unbestritten – schon in den 1910er-Jahren bekennen sich beispielsweise PsychoanalytikerInnen wie Lou Andreas-Salomé, Otto Rank oder Victor Tausk offen zum Kinobesuch; umgekehrt beginnt der Film bereits um 1900, das Psychische, das Irrationale und Wahn-Sinnige ins Bild zu setzen. Entsprechend setzen sich methodisch Filmlektüren durch, die die Psychoanalyse als Hermeneutik, den Film bzw. das Kino als Material nutzten. Anstatt Filme auf die Couch zu legen, möchte die Kinoanalyse einen neuen Zugang vorschlagen, der Epistemologien des Irrationalen, d.h. die Psychiatrie, die Psychoanalyse und das Kino, als Wissenssysteme versteht, die ein jeweils spezifisches Bildwissen nutzen. Während die positivistische Psychiatrie insbesondere auf die Fotografie rekurrierte, um ein Bild des Wahnsinns zu entwerfen, produziert der Spielfilm selbst irrationale Bilder. Das lässt sich nicht zuletzt an Filmen über psychische Erkrankungen und psychische Phänomene ablesen wie *LET ME DREAM AGAIN* von George Albert Smith (GB 1900) oder Edwin S. Porters *DREAM OF A RAREBIT FIEND* (USA 1906). Damit wendet sich das Kino vom Positivismus der Psychiatrie ab und assoziiert sich der Psychoanalyse, der bildgebende Verfahren fremd bleiben. Gleichwohl besteht eine epistemologische Allianz zwischen Kino und Psychoanalyse, die als Kulturtechniken, Kulturpraktiken und Kulturtheorien insofern über eine Objektivierung von Wissen hinausgehen, als sie das Subjekt und sein Selbstverhältnis in der Moderne diskursivieren: Sie stellen den Menschen aus und bieten Menschen eine Möglichkeit, sich selbst zu sehen. In den Fokus beider Episteme gerät dabei insbesondere das Subjekt, das seiner selbst nicht sicher sein kann, das unbewusste, halluzinierte oder dezentrierte Subjekt. Das Kino plädiert so selbstreflexiv für eine Verschränkung von Gefühl und Vernunft, von Irrationalem und Rationalem.

Veronika Rall

ist Dozentin am Seminar für Filmwissenschaft der Universität Zürich sowie Postdoc-Stipendiatin und Koordinatorin im interdisziplinären SNF-Forschungsprojekt „Schizophrenie: Rezeption, Bedeutungswandel und Kritik eines Begriffs im 20. Jahrhundert.“ (ebenfalls UZH). Ihre Promotion hat den Titel: *Kinoanalyse – Plädoyer für eine Re-Vision von Kino und Psychoanalyse* (Marburg: Schüren 2011). Ihre Forschungsschwerpunkte sind: Film-/Kinophilosophie; Visuelle Wissensgeschichte; Wissenschaften der Psyche (Psychoanalyse, Psychologie und Psychiatrie).

Familien-stellen.

Zur Medialität der systemischen Therapie

Der Beitrag möchte die verschiedenen Medien der Familienaufstellung (Familienbrett, Sceno-Kasten, Familienskulptur, Innere Landkarten, usw.) skizzieren, die seit Mitte des 20. Jahrhunderts die systemische Therapie begründet haben. Dabei wird die Etablierung der systemischen Therapie als wissenschaftliche Disziplin einerseits im Kontext von Kybernetik und Systemtheorie beschrieben, andererseits aber auch ihre Herkunft aus dem Figuren- und Stegreiftheater herausgearbeitet. Es wird der Frage nachgegangen, welche Erkenntnisse, welches Wissen über den sozialen Menschen, über den Einzelnen in der Gruppe die konkreten Medien des „Aufstellens“ ermöglicht haben und welchen Beitrag sie dadurch an der Etablierung der neuen und seit 2008 wissenschaftlich anerkannten Form des Therapeutischen – die heute auch in nicht therapeutischen Bereichen wie der systemischen Sozialarbeit, der systemischen Organisationsberatung oder des systemischen Coachings eingesetzt wird – hatten. Nicht zuletzt rückt der Vortrag die Neudefinition der „Familie“ durch die Medien der Familienaufstellung in den Blick. Was eine Familie ist und wie sich das Selbst darin verortet, scheint sich im Rücken der Psychoanalyse über die konkreten und handgreiflichen Techniken des Aufstellens neu herauszukristallisieren und zwar als Ergebnisse von medialen Bildgebungs- und Entwurfsprozessen am Modell.

Katja Rothe

ist seit 2011 Juniorprofessorin für Theaterwissenschaft mit Schwerpunkt Frauen- und Geschlechterforschung in Theatergeschichte, -theorie und/oder Theaterpädagogik“ an der Universität der Künste Berlin, Fakultät Darstellende Kunst. Ihre Arbeitsschwerpunkte: pädagogisches Theater, artistic research, Medientheorie und -geschichte, Gender Studies, Science Studies, Wissensgeschichte des 20. Jahrhunderts. Publikationen u.a.: Zukunftssüchtigkeit der Arbeit (2012); Die Rhythmikerinnen: Zur Geschichte praktischen Wissens (2012).

Fotografie, vergleichende Verhaltensforschung und Evolutionslehre am Moskauer Darwin Museum

1907 gründete der Taxidermist Alexandr Fjodorovitsch Kohts das so genannte „Museum Darwinianum“ in Moskau. Dieses Museum beherbergte zum einen die weltweit erste stetig wachsende Sammlung ausgestopfter, modellierter und visualisierter Lebewesen und zum anderen – seit 1913 – ein Labor zur Erforschung der Entwicklung der Arten geleitet von Kohts Ehefrau, der Psychologin Nadeschda Nikolajewna Ladygina-Kohts. Während der Museumsgründer sich primär mit toten Tieren und Modellen beschäftigte, verglich seine Frau das Verhalten eines jungen Schimpansen mit dem Verhalten ihres kleinen Söhnchens. Ladygina-Kohts Forschung war einmalig zu jener Zeit und wurde daher international wahrgenommen. Dass sie für ihre Vergleiche Fotografien montierte und wie dieser Gebrauch eines jungen technischen Mediums wiederum ihre Forschung beeinflusste, war kaum bekannt und ist bislang auch nicht in historischen Untersuchungen berücksichtigt worden. Mein Vortrag wird die mediale Praxis Ladygina-Kohts analysieren und sie zu den Medien in Beziehung setzen, die ihr Mann im Museum einsetzte (Zeichnung, Malerei, Modell und Präparat). Dabei wird sich zeigen, dass diese Medien einen zentralen Bestandteil der Forschung darstellten und nicht etwa nur ihrer Repräsentation dienten. Die technischen und ästhetischen Möglichkeiten der Fotografie im Labor Ladygina-Kohts waren es, die auch den epistemischen Horizont der vergleichenden Verhaltensforschung bestimmten. Unter welchen Umständen war es möglich, dass unter dem Dach von Darwins Evolutionslehre zwei so gegensätzliche Zugriffe auf den Menschen in Einklang gebracht wurden – der museale Blick zurück auf die Geschichte seiner Evolution und der Labor-Blick nach vorn auf seine potentielle Weiterentwicklung? Welche Aussagen lässt der Mediengebrauch am Darwin-Museum zu, nicht nur über die Wissenschaften, sondern auch über die Politik der Zeit?

Margarete Vöhringer

ist Leiterin des Forschungsbereichs „Visuelles Wissen“ am Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin (ZfL). Ihre Forschungsschwerpunkte sind: Praktiken in Kunst und Wissenschaft, Experimentelle Physiologie, Russische Avantgarde, Geschichte der Kulturtechniken. Publikationen u.a.: A Concept in Application: How the Scientific Reflex came to be employed against Nazi Propaganda. In: Contributions to the History of Science #6(2) (2011); Avantgarde und Psychotechnik (2007).

Panel 4.3

Programme
verstehen –
Verstehen
programmieren
CHS 5

Paul Feigelfeld | Peter Berz
Matthias Wannhoff
Miklas Schulz

Moderation: Martin Warnke

Source Code als Quelle.

Arbeiten mit Friedrich Kittlers Programmierwerk

Im Hintergrund von Friedrich Kittlers wissenschaftlichen Arbeiten über die Mediengeschichte von Optik, Mathematik, Musik stehen viele tausend Zeilen Source Code. Die Programme in der höheren Programmiersprache C und im Memocode der Maschinsprache Assembler implementieren Mathematikgeschichte (etwa fraktale Geometrie), physikalische Optik (Filter, raytracing, usw.) oder sprachtheoretische Fragen (Markov-Ketten). An ausgewählten Programmen soll über die mögliche und, im Falle Kittlers, tatsächliche Funktion von Programmieren und Programmiersprachen, von Sourcen und ihren Quellen, von Sourcen als Quellen in der historischen Medienwissenschaft nachgedacht werden. Der Vortrag steht im Zusammenhang mit dem Versuch, im Rahmen Gesammelter „Schriften, Stimmen, Hard- und Software“ Friedrich Kittlers (Fink Verlag) auch seine Programme lauffähig zugänglich zu machen, zu archivieren und in ersten Ansätzen zu erschließen.

Paul Feigelfeld

ist seit 2010 Wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Wolfgang Ernst am Lehrstuhl für Medientheorien der Humboldt-Universität zu Berlin. Er ist Mitherausgeber der gesammelten Werke Friedrich Kittlers und arbeitet an einer Promotion mit dem Arbeitstitel „The Great Loop Forward. Unvollständigkeit als operatives Epistem zwischen China und Europa“.

Peter Berz

unterrichtet Medientheorie und Philosophie in Berlin und Wien, arbeitet seit März 2013 als Research Fellow in der Kollegforschergruppe Medienkulturen der Computersimulation an der Leuphana Universität Lüneburg. Seine Forschungsschwerpunkte: Lamarckismus, Morphogenese, Pythagoreismus. Publikationen u.a.: Pythagoreismus (2012), Die Lebewesen und ihre Medien (2009), 08/15. Ein Standard des 20. Jahrhunderts (2001).

„Digital Humanities“ und das neue Wissen der Bilder.

Über Praxis, Theorie und Geschichte der apparativen Bildsortierung

Was seit einiger Zeit unter dem Banner „Digital Humanities“ firmiert, ist ein derart heterogenes Ensemble von Erkenntnisinteressen, Methoden und Programmierumgebungen, dass es idealerweise induktiv, also am Exempel zu erschließen ist. Der Vortrag möchte ein konkretes Anwendungsfeld dieser Forschungsrichtung, von dem ausgegangen wird, dass es für eine epistemologisch fokussierte Medienwissenschaft von besonderem Interesse ist, vor- sowie in größere historische und theoretische Zusammenhänge stellen: die algorithmische Analyse und Sortierung von Bildern. Das Anschauungsmaterial wird dabei aus einer Fallstudie rekrutiert, die der Referent selbst mit Hilfe einschlägiger Bildverarbeitungssoftware (ImageJ) sowie zusätzlichen Programmen der Software Studies Initiative (University of California, San Diego) durchgeführt hat. Anhand einer Diskussion ausgewählter Diagramme, die hierbei entstanden sind, möchte der Vortrag dafür eintreten, dass der Einsatz von Computern in der Bildanalyse tatsächlich neue Beschreibungskategorien hervorruft und nicht bloß ein technologisch avancierteres „Update“ bereits erprobter Methodologien markiert. Um diesen epistemischen Bruch aufzuzeigen, fallen historische Schlaglichter auf Aby Warburgs „Mnemosyne“-Atlas ebenso wie auf die Diagrammatik nach Charles S. Peirce. Obwohl es besagten Ansätzen ebenfalls um eine nicht-textuelle Aufbereitung von Daten ging (worunter auch die algorithmische Bildsortierung fällt), tragen sie unweigerlich und selbstredend ihren medienhistorischen Index. Wenn dagegen Algorithmen auslesen, messen und visualisieren, was für Menschaugen nicht mehr sichtbar oder intelligibel ist – Kontrastwerte statt Kunststile, Mittelwerte statt Motive, letztlich Bildpunkte statt Bilder –, dann hat dies weitreichende Folgen für das Verständnis dessen, was bislang „Wahrnehmung“, „Analyse“ oder überhaupt „Bild“ geheißen hat. Die Erörterung dieser Folgen mag, so das Votum, künftig eine privilegierte Aufgabe der Medienwissenschaft sein.

Matthias Wannhoff

seit 2010 Master-Student an der HU Berlin und seit 2011 studentische Hilfskraft am dortigen Lehrstuhl für Medientheorien. Publikationen u.a.: Unmögliche Lektüren (2013); „Aufheizen/Abkühlen. In: Höltgen/Gradinari (Hg.), Heiße Drähte - Medien im Kalten Krieg (2013).

Intermedialitätsbegriff und Sinnverstehen im Kontext alternativer Arbeitstechnik

Für mich als blinden Forscher ist die Möglichkeit eines sogenannten Screen Readers mit Sprachausgabe die Bedingung für die Bedienung eines Computers. Die Funktion der Kompensation von Sinnesbeeinträchtigung geht hier gleichsam einher mit einem medialen Eigensinn, der in der spezifischen Weise seiner „Versprachlichung“, die Erkenntnisweise des blinden Forschers mit beeinflusst. Im Rahmen meiner Doktorarbeit führe ich qualitative Interviews. Wie üblich werden diese transkribiert. Der entstandene Text wird mir durch die Sprachausgabe des Computers wiedergegeben. Insofern finden wir einen Transfer gesprochener Sprache in Schrift vor, der wiederum durch den Screen Reader in – als Sprache decodierbare – akustische Signale umgewandelt wird. Solche Medienwechsel werfen Fragen nach Kontinuitäten wie Veränderungen auf, die sich – entsprechend der jeweiligen Grenzen, Bedingungen und Möglichkeiten – im Transfer von einem Medium in ein anderes ergeben. Mit der Vielschichtigkeit des Intermedialitätsbegriffs wird diesen und weiteren Fragen nach Medienkombinationen und intermedialen Bezügen nachgegangen (Rajewsky). Darüber hinaus will ich bei dem Vortrag Fragen bzgl. der Besonderheit solcher „Versprachlichungen zweiter Ordnung“ (Saerberg) aufwerfen, die sich der technisch induzierten Wahrnehmungsmodalitäten computergenerierter Stimmen annimmt: 1) Wird die Subjektlosigkeit in der akustischen Textreproduktion bei der Rezeption durch die maschinelle Stimmqualität bedeutsam? 2) Was passiert mit der Wirkung des Inhalts eines Textes, wenn er ohne parallel verlaufenden, subjektiv sinnrekonstruierenden Nachvollzug technisch vorgetragen wird, und die Prosodie ohne diese Referenz ins Schweben gerät? 3) Welche Unterschiede bei Suggestivität und Emotion lassen sich u. a. durch die einstellbare Geschwindigkeit, die Tonhöhe und den maschinellen Sprachrhythmus feststellen? 4) Wie wirken sich diese Umstände auf das Verständnis einzelner Textelemente aus?

Miklas Schulz

seit 2011 Wiss. Mitarbeiter im „Moving Image Lab“ im Innovationsinkubator (Leuphana Universität). Doktorarbeit über Alltagspraktiken der Hörbuchaneignung. Arbeitsschwerpunkte: Kultur-, Technik- und Mediensoziologie, Disability Studies, Qualitativer Methoden der Sozialforschung, allgemeine und kritische Medientheorie.

Panel 4.4

Diagramme als Medien des Wissens

C14.027

Matthias Bauer
Christoph Ernst
Jan Wöbking

Moderation: Gottfried Schnödl

Diagramme sind nicht einfach nur privilegierte Medien der Wissenschaft, sondern ihre Medialität bestimmt sich durch ihre Fähigkeit, selbst Wissen zu produzieren. Die viel zitierte Eigenschaft von Diagrammen, Informationen zweckgebunden zu veranschaulichen, also instrumentell als ein Mittel in einem Erkenntnisprozess zu fungieren, wird durch eine autonome Dimension der eigenständigen Hervorbringung von Wissen überschritten. Gleichwohl ist die an seine spezifische Räumlichkeit geknüpfte Leistung des Diagramms, ein autonomer Generator von Erkenntnis zu sein, nur unter bestimmten diskursiven und medialen Bedingungen zurechenbar und darüber hinaus, wie z.B. die Phänomenologie hervorhebt, auf kulturell präformierte lebensweltliche Strukturen zurückführbar. Wann und wie ein Diagramm in einem Diskurs daher als autonomes Mittel und Medium der Erkenntnisgewinnung von Relevanz ist, ist abhängig von komplexen Voraussetzungen, welche die Diagrammatikforschung einerseits mit den Selbstreflexionen bestimmter Anwendungsbereiche von Diagrammen wie z.B. der jeweiligen Wissenschaftstheorie(n) (als Theorie der Informationsvisualisierung, als Philosophie der Mathematik etc.) verschränkt, andererseits mit der Medientheorie, welche die Dimension der medialen Verkörperung von Diagrammen in den Blick bringt. Ausgehend von konkreten Praktiken der Verwendung von Diagrammen als ErkenntnismitteIn ist es die Absicht des Panels, die diagrammtheoretische Diskussion um die Erkenntnis kraft von Diagrammen als autonome Medien der Erkenntnisgewinnung systematisch auf ihre phänomenologischen, diskurs- und medientheoretischen Voraussetzungen zu befragen.

Information als Konfiguration.

Zum Verhältnis von Gestalt und Gehalt in Diagrammen

Diagramme veranschaulichen Sachverhalte, Ereigniszusammenhänge und andere Verhältnisse anhand von Beziehungsgestalten. Ihr Informationsgehalt hängt somit jeweils von der Art und Weise ab, in der visuell wahrnehmbare (grafische) Elemente in einem Schauraum konfiguriert werden. Anders gesagt: Die Display-Funktion von Diagrammen beruht auf einem Layout, das man als ‚ästhetikologisch‘ bezeichnen kann. Der Beitrag wird an ausgewählten Beispielen zum einen untersuchen, ob bestimmte Informationen mit der Konfiguration gleichsam ‚automatisch‘ gegeben sind (oder warum das nicht der Fall ist), und zum anderen versuchen, Ansätze zu einer Typologie der Layout-Varianten zu liefern, die sich durch ein optimiertes Verhältnis von darstellerischem Aufwand und Informationsverdichtung auszeichnen.

Matthias Bauer

ist seit 2008 Professor für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Flensburg. Arbeitsschwerpunkte: Erzählforschung, Film- und Medienanalyse, Wissenschaftsgeschichte und Semiotik. Publikationen u. a. Romantheorie und Erzählforschung (2005); mit Ernst: Diagrammatik (2010).

Diagramme als Generatoren wissenschaftlicher Autorität

Die Diskussion um in Diagrammen selbst generierte Information, wie sie etwa im Kontext darstellungstheoretischer Ansätze aus dem Bereich der Philosophie, der Mathematik, Geometrie oder auch Informatik, AI-Debatte oder Kognitionspsychologie geführt werden, tendieren dazu, zwar das kreative Eigenpotenzial von Diagrammen in Relation zu einem klar geregelten Bezugsdiskurs wie z.B. der Geometrie präzise beschreiben zu können, aber auszublenden, dass das Diagramm auch eine Form ist, die in dieser Verflechtung mit der Geometrie eine normative Dimension ganz anderer Art aufweist: Diagramme sind in der Wissenschaft nicht nur Generatoren von Informationen, sondern auch von wissenschaftlicher Autorität und Plausibilität. Fälle dieser Art, in der eine Information ‚automatisch‘ nicht als Wissen um das Objekt im Diagramm produziert wird, sondern das Diagramm ein Referenzobjekt nobilitiert und legitimiert, sollen im Zentrum des Vortrags stehen. Der Vortrag wird dabei theoretische Ideen vorstellen, wie dieser Effekt medientheoretisch beschrieben werden kann.

Christoph Ernst

ist Wiss. Mitarbeiter am Institut für Theater- und Medienwissenschaft der Universität Erlangen. Seine Arbeitsschwerpunkte sind: Medientheorie-/philosophie, Visuelle Kultur, Theorien des impliziten Wissens, Kulturtheorie, Semiotik, insb. Diagrammatik. Publikationen u. a. mit Bauer: Diagrammatik (2010), Hg. mit Paul: Präsenz und implizites Wissen (2013).

Konfiguration, Leib und Geometrie.

Merleau-Pontys Philosophie der Mathematik

Für gewöhnlich spielen Geometrie und Mathematik in Lektüren von Merleau-Pontys Phänomenologie der Wahrnehmung keine Rolle – außer als Objekte der Kritik, insofern Phänomenologie etwa geometrische Raumverständnisse als derivativ zurückweist. Welch schärfere Gegensätze als Leib und Mathematik könnte es auch geben? Doch tatsächlich hat Merleau-Ponty eine zwar kaum bemerkte, aber immens produktive Philosophie der Mathematik skizziert. Dieser zufolge sind mathematische Erkenntnisse streng und überzeitlich, aber dennoch leiblich verankert. Kern der Argumentation ist die These, dass Mathematik wesentlich in der Konfiguration und Rekonfiguration von Strukturen besteht, handele es sich dabei um algebraische Summen oder geometrische Figuren. Die Möglichkeit zu solchen Rekonfigurationen aber hat für Merleau-Ponty nur ein leibliches Subjekt. Merleau-Pontys Ausführungen sind nicht nur an sich interessant, sondern lassen sich auch gewinnbringend als eine Philosophie der Diagrammatik lesen, der es gelingt, Leiblichkeit und Wissen, Anschauung und Erkenntnis zu verbinden. Sie bietet so Lösungsvorschläge für zentrale Fragen gegenwärtiger Diagrammatik an. Diese weisen eine aufschlussreiche Nähe zu Wittgensteins Bemerkungen zur Rolle des Aspektsehens in Geometrie und Mathematik und stehen letztlich in der Tradition von Entwürfen einer Philosophie menschlicher Mathematik, wie sie Kant initiiert hat. Der Vortrag möchte Eckpunkte von Merleau-Pontys Philosophie der Mathematik rekonstruieren und ihr Potenzial für die gegenwärtige Diagrammatik-Forschung aufzeigen.

Jan Wöpking

promovierte 2012 in Philosophie über Theorien epistemischen Diagrammgebrauchs. Seit Oktober 2008 erst Wiss. Mitarbeiter im Exzellenzcluster „Topoi“, dann Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Philosophie an der Freien Universität Berlin und schließlich Fellow am Exzellenzcluster „Topoi“. Seit November 2012 ist er Referent für Vorstand und Geschäftsführung des Forschungsverbundes Berlin e.V.

Panel 4.5

HIV / AIDS als visuelles Wissen

C 14.001

Lukas Engelmann
Katrin Köppert
Sophie Junge

Moderation: Brigitte Weingart

Scientific pictures of AIDS/HIV have always played a crucial role in shaping the image of the epidemic. Pictures contain the disease, spread ideas and policies, and contribute in numerous ways to the production of knowledge both within and outside the scientific realm. Knowing practices can be distributed through public health posters and instrumentalized in the production of scientific evidence through imaging technologies. But they can also be articulated in popular media like visual art and film. All of these examples contribute to an image of AIDS/HIV and shape the way we experience the disease. The session will focus on the „Visual Culture of AIDS/HIV“ by collecting perspectives from different disciplines in relation to various knowing practices. The aim is to first strengthen the term of visual culture as a tool to describe and collect the specific visual framings belonging to AIDS/HIV through different scientific media and visualization strategies. Secondly, the discussion will focus on the hierarchies embedded in the visual culture of AIDS/HIV. How can we assess the differences between medical imaging, visual arts, filmic representations and public health propaganda? Thus, the session will raise the question of how the humanities and social sciences can contribute to the visual politics of AIDS/HIV by engaging in a visual framing that seems to be dominated by an increasingly biomedical vision.

Der AIDS-Atlas.

AIDS als klinisches Krankheitsbild

AIDS-Atlanten, die zwischen 1986 und 2008 in verschiedenen Auflagen und Serien publiziert wurden, erzeugen das Krankheitsbild von AIDS. Als Atlanten sind sie zunächst ein Werkzeug der klinischen Diagnose. Im Atlas werden Bilder versammelt und in ihrer Lesbarkeit so geprägt, dass sie einem klinischen Blick zeigen, wie AIDS gesehen wird. Wie Foucault schon bemerkt hat, reicht dieser Blick weit über medizinische Institutionen hinaus. Klinische Fotografien, epidemiologische Karten und virologische Modelle sind hierbei die zentralen Bildstrategien. Einerseits sind diese in umfangreichen Bildtradition verankert, in denen der medizinische Erkenntnisgewinn durch Visualisierungstechnologien eingeübt wurde. Auf der anderen Seite stehen die einzelnen Bildstrategien in einem engen Zusammenhang zu verschiedenen historischen Etappen der AIDS-Geschichte.

Der Vortrag konzeptualisiert den AIDS-Atlas als ein Instrument visuellen Wissens, das zu der klinischen Rahmung von AIDS beiträgt und dabei intensive Beziehungen zu einer größeren visuellen Kultur von AIDS unterhält. Im Zusammenhang von medizinhistorischen und kultur- wie bildwissenschaftlichen Betrachtungen wird die Geschichte von AIDS so als eine Geschichte der visuellen Normalisierung zugänglich.

Lukas Engelmann

Dissertation im Rahmen des DFG-Graduiertenkollegs „Geschlecht als Wissenskategorie“, eingereicht im Februar 2013. 2012 Forschungsaufenthalte am Department for the History of Science an der Harvard Universität, Boston, USA und an der Fondation Brocher, Genf, Schweiz. Veröffentlichungen zu medizinhistorischen, wissenssoziologischen und kulturwissenschaftlichen Fragestellungen in Zeitschriften, Sammelbänden und Handbüchern. Seit April 2013 als Wiss. Assistent am Institut und Museum für Medizingeschichte der Universität Zürich. Arbeit im Bereich der Geschichte der Infektionskrankheiten des 20. Jahrhunderts.

Toxische Körper.

Medien der Ansteckung und Affektpolitiken zur Zeit der frühen AIDS-Krise

Nach verzweifelten Kämpfen, Zugang zu Medikamenten zu bekommen, und vor der Einführung der antiviralen Therapie Mitte der 1990er agierte der HI-Virus noch immer hoch infektiös. Das Virus verkörperte die sinnlose Wiederholung und automatische Selbstreplikation der nicht-emotionalen, unbewussten, nicht-menschlichen Infektion. Nichtsdestotrotz beschreibt der aktivistische Video-Dokumentar-Künstler Bordowitz: „Molecules or spirits, these strands of proteins attach, float and bind. They conjugate to exchange genetic material. It is delicious to describe the phenomenon of viral infection, because it seems to describe so much about communication“. Ist Kommunikation, was das Virus appetitlich, gar begerlich macht? Diese Umschreibung erinnert an Deleuze Verständnis von Begehren als nach außen gerichtete Produktivität des Unbewussten, das nicht der Subjektivierung, sondern Kommunikation dient (Deleuze). Wird über diesen Querlink das Virus ein Fakt des Experimentierens mit kompositorischen Formaten der Kommunikationstechnologie (Bogard)? Dabei spiele ich auf den Zusammenfall (und nicht Zufall) des Erscheinens von AIDS und der Entwicklung neuer Medientechnologien wie VCR, CD-Rom, CD-Magazine und Online-Mailbox an (Klein). Bezogen auf diese Koinzidenz möchte ich die Logik des Virus als einen queeren epistem-ontologischen Rahmen für die Analyse dieser Medientechnologien behaupten. Wie das Virus wurden Medientechnologien als ansteckend statt repräsentierend affirmiert – nicht jedoch im Sinne moralischer Panik, sondern affektiver Bindungen, die Herrschaftsverhältnisse zu queeren in der Lage waren. In Abgrenzung zu wissenschaftlichen und massenmedialen Visualisierungen betrachte ich AIDS-Scrapbooks, Video-Diaries und Online-Chats.

Katrin Köppert

Stipendiatin des DFG-Graduiertenkollegs „Geschlecht als Wissenskategorie“ (HU Berlin) und Wiss. Mitarbeiterin im DFG-Forschungsprojekt „Medienamateure in der homosexuellen Kultur“ (Universität Siegen). Forschungsschwerpunkte: Visual Culture, Visual Technoscience Studies, Fotografiegeschichte, Amateur- und Populärkulturen, Queer Theory, Mikropolitiken, Affect Theory. Publikationen: Scrap-Book of Tears. In: Regener/Köppert (Hg.), Privat-öffentlich (2013); Contagious! Affective Politics of AIDS-Scrapbooks. In: Carson et al. (Hg.), The Photograph and The Album (2013).

„Art about AIDS“.

Über die Konstruktion von Wissen über Menschen mit AIDS

Bilder von AIDS prägten in den 1980er und 1990er Jahren nicht nur die gesellschaftliche Wahrnehmung von „People With AIDS“, sondern konstruierten das gesamte Wissen über die Epidemie. Denn HIV/AIDS war (und ist) niemals nur eine Virusinfektion, sondern eine „epidemic of significance“ (Paula A. Treichler). Bilder von AIDS führten zur gesellschaftlichen und politischen Diskriminierung von PWA und forderten (Tabu-)Themen wie Sexualität, Krankheit und Tod sowie gesellschaftliche Ängste vor „the Other“ effektiv heraus.

Während der sprachliche AIDS-Diskurs weitgehend wissenschaftlich aufgearbeitet ist (Brigitte Weingart), steht eine ausführliche wissenschaftliche Beschäftigung mit Bildern von AIDS noch aus. Dabei ist das Interesse an einer aktivistischen, meist kollektiv entstandenen Kunst (Gran Fury) meist größer als an individuellen, weniger klar lesbaren Auseinandersetzungen mit AIDS, die aufgrund ihrer Vielfältigkeit bisher vor allem monografisch bearbeitet worden sind. Bis heute werden sie unter dem breiten Label „Art About AIDS“ (Rob Baker, Dirck Linck) zusammengefasst, das keine gemeinsamen werkimmanenten Kriterien beschreibt, sondern einzig die persönliche Betroffenheit von Künstler/innen in den Mittelpunkt stellt.

Ausgehend von diesem Forschungsdesiderat stellt der Beitrag die künstlerischen Repräsentationen von PWA, Fotografien von Nan Goldin, Mark Morrisroe oder David Armstrong, in den Mittelpunkt: Wie unterscheiden sich diese als angemessen geltenden Fotografien von negativ konnotierten Pressebildern von PWA? Werden bildliche Stereotypen aus der Presse umgedeutet oder aufgelöst? Welche Funktionen und Bedeutungen übernehmen Bilder von PWA im AIDS-Diskurs der späten 1980er Jahre? Mit Blick auf das künstlerische Material liefert der Beitrag Ergebnisse über den Umgang mit Bildern von PWA, die heute, rund 25 Jahre nach dem Höhepunkt von AIDS in den USA und Europa, in der Kunst- und Museumslandschaft erneut Beachtung finden.

Sophie Junge

ist Assistentin am Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich und ab Herbst Lehrbeauftragte am Kunsthistorischen Institut der Eberhards Karl Universität Tübingen. Sie hat im Rahmen des Doktoratsprogramms „Mediengeschichte der Künste“ im Frühjahr 2013 ihre Dissertation mit dem Titel „Witnesses: Against Our Vanishing – Zur Bedeutung künstlerischer Auseinandersetzungen mit AIDS in den USA“ abgeschlossen. Das Projekt wurde 2010-2012 vom Forschungskredit der Universität Zürich gefördert.

Panel 4.6

Wissenschaft in Serie.

Fernsehen als

Versuchsanordnung

C14.006

Daniela Wentz
Herbert Schwaab
Dominik Maeder

Moderation: Thomas Waitz

Fernsehen steht in einem strukturellen Verhältnis zum Wissenschaftsdispositiv, denn es vermag Wissenschaft nicht nur zum Objekt der eigenen Wissensproduktion zu machen. Vielmehr stehen jene proto-wissenschaftliche Hermeneutik, die für die Genese filmischer Darstellungsverfahren kennzeichnend ist, und die spezifischen Modelle ästhetischer Stilisierung in Hinsicht auf das Fernsehen insgesamt, in besonderer Weise jedoch mit Blick auf seine seriellen Formen, in einem strukturellen und zugleich ambivalenten Verhältnis zueinander. Begreift man Fernsehen als „training ground“ (Hartley) sozialer Verhaltensweisen, als symbolische Versuchsanordnung oder soziales „Experimentalsystem“ (Rheinberger), mittels dessen divergierende Subjektpolitiken und Modelle der Vergesellschaftung ihre Plausibilität erfahren, dann gewinnt die Fernsehserie ihre spezifische Bedeutung dort, wo sie über Techniken der Iteration, Redundanz und des Seriellen ästhetische Verfahren bereitstellt, die einer vergleichenden Beobachtung und Wissensproduktion gleichsam vorausliegen. Das Panel wird daher nach der je spezifischen Leistung der narrativen, ästhetischen und medialen Verfahren von Serialität für die Funktion des Fernsehens im Kontext gegenwärtiger Wissens- und Regierungstechnologien fragen – so zum Verhältnis von Serie und Simulation, der Funktion der Sitcom als Medium der Überwachung menschlichen Verhaltens und schließlich zur komischen Reflexion der szientistischen Affinität des Mediums.

Serielle Epidemiologie

Auffallend häufig kreisen jüngere Fernsehserien um Probleme und Fragen der Epidemiologie. Bereits bevor diese als eigenständige Disziplin im 19. Jahrhundert entsteht, war und ist die Epidemie ein Knotenpunkt, an dem sich Wissen und Macht kreuzen, denn sie ist, das haben insbesondere Michel Foucaults Studien zur Gouvernementalität gezeigt, epistemisches Objekt und gleichermaßen ein Problem der Regierung. In Serien wie „24“, „Regenesis“ und „Numb3rs“ ist der Bedrohung durch Epidemien mit Instrumenten der Statistik und Probabilistik, wie Foucault sie etwa noch für das 19. Jahrhundert als konstitutive Wissens- und Regierungstechnologie identifizierte, allein nicht beizukommen. Stattdessen folgen sie, so die These, der Logik und Dynamik der in der Gegenwart für epidemiologische Fragen zuständigen Wissenstechnologie: der Simulation. Diese scheint nicht nur die adäquate Antwort auf epidemische Problemstellungen, sondern der Nexus von Epidemie und Simulation scheint als Narrativ, Prozess- und Handlungslogik den Ansprüchen, Erfordernissen und Charakteristika (zeitgenössischer) TV-Serialität im besonderen Maße zu entsprechen. Wenn es zutrifft, dass die Simulation von Epidemien ein zu großen Teilen fiktionales und narratives Regierungswissen herausbildet, das auf den Umgang mit unsicheren und unvorhersehbaren Zukünften und nicht-linearen, komplexen Dynamiken zielt, dann stehen damit zugleich Verhältnisse, Prozesse und Eigenschaften zur Disposition, die zu den herausragenden Merkmalen von Fernseh-Serialität selbst gehören. Im selben Maße, wie elementare Figuren und Eigenschaften der Simulation in Erzählweise, narrative und zeit- und raum-logische Struktur eingreifen, müssen die hier in Rede stehenden Serien damit selbst als Wissens- und zugleich Regierungstechnologien verstanden werden, deren Einsatz auf das Offenlegen und das Management allerdings nicht etwa von etwas von ihnen Unterschiedenes zielen, sondern vor allem der Sorge um sich selbst und die eigene Anordnung.

Daniela Wentz

Wiss. Mitarbeiterin im DFG-Forschungsprojekt „Die Fernsehserie als Reflexion und Projektion des Wandels“ (Bauhaus-Universität Weimar). Forschungsschwerpunkte: Theorie und Philosophie des Fernsehens, Fernsehserien, Diagrammatologie, Raum- und Bildtheorie. Publikationen u.a.: mit Beil, Engell, Schröter und Schwaab: Schwerpunkt „Die Serie“ der ZfM, #2 (2012); mit Wendler: Die Medien und das Neue (2010).

Situationen, Labor, Experiment.

Die Sitcom als Medium der Wissenschaft des Menschen

Zwar hat die Sitcom Anteil daran, Vorstellungen vom Zuhause oder dem Arbeitsplatz zu konstruieren, tatsächlich lässt sie sich aber auch als wissenschaftliches Medium zur Beobachtung menschlichen Verhaltens unter ‚live‘-Bedingungen verstehen. Die Sitcom bietet ähnlich wie das Labor ein ebenso stabiles wie modifizierbares Setting zur Überwachung von Menschen. Sie entwirft einen Raum und bestimmt eine Situation, platziert dort ein Ensemble von Figuren, deren Verhalten distanziert und neutral von Kameras, die nicht in den Handlungsraum eindringen, überwacht wird. Wie in einer Versuchsordnung variiert die Sitcom das Setting immer weiter, indem es Elemente austauscht oder erweitert, Familien vergrößert, verkleinert, auf erstaunliche Weise rekombiniert oder Neubestimmt, neue Orte etabliert oder neue Raumkonstellationen definiert. Im Anschluss an die Konzeptionierung des Fernsehens als experimentelles System (Keilbach/Stauff) wird dieser Beitrag die Konstellation und Neukonfiguration der laborähnlichen Anordnung der Sitcom, Formen der Wissensproduktion durch das Format und ihr Zusammenspiel mit sich verändernden wissenschaftlichen Paradigmen über das Verhalten und die Interaktion von Menschen erkunden – etwa die Orientierung der Sitcom an Vorstellungen einer Optimierung der Kommunikation (Jones), das (offene) Experiment des ‚containments‘ der amerikanischen Hausfrau in „I love Lucy“ in den 1950er Jahren (vgl. Mellencamp), die Darstellung performativer Aspekte von Identitätsbildung, die Adaption psychoanalytischen Wissens, das Testen verschiedener Erziehungskonzepte, Neu-Konzeptionierungen und Problematisierungen des Nutzers im Zusammenhang mit erweiterten Medienensembles und Mediatisierungsprozessen (vgl. Beil et al.). Es wird zudem die Frage danach gestellt, ob die ästhetischen Wandlungen der Sitcom zu am Film oder an dokumentarischen Repräsentationen orientierten Formaten nur eine Modifikation oder das Ende der Versuchsordnung bedeuten.

Herbert Schwaab

ist Akademischer Rat am Lehrstuhl für Medienwissenschaft an der Universität Regensburg. Er promovierte 2006 mit einer Arbeit zur Filmphilosophie Stanley Cavells. Seine Forschungsschwerpunkte: Filmphilosophie, Populärkultur, Fernsehen, Sitcom, dem Begriff des Gewöhnlichen und der Mediatisierung. Publikationen u.a.: Erfahrung des Gewöhnlichen. Stanley Cavells Filmphilosophie als Theorie der Populärkultur (2010); (Hg.): Schwerpunkt: Die Serie (2012).

Die Physik der Serie.

Modell und Motiv der Tafel in „The Big Bang Theory“

Greift die Sitcom in ihrer Ästhetik des Alltäglichen traditionellerweise stark auf strikte räumliche Anordnungen zurück, die nicht zuletzt um die Blickachse zwischen Fernseher auf Couch gravitieren, so lässt ihre episodische Serialität den rigiden Formalismus dieser häuslichen Arrangements auch immer schon als Experimentalsysteme erkennen, die iterativ das Verhältnis von Unbekanntem/Bekanntem beobachten. Nirgends wird diese szientistische Affinität des Seriellen im zeitgenössischen Fernsehen so dezidiert reflektiert wie bei „The Big Bang Theory“ (CBS, 2007-): Die Sitcom um eine Gruppe männlicher Physiker greift nicht nur die ‚hard sciences‘ diegetisch auf. Dadurch, dass die jungen Physiker in ihrem hochgradig mediatisierten Alltagsvollzug zugleich als notorische Fans serieller Fiktion portraitiert werden, koppelt sie vielmehr die wissenschaftlichen Verfahrens- und Erfahrungsweisen des Sammelns, Sortierens und Spekulierens an die Rezeptionsmodalitäten des Seriellen, Forschungspraxis an serielle Ästhetik. In der Serie fungieren insbesondere Tableaus, Staffeleien und Whiteboards als ästhetische Motive und epistemologische Modelle, welche diese Kopplung visuell verhandeln. Die auf diesen Tafeln notierten Formeln, Gleichungen und Diagramme stellen dabei ein epiphanisches Wissen aus, dessen ästhetische Form auf entkörperlichte Symmetrie und mathematische Harmonie gerichtet ist. Die In-Form-Setzung dieses Abstrakt-Erhabenen setzt jedoch – so soll anhand von Analysen ausgewählter Beispiele aus der Serie gezeigt werden – selbst wiederum äußerst intensive affektive und disharmonische Erfahrungsmodalitäten voraus, die nicht zuletzt an das stöhrhafte Insistieren des Materiellen, Körperlichen und Profanen gebunden sind, und reflektiert in dieser Prozesshaftigkeit die eigene Verlaufsform der Serie.

Dominik Maeder

ist Wiss. Mitarbeiter im DFG-Forschungsprojekt „Die Fernsehserie als Reflexion und Projektion des Wandels“ an der Universität Siegen. Seine Forschungsschwerpunkte: Television Studies, Fernsehserien, Gouvernementalität. Publikationen u.a.: Das serielle Subjekt. In: Eichner/Mikos/Winter (Hg.), Transnationale Serienkultur (2011): Transfusionen des Humanen. In: Borsò (Hg.), Die Kunst, das Leben zu „bewirtschaften“ (2011).

14.30 bis 16.30 Uhr

Session 5

16.30 bis 17.00 Uhr

Kaffeepause im Hörsaalgang

17.00 bis 19.00 Uhr

Session 6

19.00 bis 20.30 Uhr

Buffet und Weinempfang im Hörsaalgang

20.30 bis 21.30 Uhr

Eröffnung des Digital Cultures Research Lab

anschließend Party im Salon Hansen

Panel 5.1 Medien (Affekt) Wissen C HS 3	Seite 163
Panel 5.2 Geteilte Bilder C HS 4	Seite 169
Panel 5.3 Das Wissen der Oberfläche C HS 5	Seite 175
Panel 5.4 Passt schon! C 14.027	Seite 181
Panel 5.5 Welfrieden C 14.001	Seite 187
Panel 5.6 Mediamorphosen der Wissenschaft C 14.006	Seite 193
AG-Treffen 5.7 Filmwissenschaft C 12.001	
AG-Treffen 5.8 Medienphilosophie C 12.006	

Panel 6.1 Medien der Universität C HS 3	Seite 199
Panel 6.2 Mit/in/durch Medien? C HS 4	Seite 205
Workshop 6.3 Open Up! C HS 5	Seite 211
Panel 6.4 Wissenschaftsdiskursivierung im Medium Comic C 14.027	Seite 215
Panel 6.5 Modelle als Medien C 14.001	Seite 221
Panel 6.6 Wissenschaftskulturen der Bio- und Öko-Medialität C 14.006	Seite 227
AG-Treffen 6.7 17:00–18:00 Uhr Medienindustrien C 12.001 18:00–19:00 Uhr Fotografieforschung C 12.001	
AG-Treffen 6.8 Gender Studies und Medienwissenschaft C 12.006	

Grußworte und Festvortrag C HS 1	Seite 233
---------------------------------------	-----------

Freitag

nachmittag.

Panel 5.1

Medien (Affekt) Wissen

CHS 3

Bernd Bösel
Rolf Großmann
Serjoscha Wiemer
Michaela Ott

Moderation: Marie-Luise Angerer

Vermitteln Medien etwas über Affekte oder zeigen nicht vielmehr Affekte etwas über Medien? Wie sind Medien und Affekte miteinander verknüpft bzw. warum scheinen sie so intrinsisch miteinander verwoben zu sein? Warum interessieren wir uns heute für Affizierungsmedien und Medientechniken der Affizierung? Vor diesem Hintergrund werden die Panelbeiträge sich mit Film, Video, Sound, Narrationen und Diskursen beschäftigen und die jeweiligen Affektbezüge und deren wissenskonstituierende Wirkung und Technikbezogenheit analysieren. Die Affekte zeigen sich dabei als ontische Größe, deren ontologische Verfasstheit sich jedoch immer als virtuelle Potenzialität erweist – in Hinblick auf ein Wissen der Medien sowie auf ein Wissen in den verschiedenen Medien.

„Von uns schweigen wir...“

Narrative Affektmodulationen in Philosophie und Wissenschaft

Im Vorwort seiner Philosophie der Geschichten (1959) beleuchtet Wilhelm Schapp einen blinden Fleck in der Praxis neuzeitlicher Wissenschaft und Philosophie: nämlich das konstitutive Absehen vom „In-Geschichten-Verstricktsein“ der Forschenden und damit von den Affekten und Motivationen, die ein Leben in der Wissensproduktion antreiben. Francis Bacon hat im *Novum Organum* mit „Von uns selbst schweigen wir“ dafür einen so archetypischen Ausdruck gefunden, dass Kant ihn in der 2. Auflage der Kritik der reinen Vernunft übernommen hat; seither scheint er zu einem impliziten Forschungsgrundsatz geworden zu sein.

Auch wenn Schapps Interventionsversuch kaum einen Nachhall gefunden hat, ist die narrative Dimension wissenschaftlicher Arbeit später doch noch in den Fokus gerückt – etwa bei Richard Harvey Brown, *Toward a Democratic Science – Scientific Narration and Civic Communication* (Yale UP 1998). Die Wissenschaften bilden demnach eigene Erzählgenres aus und bedienen sich dabei so eifrig der Rhetorik, dass man fragen muss, welche Affekte jeweils wie und warum hervorgerufen werden (zur narrativen Affektgestaltung vgl. auch Burkhard Meyer-Sickendiek, *Affektpoetik – Eine Kulturgeschichte literarischer Emotionen*). Was bereits Nietzsche für die Philosophie konstatiert hatte, wird nun also auch in der Wissenschaft endlich anerkannt: nämlich die Bedeutung der Biographie (in Schapps Worten: des In-Geschichten-Verstricktseins) und damit des Fühlens für die Gestaltung des Denkens und Forschens. Doch welche Folgerungen lassen sich aus diesen Einsichten für eine demokratische Wissenschaftspraxis ziehen? Muss vielleicht die Erkenntnistheorie durch eine Bekenntnistheorie ergänzt werden? Durch eine professionelle (bekenkende) narrative Offenlegung der individuellen Forschungsmotivation, parallel zur allseits geforderten Darlegung akademischer Desiderata? Und wie ließe sich dabei die Gefahr eines akademischen Geständniszwanges abwenden?

Bernd Bösel

ist von 2011-2014 Stipendiat der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (APART-Programm) mit dem Forschungsprojekt „Die Kunst, Emotionen herzustellen – Philosophie als kritische Psychotechnik“. Seit Oktober 2012 ist er Fellow an der Kunsthochschule für Medien, Köln.

Affektenlehre, Sonic Warfare und die Medienschriften der auditiven Affizierung

Die musikalische Affektenlehre ist ein kompositorisches Regelsystem des 17. Jh., das Melodiefiguren und Affekte mechanisch in Beziehung setzt. Musikalisches Wissen ist dort nicht nur in den Figuren und ihrer vermeintlichen affektiven Bedeutung, sondern bereits in den Medientechniken des Erinnerns und Gestaltens angelegt. Evident und kulturell bedeutsam wird dieser Gedanke, wenn statt notenschriftlich komponierter melodiöser Linien der Klang selbst gestaltbar wird. Phonographische Speicherung und Übertragung beginnt sich spätestens seit den 1920er Jahren ihrer gestalterisch-medialen Mittel der Affizierung bewusst zu werden. Heute ist die affektive Macht von Subbässen, Mikrorhythmik, künstlichen Räumen und Sonic Enhancement ein Alltagsphänomen, neue Medientechniken wie Sound Beams werden vom individualisierten Marketing bis hin zur sonischen Kriegsführung genutzt.

Rolf Großmann

promovierte 1990 über „Musik als Kommunikation“. Er lehrt und forscht als Professor für „Digitale Medien und auditive Gestaltung“ am Institut für Kultur und Ästhetik digitaler Medien an der Leuphana Universität Lüneburg. Seit 1997 leitet er dort den Schwerpunktbereich „((audio)) Ästhetische Strategien“. Seine Arbeitsschwerpunkte sind die Technikkultur und Medienästhetik der Musik.
<http://audio.uni-lueneburg.de>

Verdrahtete und durchleuchtete Gehirne.

Zur Verwendung von Videospiele in neurologischer und psychologischer Forschung

Warum sitzen Menschenaffen in manchen Laboren vor Bildschirmen und spielen Videospiele? Offenbar sind Videospiele nicht nur als Unterhaltungsspiele erfolgreich, sondern auch Bestandteil zahlreicher experimenteller Versuchsanordnungen und damit Teil der Produktion von Wissen über das Gehirn, über bestimmte neurologische Funktionen und Strukturen. Während in Versuchen mit videospielenden Menschenaffen nicht selten die arbeitenden Gehirne mittels invasiver elektronischer Sonden verdrahtet werden, werden in Versuchen mit videospielenden Menschen oftmals Scanner-Technologien verwendet. In beiden Fällen geht es jedoch um die Vermessung und Sichtbarmachung von Gehirnprozessen. Was macht Videospiele für die Untersuchung von Wahrnehmung und Kognition so attraktiv? Wie werden Videospiele in die Versuchsanordnungen eingepasst? Welche Funktionen kommen ihnen dabei zu?

Serjoscha Wiemer

ist seit 2011 Akademischer Rat für Digitale Medien/Mobile Media am Institut für Medienwissenschaften an der Universität Paderborn. Seine Forschungsschwerpunkte sind: Theorien digitaler Medien; Ästhetik und Geschichte mobiler Medien; Game Studies. Publikationen u.a.: Hg. mit Fürst und Krautkrämer: Untot. *Zombie_Film_Theorie* (2011); Hg. mit Bopp und Nohr: *Belleville. Shooter* (2008).

Affektmedialisierung im diskursiven und sozialen Bereich

Entscheidende politische Veränderungen der Gegenwart verlaufen über kollektive und kulturübergreifende Affizierungsvorgänge, die vor allem durch digitale Medien und Arten der Selbstdarstellung im Internet ermöglicht werden; diesen medial bedingten Sozialaffizierungen, aber auch den Selbstaffizierungen der Medien, wie sie im philosophischen und filmwissenschaftlichen Diskurs als Bedingung der Konstitution und des Zusammenhalts medialer Äußerungen grundgelegt werden und die Diskurse selbst anstecken, soll hier nachgegangen werden.

Michaela Ott

ist Professorin für ästhetische Theorien an der HfbK Hamburg. Ihre Interessenschwerpunkte: poststrukturalistische Philosophie, Filmästhetik, Raum- und Affekttheorien, Ästhetik der Globalisierung. Publikationen u.a.: Deleuze (2005); Affizierung. Zu einer ästhetisch-epistemischen Figur (2010); Dividuationen. Epistemologien der Teilhabe (2013).

Panel 5.2

Geteilte Bilder.

Fotografieforschung im
Internet

CHS 4

Winfried Gerling
Susanne Holschbach
Petra Löffler
Kathrin Peters

Moderation: Katja Müller-Helle

Auf Internet-Plattformen werden gegenwärtig Unmengen von Bildern akkumuliert und vernetzt. Dies geschieht auf Portalen verschiedenster Ausrichtungen wie Online-Bild-datenbanken, im Social Web oder auf Sharing-Sites und umfasst alle möglichen Formen von Bildern (stehende und bewegte, digitale und digitalisierte). Dieser Umstand stellt eine nicht zu unterschätzende Herausforderung für die medien- und bildwissenschaftliche Forschung dar. Denn es stehen nicht nur traditionelle Bildbegriffe sowie etablierte Genres und Präsentationsweisen auf dem Prüfstein. Vielmehr muss nach den Wissensordnungen und Praktiken gefragt werden, die durch digitale Bildersammlungen initiiert und etabliert werden. Wir werden daher den Dynamiken von Bildern im Internet in Anlehnung an das Forschungskonzept der Digital Methods ‚folgen‘. Das heißt, es soll in vier Fallstudien untersucht werden, welche ästhetischen, technischen und epistemologischen Transformationen sich 1) in den kulturellen Praktiken mit Bildern im Internet vollziehen und wie diese 2) mit Bildpraktiken außerhalb des Internets verschränkt sind. Schließlich soll 3) nach den Problematisierungen gefragt werden, die sich in den Wissenschaften von Bildern und Bildmedien angesichts des Internets ergeben.

Digitale Bildbestände als Grundlage neuer Visualisierungskulturen

In Anbetracht der wachsenden Anzahl fotografischer Selbstzeugnisse auf Social-Media-Plattformen wie Flickr, Facebook, Instagram etc. ist zu bemerken, dass hier kaum mehr Einzelbilder rezipierbar sind. Das legt nahe, diese Sammlungen mit Hilfe von Algorithmen zu erschließen, die in der Regel auf Metadaten der Bilder zugreifen. Damit werden die Internetbilder Grundlage neuer Wissens- und Visualisierungskulturen.

Einerseits sind es die Betreiber der Plattformen, die versuchen, Relevanz zu erzeugen, indem die Bildermasse nach markanten Einzelbildern durchsucht wird. Andererseits sind es immer wieder auch Nutzer und Wissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen, die mittels definierter Schnittstellen die Bilddatenbestände analysieren und auf der Basis von Metadaten versuchen, statistisch visualisiertes Wissen über die Bildproduktion zu erzeugen. Diese Visualisierungsformen sind durchaus vergleichbar mit dem von Lev Manovich proklamierten Konzept der „direct visualization“. Auf diesem Weg werden neue Formen des Zugriffs, aber auch ein neues/anderes Wissen über Bilder erzeugt.

Winfried Gerling

ist Professor für Konzeption und Ästhetik der Neuen Medien im Studiengang Europäische Medienwissenschaft am Fachbereich Design der Fachhochschule Potsdam. Er ist Mitglied des DFG-Graduiertenkollegs „Sichtbarkeit und Sichtbarmachung – hybride Formen des Bildwissens“. Aktuelle Publikationen: Anschauung. In: Möller/Sternagel/Hipper (Hg.), Paradoxalität des Medialen (2013, im Erscheinen); Die Kuppel als medialer Raum. In: Overschmidt/Schröder (Hg.), Fullspace-Projektion (2013); upload|share|keep in touch – Fotografen in Gemeinschaften. In: Ette (Hg.), Wissensformen und Wissensnormen des Zusammenlebens (2012).

Die Wiederkehr des Analogen.

Rezeptionsweisen von Fundfotografien

Auf Sharing-Plattformen werden nicht nur die eigenen Fotos gezeigt, sondern zunehmend auch Sammlungen von Found Photographs aller Art zugänglich gemacht. Diese werden von den SammlerInnen in Alben zusammengestellt, thematischen Gruppen zugeordnet, ggf. auch ausführlich kommentiert. Diese Praktiken der Veröffentlichung lassen etwas sichtbar werden, das zuvor auf den privaten Bereich oder lokal begrenzte Liebhaberkreise beschränkt und daher einer Erforschung nur bedingt zugänglich war. Die Sammlungen und ihre Ordnungen stellen somit eine Ressource dar, über die neue Erkenntnisse über die Rezeption von Fotografien, über Bedeutungszuschreibungen und affektive Besetzungen gewonnen werden können. Anhand exemplarischer Beispiele wird der Beitrag Kriterien dafür erarbeiten und erproben, wie diese Ressource für die bildwissenschaftliche Forschung fruchtbar gemacht werden kann.

Susanne Holschbach

ist Gastprofessorin für Fotografie- und Filmtheorie/Gender an der Fakultät Gestaltung, Institut für Geschichte und Theorie der Gestaltung der Universität der Künste Berlin. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind: Mediengeschichte und -theorie der Fotografie, Gender und visuelle Kultur, Fotografie im Feld der Kunst. Publikationen u.a.: Framing (on) Flickr. In: PhotoResearcher, #14 (2010); Mode und Medialität im Zeichen der Fashion Blogs. In: Fashion Talks (2011).

Collective Collections.

Wissensordnung digitaler Bildersammlungen

Besonders Gebrauchsbilder und Amateurfotografien finden im Internet bisher ungeahnte Verbreitung und Aufmerksamkeit. Amateure digitalisieren nicht nur analoge Fotografien und stellen massenhaft private Fotos ins Netz, sie liefern auch wichtige Daten, um diese beständig anwachsenden Bestände zu verwalten. Mit der Digitalisierung ist zugleich ein deutlicher Wandel der Archivfunktion und der Wissensordnung verbunden. Digitalisierte bzw. digitale Fotosammlungen erlangen in sozialen Netzwerken vor allem als so genannte Bildergalerien Sichtbarkeit, die Ordnungsfunktionen in traditionelle Repräsentationsweisen und Bildanordnungen überführen. Usergruppen wie „Collection Collective“ führen Fotografien diversester Sammlungsobjekte von verschiedenen Amateurfotografen zusammen. Der Begriff „Collective Collections“ wird in der Bibliotheks- und Archivwissenschaft gebraucht, um die Zusammenführung digitalisierter Bestände von verschiedenen Institutionen zu bezeichnen, die sich an verschiedenen Orten befinden. Digitale Sammlungen und Archive haben sich damit von der Vorstellung einer physischen Lokalisierbarkeit ihrer Bestände und Archivalien weitgehend gelöst. Dies wirft zugleich die Frage auf, welche neuen Gefüge von Praktiken und Wissensordnungen in digitalen Bildersammlungen wirksam sind. Dabei ist zugleich die Archivfunktion digitaler Fotosammlungen zu klären.

Petra Löffler

vertritt die Professur für Medienphilosophie, Fakultät Medien der Bauhaus Universität Weimar. Sie ist Redaktionsmitglied der Zeitschrift für Medienwissenschaften. Publikationen u.a.: mit Peters: Schwerpunkt Aufzeichnen, ZfM, #3 (2010); mit Barck: Gesichter des Films (2005).

Neue Bilder, alte Orte.

Räume der Bildberichterstattung

Auf dem Kairoer Tahrir-Platz sind in den letzten zwei Jahren unzählige Fotografien und Videos aufgenommen worden, die sowohl in Zeitungen veröffentlicht wurden als auch durch Blogs zirkulierten, auf Flickr zu Serien zusammengestellt und auf Facebook gepostet wurden. Diese Bilder stammen von Akteuren, KünstlerInnen und manche auch von FotojournalistInnen. Was sich hier abzeichnet, sind zum einen neue Politiken der Bildberichterstattung, auf die zum anderen wiederum KuratorInnen reagieren, die die Internetbilder in Ausstellungen und Filmprogrammen präsentieren (z.B. Museum Folkwang Essen). Wie greifen hier Online-Bildpraktiken und ‚alte‘ Präsentationsorte ineinander? Wie wird das Verhältnis von zirkulierenden, digitalen Bildern und dem Medium Fotografie justiert? Welche Räume des Wissens und der Darstellung ergeben sich aus den veränderten Formen der Bildberichterstattung?

Kathrin Peters

ist Professorin für Theorie und Geschichte gegenwärtiger Medien am Institut für Kunst und visuelle Kultur der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Sie ist Redaktionsmitglied der Zeitschrift für Medienwissenschaft (Red.-Leitung). Publikationen u.a.: Rätselbilder des Geschlechts (2010); mit Löffler: Schwerpunkt Aufzeichnen, ZfM, #3 (2010).

Panel 5.3

Das Wissen der Oberfläche

CHS 5

Stefan Rieger
Natalie Binczek
Christoph Eggersglüß
Christina Lechtermann

Moderation: Claus Pias

Was es von einer Sache zu wissen gibt, entscheidet sich an der Oberfläche. Diese wird damit zum Ort der Aushandlung dessen, was Sache einer bestimmten Wissenschaft ist und was eben nicht. Oberflächen sind jedoch nicht immer schon ontologisch und materialiter gegeben, sondern werden über die Reichweite und Tiefenschärfe von Medien hervorgebracht, diskursiv erzeugt, wissenspolitisch gesetzt und über unterschiedliche Präsentationsformen konturiert. Der historisch je neue Blick auf die Gegenstände des Wissens wird bestimmt durch eine je andere Festlegung ihrer Oberflächen – und vice versa. Als Argumentationsfigur, die antritt, ein bestimmtes Wissen hervorzubringen, eignet der ‚Oberfläche‘ zwangsläufig selbst eine mediale Dimension.

Der Begriff der Oberfläche erscheint zentral für das, was wir von der Welt wissen und wie wir sie gebrauchen wollen und er ist für beide Wissenskulturen gleichermaßen brennend. Eine Suchanfrage für den Begriff der ‚Oberfläche‘ z.B. in der GEPRIS-Datenbank der DFG ergibt jedoch einen auffälligen Befund: Für die Natur-, Human- und Ingenieurwissenschaften bietet die Oberfläche, jenseits der fachspezifischen Zugriffsweisen, einen zentralen Wissens- und Bearbeitungsbereich. In den Geisteswissenschaften jedoch hat eine systematische und historische Auseinandersetzung mit den Wissensformationen, Differenzen und Implikationen, die mit Begriff und Sache der Oberfläche verknüpft sind, nur sehr punktuell stattgefunden. Zwar unterliegen die Hinwendung zur und die Abwendung von der Oberfläche, dem Oberflächlichen oder gar der ‚edlen Oberflächlichkeit‘ den erwartbaren wissenschaftlichen Konjunkturen, werden bestimmten Epochen, Kunstformen oder Theoriekomplexen zugeschrieben, doch stellt ihre systematische Erforschung als übergreifende Wissensfigur ein Desiderat dar.

Das Panel soll an dieser Stelle ansetzen und führt dazu vier Vorträge zusammen, die aus je eigener Perspektive die Frage nach dem Wissen der Oberfläche stellen.

Oberflächenmoderne

Für die Natur- und Humanwissenschaften stellen Oberflächen ein wichtiges Wissens- und Forschungsgebiet dar, dessen Ergebnisse in Form unterschiedlicher Anwendungen (Schalldämpfung, Oberflächenversiegelung u.a.) längst Eingang in die Lebenswelt gefunden hat. Von einem derart unproblematischen Umgang mit der Oberfläche ist die andere Wissenschaftskultur weit entfernt. Der langen Geschichte praktischer Oberflächenmanipulationen steht eine semantische Tradition gegenüber und durchaus auch im Wege, die in ihrem zumeist pejorativen Gebrauch die Oberfläche mit dem Oberflächlichen verbindet und als Epiphänomen diskreditiert. Die Welt der Kultur- und Geisteswissenschaften soll auf Tiefe hin angelegt sein: Bezüge zur Archäologie oder Geologie wurden daher etwa in der Psychoanalyse, der Linguistik und zumal der Literaturwissenschaft modellbildend.

Der Beitrag möchte diese Konstellation als grundlegend für die moderne Wissensordnung nachzeichnen und an einigen Fallstudien nachzeichnen, welche Rolle Medien und Darstellungsformen bei der Erschließung von Tiefenstrukturen und von Oberflächenphänomenen spielen.

Stefan Rieger

ist seit 2007 Professor für Mediengeschichte an der Ruhr-Universität Bochum. Aktuelle Arbeits- und Publikationsschwerpunkte: Wissenschaftsgeschichte, Medientheorie und Kulturtechniken. Publikationen u.a.: *Selbstläufer, Leerläufer* (2012); *Multitasking* (2012).

Das Display.

Am Beispiel akustischer Texte

Ein Display offeriert eine Anordnung von Bedienungsmöglichkeiten und spiegelt bzw. generiert zugleich über diese pragmatische Funktion hinaus auch Wissensanordnungen. Denn einerseits wird Wissen mit Hilfe von Displays organisiert und zugänglich gemacht, wobei es im heterarchischen Nebeneinander einer Oberfläche repräsentiert wird. Andererseits sind Displays in ihrer Funktion als Bedienoberflächen selbst Ergebnis von Wissensannahmen und -voraussetzungen. Insofern komprimiert das Display in mehrfacher Hinsicht komplexe, in Form von Oberflächen materialisierte Dispositionen, in welchen sich Pragmatik und Wissen überschreiben und vernetzen. – Der Vortrag geht diesem Zusammenhang anhand einer exemplarischen Konstellation nach, indem er sich akustischen Texten und ihren Displays zuwendet. Von zentraler Bedeutung wird hierbei die Frage sein, wie und welche Peritexte einer Buchseite – die ihrerseits auch als Bedienoberfläche beschrieben werden kann – in die digitalen Audio-Texte übersetzt und von eben diesem Display adaptiert werden.

Natalie Binczek

ist Professorin für Neugermanistik an der Ruhr-Universität Bochum. Ihre Themenschwerpunkte liegen v.a. im Bereich der Theorie und Geschichte literarischer Kommunikation und ihrer Medien. Publikationen u.a.: Hg. mit Dembeck und Schäfer: *Medien der Literatur* (2013, im Druck); Hg. mit Stanitzek: „Strong ties/weak ties“. *Freundschaftssemantik und Netzwerkanalyse* (2010).

Oberflächen und Ränder des Urbanen.

Photodokumentarische Forschungen fabrizierter Natur/Kultur-Differenzen um 1970

1975 vermaßen die New Topographics mit ihren Photographien in einer kleinen Ausstellung in Rochester, NY, nicht allein die US-amerikanische „man-altered landscape“. Sie lieferten ‚neue‘ (Stadt-) Landschaftsstudien, beinahe Banales, dokumentierten Infrastrukturen, katalogisierten Zustände und gebaute Lebensbedingungen. Zugleich spürten sie mittels ihrer Ausschnittswahl der Oberflächentransformation, der Konstruktion und den Verschiebungen von Natur/Kultur-Differenzen nach. Mit einem nur scheinbar objektiven Blick erstellten sie Typologien, warfen Fragen auf: Sie forschten nach der Oberflächenbeschaffenheit und Zusammensetzung von Umwelten, nach architektonischen Verkleidungen, geographischen Texturen und epistemischen Konstellationen. Der Vortrag möchte ausgehend von der Ausstellung von 1975 verschiedene Linien zu abgelegenen Vorläufern und Projekten verfolgen, einen vermuteten „Paradigmenwechsel“ problematisieren und die Medien, Technophänomene und Übersetzungsleistungen einer solchen photodokumentarischen Forschungsarbeit nachzeichnen.

Christoph Eggsglüß

ist seit 2011 Stipendiat am Graduiertenkolleg „Mediale Historiographien“ (Erfurt-Weimar-Jena) und forscht unter dem Arbeitstitel „An/Architecture zu Medien und Technophänomenen des Regierens an den Rändern fabrizierter Geschichte(n)“.

Vom Grund zur Oberfläche.

Messung, Behandlung und Beschreibung von Oberflächen in volkssprachlichen Fachtexten der Frühen Neuzeit

Der Begriff der ‚Oberfläche‘ erreicht die deutsche Sprache erst im 17. Jahrhundert. Als Übersetzung des lateinischen *superficies* bleiben Begriff und Sache dort noch weitgehend einem vormodernen Konzept der Oberfläche als beschreibbarer Begrenzung geometrischer Körper bzw. als juristisch verhandelbarem, begehbarem und bebaubarem Grund verpflichtet. Entsprechend dieser Tradition steht die Oberfläche – abseits der gelehrten lateinischen Unterscheidung von *profunditas* und *superficies* – damit v.a. auch im Kontext von Techniken und Werkzeugen ihrer geometrischen Messung, Beschreibung und Bearbeitung. Der Vortrag versucht anhand der frühneuzeitlichen, volkssprachigen Messkünste und besonders der Büchlein zur Konstruktion von Sonnenuhren vormoderne Konzeptualisierungen der ‚Oberfläche‘ zu beschreiben und fragt nach ihrer Wechselwirkung mit bestimmten Wissensfeldern, sowie deren Konstruktions- und Präsentationsverfahren.

Christina Lechtermann

ist seit 2010 Junior-Professorin für Germanistische Mediävistik an der Ruhr-Universität Bochum. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der höfischen Literatur und der vsp. Fachprosa des 15. und 16. Jahrhunderts. Publikationen u.a.: *Berührt werden* (2005); mit Wandhoff: *Licht, Glanz, Blendung*. Beiheft der ZfG, #18 (2008).

Panel 5.4

Passt schon!

C14.027

Florian Hoof
Ingo Landwehr
Sibylle Machat
Marc-Robin Wendt

Moderation: Peter Berz

„Pi mal Daumen“.

Medien der Ingenieurwissenschaft zwischen „Applied Sciences“ und „reiner“ Wissenschaft

Der Boom der Ingenieurwissenschaften ab 1880 markiert einen epistemologischen Bruch in der Vorstellung, was wissenschaftliches Wissen ist. Auf der einen Seite stehen die Wissenschaftler „[who] seek to know,“, auf der anderen Seite die anwendungsorientierten Techniker „[who] seek [...] to do,“ (Layton). Während Erstere auf methodische Präzision setzen, um die Anschlussfähigkeit der Forschungsergebnisse an die Scientific Community sicherzustellen, brechen die «applied sciences» mit diesem Prinzip: sie versuchen wissenschaftliche Exaktheit und Anwendungsorientierung zu kombinieren. Die zeitraubenden (Berechnungs-)Methoden wissenschaftlicher Forschung werden bei der Adaption, etwa für die Industrie, zu einem Problem. Dort reichen in der Regel Annäherungswerte aus. Dafür greifen die «applied sciences» auf nomographische Rechenverfahren zurück. Sie bieten keine präzisen, dafür aber schnelle Kalkulationsroutinen, die sich deshalb auch zur Generierung prognostischen Wissens, etwa bei der Szenarienanalyse, eignen. Nomogramme sind «mediale boundary objects», visuelle Rechenroutinen, die ohne große Fachkenntnis bedient werden können und damit die Kooperation zwischen den verschiedensten Interessengruppen innerhalb eines anwendungsorientierten Kontextes erleichtern. Die «reine» wissenschaftliche Logik setzt sich in anwendungsorientierten Bereichen, in denen implizite Wissensstrukturen eine entscheidende Rolle spielen, wegen ihrer methodischen Geschlossenheit nicht durch. Im Gegensatz dazu gelingt dies den visuellen Verfahren der «applied sciences», indem sie mit dem „mathematical rigor,“ (Layton) der wissenschaftlichen Methodik brechen. Der Vortrag verortet die Rolle der Medien im methodologischen Spannungsfeld von Technikdeterminismus und „soziomaterieller Praxis,“ (Orlikowski) und fragt wie eine medienwissenschaftlich Perspektive aussehen muss, um die dort relevanten Formen latenten (Nicht-)Wissens beschreiben zu können.

Florian Hoof

ist Wiss. Mitarbeiter am Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft der Goethe Universität Frankfurt. Er forscht zu medientheoretischen und -epistemologischen Fragestellungen im Bereich der Wissenschafts- und Wirtschaftsgeschichte. Zurzeit arbeitet er an seinem Habilitationsprojekt „Grundlagen einer Theorie des Medienhandelns,“. Gerade erschienen ist seine Dissertation mit dem Titel „«Engel der Effizienz». Eine Mediengeschichte der Unternehmensberatung, 1880-1930“.

Siegesversuchskörper.

Planen, Prüfen, Erinnern

Der Schwerbelastungskörper in Berlin-Tempelhof ist ein massiver, mehr als 12.000 Tonnen schwerer Betonzylinder, der 1941 als Versuchsbauwerk im Auftrag von Bodenmechanikern errichtet wurde. Er sollte durch sein Gewicht die Tragfähigkeit des Bodens für einen geplanten Triumphbogen überprüfen. Nach dem Zweiten Weltkrieg diente er bis in die späten 1970er Jahre als Totlast für weitere bodenmechanische Untersuchungen. Als bauliches Zeugnis „für die megalomanen Umgestaltungspläne der Nationalsozialisten“ wurde der Schwerbelastungskörper 1995 als Baudenkmal ausgewiesen. Seit einer Sanierung 2009 ist er ein „Informationsort“.

Im Kontext einer modernen Medienwissenschaft, die selbstreferenziell Medien der Wissenschaften untersucht, bietet der Schwerbelastungskörper als Beispiel eines prominenten und historischen Forschungsarrangements im öffentlichen Raum verschiedene, aufschlussreiche Anschlüsse. Drei sollen dargestellt werden. 1) Medientechnisch veranschaulicht er eine komplexe Verschaltung von wissenschaftlichem Prüfkörper und Prüfmittel sowie die daraus resultierende Infragestellung dieser Differenz. 2) Aus einer eher allgemein historischen Perspektive steht der Prüfkörper im Spannungsfeld von städtebaulichen Planungen, dem ideologischen Hintergrund dieser Planungen, der politischen Indienstnahme von Wissenschaft sowie einer Gedenkkultur, die sich darum bemüht, diese Aspekte zu vermitteln und zu reflektieren. 3) Als historisiertes wissenschaftliches Instrument erfuhr und erfährt der Schwerbelastungskörper umfangreiche Referenzierung in Massenmedien und, darauf aufbauend, in der Kunst. Die sich im Laufe mehrerer Jahrzehnte wandelnden Repräsentationen des Probekörpers erlauben Rückschlüsse auf Vermittlungskulturen und deren Medien.

Ingo Landwehr

ist Diplom-Kulturwissenschaftler (Medien), tätig für den Berliner Unterwelten e.V. Aktuell forscht er zu Medien und Theorie unterirdischer Kultur. Publikationen u.a.: „... als Kläranlage gewissermaßen.“ In: Wendler/Wentz (Hg.), Die Medien und das Neue (2009); Unfundiert, tendenziös, unnötig verletzend – Geenstijl. In: Petersen/Bulkow (Hg.), Skandal! (2011).

Bilder von antizipierten Ruinen als Orte der Identitätsformation

Bilder von antizipierten Ruinen lassen sich seit 1759 (Victor Louis, The Church of Sant'Andrea de Vignola, transformed into a Roman ruin) nachweisen, und erreichen einen ersten Höhepunkt mit Beginn des 19. Jahrhunderts, wo z.B. der Architekt der Bank of England, Sir John Soane, sein eigenes – damals im Bau befindliches – Gebäude in einem zukünftigen Stadium des Verfalls darstellen lässt. Im späten 20. und 21. Jahrhundert sind Bilder antizipierter Ruinen allgegenwärtig geworden – man begegnet ihnen in Film, Fernsehen, und in Computerspielen. Bei antizipierten, fiktiven Ruinen geht es (und dies im Gegensatz zu isochron und physisch vorhandenen Ruinen) nicht darum, die materiellen Reste eines ehemaligen Gebäudes zu analysieren und aus ihnen ein Bild der vergangenen Gesamtheit zu rekonstruieren, sondern um die Abstraktion von einem intakten Gebäude zu einer zukünftigen Ruine, um eine vorweggenommene – und im Geiste des Betrachters stattfindende – Destruktion. „Meine Erinnerung vergleicht ständig Reisen mit anderen Reisen, Berge mit Bergen, Flüsse mit Flüssen [...] mein Leben zerstört sich selbst“ schreibt Francois-Réne de Châteaubriand – und ähnliches geschieht beim Betrachten der Abbildungen antizipierter Ruinen – die phantastische Darstellung der Freiheitsstatue als Ruine und das Wissen um ihre tatsächliche Form verbinden sich im Bewusstsein des (entsprechend sozialisierten) Betrachters, die imaginierte Form schreibt sich unausweichlich in die intakte Form ein. In meinem Vortrag werde ich die Wirkungsgeschichte der Darstellung von antizipierten Ruinen nachvollziehen und anhand von Beispielen aufzeigen, dass antizipierte Ruinen als Objekte der Verortung und der Identitätsbildung dienen, indem sie nicht nur die vorweggenommenen physischen Ruinen zeitgenössischer Gebäude darstellen, sondern auch die Ruinen und die Zerstörung zeitgenössischer Mythen und Legenden, die in ihre Semantik gleichsam eingeschrieben – und vom Betrachter zu entschlüsseln – sind.

Sibylle Machat

ist Wiss. Mitarbeiterin am englischen Seminar der Universität Flensburg, an der sie 2012 promovierte. Ihre Schwerpunkte sind: Religions- und Wissenschaftsdarstellung in der Literatur, Post-Apokalyptische Literatur als amerikanisches Phänomen.

Messen ohne Skalen.

Warum der Geigerzähler kein Messgerät ist

Messen durchdringt den Alltag der Menschheit seit ihrem Beginn. Seien es Pfeillängen, die Prise einer Kochzutat oder die Bestimmung des Sonnenstandes. Spätestens mit dem Aufkommen von Baukunst kommt es auf Längengenauigkeit an, seit der Medizin mit Rezept auf ausbalancierte Zutaten. Messen ist die Grundlage jeglicher praktischer Naturwissenschaft und Technik, allgegenwärtig und kann ohne Vermessen als Kulturtechnik bezeichnet werden. Die historische Entwicklung kennt den Weg zu mehr Präzision und komplexerer Messtechnik. Dem entgegen stehen Messvorgänge, die rein technisch kein genaues Ergebnis liefern können. Der gehäufte Teelöffel, das Einstellen eines (Analog-)Radios, Pulsmessung oder der Geigerzähler. Woher kommt das Desinteresse an der Genauigkeit? Welcher Art sind die Messergebnisse, wenn zwar numerische Messergebnisse erzeugt werden, diese aber der physikalischen oder experimentellen Relevanz entbehren? Worin liegt das Messinteresse? Handelt es sich um ein ritualisiertes oder um ein imitiertes Messen oder um Schätzen mit Hilfsmitteln? Das Geiger-Müller-Zählrohr steht prototypisch für diese Art von Messungen. Es wird mit einer numerischen Anzeige oder Skale und einer akustischen Ausgabe gebaut. Was macht ein amerikanischer Vorstädter, wenn er seine Nahrung auf Radioaktivität untersucht? Ohne Laborbedingungen haftet den Zählergebnissen ein unkalkulierbarer Fehler an. Dennoch werden solche Ergebnisse präsentiert und diskutiert. Allerdings nicht als Testprotokoll und Messwertreihe, sondern im Vollzug als Video oder in der Vorführung. Der Geigerzähler ist symbolisch aufgeladen in politischen, wissenschaftlichen, etc. Diskursen präsent, ohne numerische Messwerte zu produzieren. Macht das Geigerzählergeräusch die Skale obsolet, das numerische Messergebnis irrelevant? Ist der Geigerzähler letztlich kein Messgerät?

Marc-Robin Wendt

ist Wiss. Mitarbeiter bei innoCampus, Technische Universität Berlin. Er promoviert zum Arbeitsthema „Wie werden aus Radiokarbonaten historische Fakten. Eine Diskursanalyse der Radiokarbonmethode an der Schnittstelle zur Archäologie“ an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Panel 5.5

Weltfrieden.

Medien und Methoden
möglicher Zukünfte

C 14.001

Ana Teixeira Pinto
Eva Wilson
Ana Ofak

Moderation: Isabell Schrickel

Gegenwärtig sehen sich die Wissenschaften mit einer weitreichenden Unfähigkeit konfrontiert, die Zukunft kongruent darzustellen. Obschon die Klimaänderungsszenarien Diskussionen über die planetarischen Ressourcen entfacht haben, das „Anthropozän“ erforscht wird und „Wasserkriege“ unser Jahrhundert determinieren sollen, ziehen sie nicht mehr als Instabilität im Denken nach sich. Von der Ökonomie bis zur Kinematographie, von der politischen Theorie bis zur Philosophie stößt man auf entropische Eschatologien. Deshalb scheint es nicht verkehrt, vergangene Utopien der Wissenschaften mit dem Ziel näher zu betrachten, ihre Medien der Zukunftsprojektion und -gestaltung zu einer Reflexion heutiger Ideologien zu nutzen.

Die Ära des Kalten Krieges war eine des ununterbrochen anvisierten Weltfriedens. Wenn der Krieg frei nach Friedrich Kittler den Wissenschaften ein Testfeld ihrer technischen Erfindungen zur Verfügung gestellt hatte, dann suchten sie im Weltfrieden das ideelle Medium für die Projektion ihrer Epistemologien. Das Panel fragt nach den Mechanismen, durch welche ein atopisches Phänomen zur Realisierungsvorlage für Forschungsfakten und Deeskalationsszenarien wurde. Zugleich stellt es historische Projekte vor, deren direkte oder indirekte Bemühung die Quantifizierung, Visualisierung oder Kommunikabilität des Weltfriedens war. Von Dennis Gabor's sozialtechnischer Theorie der Erfindung, über Heinz von Foersters körperbasierte Universalsprache bis zu John Forbes Nash's Spieltheorie schauen wir danach, wie eine „kleine“ Epistemologie für einen Wissenschaftler zu einem großen – und idealerweise sogar letzten – Sprung für die Menschheit werden sollte.

Nash Equilibrium

Nash equilibrium is a concept theorized by American mathematician John Forbes Nash, the founding father of game-theory. Although the concept came to represent the cold-war stalemate and the Orwellian state of affairs in which war-is-peace, the affinity between cybernetics and Cold War-era fiction is seldom explored. In both spy thrillers and cybernetic systems, closure is a fundamental motive and containment a „central metaphor.” Within the paranoid environment of an overwhelming complex, we start off by monitoring our enemies. Then we come to realize that we need to monitor the monitors, and so forth, until history itself becomes an endlessly repeating feedback loop, revolving around an „enclosed space surrounded and sealed by American power.”

Forasmuch as a model can be construed as an epistemic object, it is my intention to treat Nash' matrices as epistemic objects, and to scrutinize how his mathematical models shaped the ethos of our era.

Ana Teixeira Pinto

is a writer from Lisbon, Portugal currently living in Berlin. She is a PhD candidate and a lecturer at the department of Cultural Studies and Aesthetics, Humboldt University Berlin, and a regular contributor to the magazines Art-Agenda, Mousse, Frieze and Domus. She wrote several catalogue essays, of which the most recent were published by the List Visual Arts Center, MIT; and by Sternberg Press.

Der globale Körper.

Heinz von Foerster und Noa Eshkol am Biological Computer Laboratory

1958 formulierte und formularisierte die israelische Tanzkomponistin und Wissenschaftlerin Noa Eshkol ein Notationssystem für Bewegung, dessen Revolution im Zugrundelegen eines sphärischen, d.h. globalen Körpermodells bestand, und das Choreographen, Tänzern, weiter aber auch Biologen, Psychologen, Künstlern etc. erlaubte, Bewegung schreibend zu konzipieren und lesend zu analysieren, losgelöst vom physiologischen Tänzerkörper. Das NASA-Raumfahrtprogramm adaptierte die Eshkol-Wachman Movement Notation (EWMN) in den 1960er Jahren; 1969 holte Heinz von Foerster Eshkol und ihre Dance Group aus dem Tel Aviver Vorort Holon an das Biological Computer Laboratory (BCL) in Illinois. Finanziert durch das US-amerikanische Militär sollte die EWMN ausgebaut werden zu einer Universalsprache zur Beschreibung von Bewegung, Körper und Raum, und damit zur Programmiersprache von selbstorganisierten kybernetischen Systemen avancieren. Thema des Vortrags soll die These einer universalen Kommunikabilität eines dezidiert nicht-kartesischen Körper- und Raumkonzepts sein, die im Mittelpunkt einer vom Tanz in die Kybernetik übersetzten technischen und informatischen Utopie stand.

Eva Wilson

ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Kolleg-Forschergruppe „BildEvidenz“ der Freien Universität Berlin, sowie Assistentkuratorin der Kunststiftung TBA21 in Wien. Geplante Dissertation zum Raumbegriff zwischen 1850 und 1950 in den Medien der Stereoskopie, in der elektronischen und digitalen Kunst. Publikationen u.a.: Hg. mit Zyman: Sharon Lockhart|Noa Eshkol (2012); Hg. mit Zyman: Cerith Wyn Evans – The What If? ... Scenario (2013, im Erscheinen).

Die unzeitgenössische Welt

Am 13. Januar 1958 empfangen die Vereinten Nationen eine Petition mit 9235 Unterschriften plädierender Wissenschaftler: Nuklearen Tests sollte weltweit ein Ende bereitet werden, mit dem Ziel, eine neue Ära des Weltfriedens zu befördern. Ihr Initiator, der Biochemiker Linus Pauling, bringt zeitgleich ein Buch mit dem Titel „No more War!“ heraus. Einer Quantifizierung und Akzeleration technischer Überlegenheit setzten die Wissenschaften des Westens Anfang der 1960er Jahre nonkonformistische Entwürfe entgegen, die ihre Schlagwirkung aber nicht aus utopischer Konstruiertheit, sondern aus Statistiken und Labortest entnehmen. Der Weltfrieden diente als ambivalentes Medium, an dem sich das kriegstechnische Innovationspotential der Erfindungen brechen sollte, nichts desto trotz eine Zukunft des technologischen Wohlstands inkorporierend. Der Physiker und Urheber der Holographie, Dennis Gabor, nannte dieses Paradoxon die „unzeitgenössische Welt“. Es lohnt, seinen und Paulings Vorschlägen mit der Frage auf die Spur zu gehen, inwieweit man im Weltfrieden eine Zukunft zu erfinden versuchte, die delinearisierten, deeskalatorischen Fortschritt ermöglichen sollte.

Ana Ofak

ist Kultur- und Medienwissenschaftlerin. Sie promovierte im Bereich „Medienkultur“ an der Bauhaus-Universität Weimar (Dissertation „Bildtechniken“ erscheint im Fink Verlag). Publikationen u.a.: Hg. mit von Hilgers: Rekursionen (2010); Hg. mit Kittler: Medien vor den Medien (2007).

Panel 5.6

Media- morphosen der Wissenschaft.

Zwischen Unsinn und
Eigensinn

C14.006

Florian Wobser
Hanno Depner
John Seidler
Dennis Wutzke

Moderation: Elizabeth Prommer

Das Panel untersucht die Effekte medialer Transformationen in Geistes- und Sozialwissenschaften. Solche Mediamorphosen der Wissenschaft, wie sie in den Vorträgen des Panel (in freier Anverwandlung eines Terms aus der Musiksoziologie) verstanden werden, erweisen sich nicht allein als Folge eines historisch bedingten Medienwandels, sondern vor allem als intendierte Abweichungen vom konventionellen Umgang mit den gewohnten Medien der Wissenschaft.

Was passiert, wenn Geistes- und Sozialwissenschaften nicht in der typischen Form des argumentativen, kohärenten, seine Quellen ausweisenden gedruckten Textes betrieben werden? Lässt sich auch mittels Filmen, Modellen, Essays wissenschaftlich arbeiten? Besonders im akademischen Bereich werden solche Abweichungen vom etablierten medialen Standard oft abgewehrt, mitunter auch kritisch thematisiert, selten jedoch bewusst aufgegriffen und selbstbewusst eingesetzt: Schließlich droht die Gefahr einer völligen Preisgabe von Wissenschaftlichkeit und als Ergebnis steht Unsinn zu befürchten. Auf der anderen Seite können medial mutierende Semiosen der Wissenschaft einen Überschuss an Sinn produzieren, der über die primären Funktionen akademischer Standards hinausweist.

Was als wissenschaftlich gilt, ist mithin stets auch eine Frage approbierter Medien: Das bestimmt die Abwehr nach draußen, das zeichnet aber auch die Versuche jener, die hineinwollen. Im Panel werden vier konkrete „Mediamorphosen“ im Bereich der Philosophie, der Medienwissenschaft und der Sozialwissenschaften vorgestellt. Im ersten Vortrag werden die audiovisuellen Essays Alexander Kluges im Ausgang an die Frankfurter Schule und die Postmoderne vorgestellt; der zweite Vortrag ist „Kant für die Hand“ gewidmet, einem 3D-Modell der „Kritik der reinen Vernunft“; mediale Evidenzen in Verschwörungstheorien bilden das Thema des dritten Vortrags; und der vierte beschäftigt sich mit der evaluationsoptimierten Textproduktion in den Sozialwissenschaften.

„Wenn Sie mir dies einmal beschreiben würden...“.

Medien der Wissenschaften“ in audiovisuellen Essays von Alexander Kluge

Alexander Kluge nimmt u.a. mit Papier, Kinoleinwand, Fernsehoberfläche und dem Web-TV dctp.tv allerlei mediale Formate in Anspruch. Mittels seiner publizistischen Praxis initiiert er zugunsten kritischer Öffentlichkeit auch Rezeptions- und Reflexionsprozesse zur Medialität selbst. Diejenige Kluges ist einerseits und in philosophischer Hinsicht dem frühen Marx und dessen Aktualisierung durch Benjamin bzw. Adorno verpflichtet, die Darstellung bzw. negative Formaspekte im Denken und in Kunst selbstreflexiv werden ließen. Kluge ist das Modell „allmählicher Verfertigung der Gedanken beim Sprechen“ (Kleist) andererseits eine Anlage medialer Performativität, die als eine radikale Semiose begriffen werden kann und poststrukturalistische Züge trägt. Mit Deleuze und Guattari gleicht Kluges multimediale Montage-Technik auch einer Art Rhizom. Medialer Eigensinn ist beiderseits sine qua non und richtet sich ausdrücklich an den Eigensinn seiner RezipientInnen. Mittels TV und im Internet verfügbare Kulturmagazine Kluges lassen nicht zuletzt die Wahrnehmung und Reflexion der medialen Vermitteltheit von Wissen notwendigerweise praktisch werden. In seinen Gesprächen mit Astrophysikern, Evolutionsbiologen u.a. nimmt Kluge selbst eine Perspektive auf Medien im Zentrum der Wissenschaften ein; im Interview mit dem Hirnforscher Kandel (vgl. hierzu: <http://www.dctp.tv/filme/das-flexible-gedaechtnis/>) setzt er etwa *Aplysia Californica*, also Kandels genuines Forschungsobjekt, medial in Szene. Mit der Deskription dieser und anderer Phänomene und Fragen nach ihrer Normativität wird die anschauliche – und wissenschafts(-medien-)theoretisch relevante – Verhandlung der möglichen Kritik zwischen instrumenteller Vernunft, den Paralogien postmodernen Wissens á la Lyotard und der „Wissenschaft als Kunst“ (Feyerabend) forciert. Mit und gegen Kluges Appell „Erlöst die Tatsachen von der menschlichen Gleichgültigkeit“ stellt der Vortrag Fragen nach Sinn, Unsinn und Eigensinn Kluges audiovisueller Essays.

Florian Wobser

ist Lehrbeauftragter am Institut für Philosophie der Universität Rostock. Seit 2011 ist er außerdem Stipendiat der Landesgraduierföderung Mecklenburg-Vorpommerns. Sein Dissertationsprojekt beschäftigt sich mit Interviews und audiovisuellem Essayismus Alexander Kluges. Ein ästhetisches Bildungsprojekt und seine didaktische Relevanz für schulisches Philosophieren.

Philosophie diesseits der Wende zur Bildlichkeit.

Der Buch-Bausatz Kant für die Hand als mediale Herausforderung

Spätestens seitdem Anfang der 1990er Jahre die Wende zur Bildlichkeit („pictorial/ iconic turn“) ins Bewusstsein der akademischen Öffentlichkeit trat, hat die wissenschaftliche Beschäftigung mit Bildern in zahlreichen Disziplinen und nicht zuletzt interdisziplinär Hochkonjunktur. In den Fokus der akademischen Aufmerksamkeit ist dabei ein ganz besonderer Aspekt der Bildlichkeit gerückt: die epistemische Valenz des Visuellen. Ihr zollt mitunter sogar die traditionell bilderskeptische Philosophie Tribut.

Die vielbeschworene Nobilitierung von Bildern geht allerdings nicht so weit, dass Bilder vom Untersuchungsgegenstand zum Medium des Philosophierens avanciert wären: Bilder werden erforscht, eigene philosophische Visualisierungsstrategien werden hingegen kaum ansatzweise entwickelt. Wie traditionell üblich, wird der Einsatz von Bildern in der Philosophie weiterhin der Didaktik und Popularisierung überlassen und damit weitgehend ignoriert oder als unwissenschaftlich abgetan. Diese Haltung ist nicht in allen Fällen gerechtfertigt, wie ich anhand meines Buch-Bausatzes „Kant für die Hand. Die ‚Kritik der reinen Vernunft‘ zum Basteln und Begreifen“ (2011) zeigen möchte.

Der Buch-Bausatz besteht aus kapitelweise angeordneten Erklärungstexten, die in Hintergründe, Begrifflichkeit und argumentative Struktur der Kritik der reinen Vernunft einleiten. Alle Erläuterungen lassen sich beschrifteten Bastelementen zuordnen, die zu einem würfelförmigen Objekt zusammengeklebt werden. Beim anschließenden Auseinanderklappen des Würfels entsteht ein neuartiger Überblicksplan über Kants komplexes Werk. Eine Analyse der Gestaltung des Kant-Würfels vor dem Hintergrund der jungen Disziplin der Diagrammatik vermag zu zeigen, dass Kant für die Hand nicht nur als didaktisches Hilfsmittel, sondern auch als sinn-eröffnende Übertragung in die Bildlichkeit und als visuelles Argument philosophischer Wissenschaftstheorie gesehen werden kann.

Hanno Depner

ist seit Oktober 2011 Stipendiat am Department „Wissen – Kultur – Transformation“ der Interdisziplinären Fakultät der Universität Rostock. Das Thema seines Promotionsvorhabens: „Visuelle Philosophie – Erkenntnis, Orientierung und Medialität.“ Von 2003 bis 2011 war er Redakteur, Lektor und Autor für verschiedene Print- und Onlinemedien sowie Kulturinstitutionen, u.a. fünf Jahre Lektoratsleiter des Internationalen Literaturfestivals Berlin.

Paranoische Decodierung.

Zur Intermedialität einer Pseudowissenschaft

Der Terminus „Pseudowissenschaft“ hat zwar längst Eingang in wissenschaftstheoretische Diskussionen gefunden, ist aber aufgrund seiner pejorativen Funktion und der grundsätzlichen Problematik des Falsifizierbarkeitskriteriums umstritten. Anstatt sich in diesem Sinne an einem „Krieg um Fakten“ zu beteiligen, mache ich den Vorschlag, den Umgang mit Intermedialität, als zentrales Paradigma bei der Hervorbringung Pseudowissenschaftlicher Evidenzen, zu analysieren.

Denn die Aussage, dass keine Wissenschaft unbefleckt empfängt, lässt den Umkehrschluss zu, dass eine gewisse mediale Beflecktheit Signum jeder Wissenschaft – somit auch von Pseudowissenschaft – ist. Hier bietet das Feld der Verschwörungstheorien – an deren Produktion und Distribution sich seit jeher immer wieder auch ordentliche Wissenschaftler beteiligen – ausreichend Anschauungsmaterial.

Im Zentrum der Produktion solcher Wissensbestände – so meine These – steht eine spezifische Variante transformationaler Intermedialität, die einen blinden Fleck bisheriger Diskussionen markiert.

Unter Rückgriff auf eine Medientheorie des Verdachts und Ansätze neuerer Wissenschaftssoziologie entwickelt der Vortrag das Modell der paranoischen Decodierung, als Theorie einer pseudowissenschaftlichen Intermedialität.

An die theoretische Herleitung anschließend gibt der Vortrag exemplarische Einblicke in die Praxis paranoischer Decodierung filmischen Materials und thematisiert deren Verhältnis zur Sequenzanalyse in den Filmwissenschaften.

John Seidler

ist seit 2011 Promotionsstipendiat am Department „Wissen – Kultur – Transformation“ der Universität Rostock. Sein Promotionsprojekt hat den Titel „(Vorstellungs-)Bilder von geheimem Wissen und medialen Strukturen in Verschwörungstheorien“.

Die Quantifizierung von Reputation in den Sozialwissenschaften.

Zitationsindizes und Zeitschriftenrankings – reflexive oder vorreflexive Beziehung zur eigenen Medialität?
Ein imaginärer Disput zwischen Pierre Bourdieu, Niklas Luhmann und der Frankfurter Schule.

Was ist „gute“ oder relevante, was ist kritische, was ist schlicht lesenswerte Sozialwissenschaft? Lektüreentscheidungen sind, obzwar an epistemischen und fachspezifischen Präferenzen orientiert, verstrickt mit dem, was der schillernde Begriff der „Reputation“ zu fassen sucht. Doch klar abzulesen, gar zu vergleichen ist Reputation bis heute nicht. Die sozialwissenschaftliche Selbstproblematisierung von Reputation zählt immer noch zum sozialwissenschaftlichen Streit selbst und nicht zu dessen administrativ auszugliedernder Vorbedingung. Derlei Unschärfen könnten verschwinden, sollten Versuche sich durchsetzen, Reputation zu „quantifizieren“. Seit etwa fünfzehn Jahren werden verstärkt szientometrische, also wissenschaftsvermessende Instrumente auch in den Sozialwissenschaften in Anschlag gebracht – nicht allein zum Zwecke wissenschaftssoziologischer Selbsterkenntnis, sondern zur steuernden Markierung wissenschaftlicher „Qualität“ und „Leistung“: Zitationsindizes, Rankings, Output- und Resonanzmessungen. Der Anspruch der Vermesser ist es, nicht eigene Maßstäbe von außen an einzelne Disziplinen zu tragen, sondern vielmehr die vorhandenen Qualitätsurteile innerhalb der Fächerkulturen objektiv abzubilden. Dazu müssen medial vermittelte Effekte atomisierter Reputationszuteilungen – wie das Zitat und die Review-Entscheidung – eingefangen und quantifiziert werden. Phänomene einer stets medial vermittelten Wissenschaftskommunikation werden dann unmittelbar indienstgenommen zur Feststellung wissenschaftlicher Leistung und Relevanz. Ob diese Indienstnahme von einem reflexiven, verwissenschaftlichten Verständnis der eigenen Medialität kündigt – oder ob sie im Gegenteil, medienblind Betriebsgeräusche der Wissenschaftskommunikation für die Sache selbst unterschiebt und damit akademischen Erfahrungsverlust und Selbstgenügsamkeit eskaliert, das soll im Vortrag ohne Anspruch auf eindeutigen Urteilspruch durchdacht werden.

Dennis Wutzke

Stipendiat an der Interdisziplinären Fakultät der Universität Rostock. Promotionsthema: „Akademische Überproduktion – die quantifizierten Sozialwissenschaften zwischen Wahrheit, Geltung und Zitationserfolg.“ Publikation: Merkwürdigkeiten der sozialwissenschaftlichen Sprache. In: Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaften, #1 (2005).

Panel 6.1

Medien der Universität

CHS 3

Martina Franzen
Kai Lohsträter
Susanne Schregel
Stefan Heidenreich

Moderation: Claus Pias

Die Medialität wissenschaftlicher Zeitschriften

Die Gründung von Fachzeitschriften im 17. Jahrhundert war ein Katalysator für die Ausdifferenzierung der Wissenschaft. Das Medium Zeitschrift erlaubte es, im Unterschied zu dem bis dato gängigen Buch, kleinteilige Studien zu veröffentlichen. Die Sammlung von bekanntem Wissen wurde durch die Orientierung an neuem Wissen ersetzt. Es entwickelten sich wissenschaftliche Disziplinen, deren Vertreter in zunehmend spezialisierten Zeitschriften ihre Ergebnisse kommunizierten und wechselseitig begutachteten. Die Darstellungsanforderungen an wissenschaftliches Wissen haben sich dabei kontinuierlich gewandelt.

Durch die Umstellung auf neue Informations- und Kommunikationstechnologien wurde seit den 1980er Jahren ein technologischer Wandel im Zeitschriftenwesen ausgelöst, der elektronische Publikationsformate hervorgebracht hat, ohne die Printzeitschrift jedoch gänzlich zu verdrängen. Die mit dem medialen Wandel einhergehenden Struktureffekte innerhalb der wissenschaftlichen Kommunikation lassen sich in der Sozialdimension als Reichweitenvergrößerung, in der Sachdimension als Steigerung des Informationswertes und in der Zeitdimension als Beschleunigung des Veröffentlichungsprozesses beschreiben.

Diese Diagnose soll im Vortrag anhand konkreter Beispiele zunächst erläutert werden, um dann im zweiten Schritt die These zu entwickeln, dass die benannten Extensionen des Printmediums eine Annäherung der wissenschaftlichen Kommunikation an massenmedialen Relevanzkriterien bedeuten, was für die Wissenschaft nicht folgenlos bleibt. Gerade im Vergleich konkreter redaktioneller Entscheidungspraktiken und Darstellungsanforderungen wird umso mehr deutlich, dass eine wissenschaftliche Zeitschrift kein neutraler Träger wissenschaftlicher Information ist, sondern wissenschaftliche Mitteilungen auf eine bestimmte Weise prägt, die sich nicht aus der wissenschaftlichen Eigenlogik ableiten lässt, sondern generell auf ihre Medialität verweist.

Martina Franzen

leitet derzeit an der Universität Bielefeld das Projekt „Die Herstellung und Darstellung von Wissen unter Medialisierungsbedingungen“, das im Rahmen der Initiative „Neue Governance der Wissenschaft“ vom BMBF gefördert wird. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Wissenschafts- und Mediensoziologie mit besonderem Fokus auf der wissenschaftlichen Publikationspraxis.

Medienreflexionen im 17. und 18. Jahrhundert:

„Massenmedien im gelehrten Diskurs“

„Wir leben anjetzo in Lexicon- und Journalen-Tagen“, schrieb 1715 ein anonym gebliebener Autor zum Auftakte einer Rezension in der Neuen Bibliothec. Er bediente damit einen weitverbreiteten Topos des beginnenden 18. Jahrhunderts, der, wenn er auch angesichts der historischen Situation übertrieben gewesen sein mag, doch eine ausgeprägte Sensibilität für die Veränderungen und Tendenzen der Medienlandschaft seiner Zeit widerspiegelt. Bereits um 1600 waren die ersten politischen Wochenzeitungen in Europa entstanden. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts kamen (gelehrte) Journale sowie politisch-historische Zeitschriften hinzu. Nahezu parallel vollzog sich die Entwicklung volkssprachlicher enzyklopädischer Entwürfe. Die Lexika wie auch die gelehrten Periodika waren Ausdruck eines neuen Wissenschaftsverständnisses, der Ausdifferenzierung der akademischen Landschaft und vor allem auch der neuen Formen wissenschaftlicher Kommunikationspraxis.

Die hier skizzierte mediengeschichtliche Entwicklung Europas ist in dieser Form bekannt und vielfach gewürdigt worden. Gleichwohl sind insbesondere hinsichtlich der Reaktionen der Zeitgenossen dieser überaus bedeutenden Transformationsphase viele Fragen offen geblieben. In den 1670er und 1680er Jahren erschienen erste Reflexionen, die sich zunächst vor allem dem Problem des gesellschaftlichen Nutzens und Schadens der immer weiter verbreiteten politischen Nachrichtenblätter widmeten. Daraus erwuchs eine regelrechte akademische Debatte, die den Auftakt zu einer kontinuierlichen wissenschaftlichen Beschäftigung mit Medienphänomenen bildete und weit über die klassischen disziplinären Grenzen hinausreichte. Neben geschichtlichen und sozialen Aspekten umfasste sie juristische, theologische, sprachwissenschaftliche, politische und pädagogische Aspekte. Die Gründungen sogenannter Zeitungskollegs im 18. Jahrhundert sind zudem frühe Beispiele der institutionellen Anbindung der Medienwissenschaft an Universitäten und akademischen Gymnasien.

Kai Lohsträter

seit 2008 Wiss. Mitarbeiter in der Helmut-Schmidt-Universität Hamburg (Bereich: Geschichte der Frühen Neuzeit). 2012 promovierte er zur Entwicklung des Pressewesens in der Ruhrregion im 18. Jahrhundert (Universität Duisburg-Essen). Publikation: Hg. mit Schock: Die gesammelte Welt (2013).

Entwürfe der Grenzüberschreitung.

Interdisziplinarität und die mediale Konstitution von Epistemologien (1960 – 1980)

Nicht allein haben wissenschaftliche Instrumente einen medialen Eigensinn. Auch jenseits der konkreten Operationen wissenschaftlicher Tätigkeit haben mediale Faktoren einen Einfluss auf Annahmen darüber, wie wissenschaftliches Wissen entstehen sollte und was „Wissenschaft“ letztlich sei. Der historisch ausgerichtete Vortrag erörtert dies am Beispiel der Hochschulneugründungsphase der 1960er bis 1980er Jahre. Der in dieser Zeitphase stark entwickelte Ruf nach fächerübergreifender Kooperation und „Interdisziplinarität“ formulierte, so die These, nicht nur ein spezielles Leitbild, wie wissenschaftliches Erkennen vor sich gehen solle, wie Innovation möglich sei, oder wie eine „Einheit der Wissenschaft“ in Zeiten der Massenuniversität gedacht werden könne. Derartige Annahmen waren vielmehr auch selber von den medialen Formaten geprägt, in welchen sich Forderungen nach fächerübergreifender Kooperation artikulierten. Das Ziel des Vortrages liegt darin, entlang zeitgenössischer Visualisierungen künftiger Hochschul(baut)en Konzeptionen der Universität und wissenschaftlichen Wissens zu historisieren, welche die gegenwärtige Wissenschaftskultur stark geprägt haben und noch immer prägen – sei es als Diskurse um fächerübergreifende, „verbindende“ Kommunikation und Kooperation, sei es als Materialität der umgesetzten Hochschulbauten.

Susanne Schregel

war von Oktober 2011 bis Dezember 2012 Stipendiatin am IKKM (Research-Fellow Programm „Werkzeuge des Entwerfens“). Sie ist seit Juli 2013 Stipendiatin am Deutschen Historischen Institut London. Publikationen: Gestaltung und ihre soziale Organisation. In: Mareis/Held/Joost (Hg.), Wer gestaltet die Gestaltung? (2013).

Der technische und das ökonomische Regime der Universität.

Effekte der Ökonomisierung und des Internets auf Wissen und Lehre

Die Universität war immer eine abhängige Institution. Sie operiert unter Bedingungen, die von Außen gesetzt werden, politisch, technisch oder ökonomisch. Was als Wissen gilt, welche Wissenschaften erfunden und gefördert werden, welche Richtung die nie endenden Reformen nehmen, entscheidet sich je nach Lage.

Gegenwärtig geht die Definitionsmacht über die Universität von zwei Regimes aus, dem medialen und dem ökonomischen. Wirtschaftliche Kriterien verlangen einen Kult der Effizienz und der Profitabilität. Die Produktion von Fähigkeiten für eine wie auch immer dysfunktionale Wirtschaft ist oberstes Gebot.

Das Netz setzt andere Akzente. Allerdings nicht in dem Sinn, dass nun die Universität, wie sie ist, online gebracht werden müsste. Sondern viel eher in der anderen Richtung, dass nämlich in Frage steht, was von der Universität, ihren Disziplinen und Ritualen unter den Bedingungen des Netzes bestehen bleibt.

Die Akzente des Netzes stehen nicht unbedingt im Widerspruch zum ökonomischen Regime. Auf den ersten Blick widersprechen sich beide Tendenzen nicht, auf den zweiten erscheinen sehr wohl Inkompatibilitäten. Im Widerstreit der beiden Regimes bildet sich die künftige Form der Universität.

Stefan Heidenreich

forscht derzeit am Centre for Digital Cultures der Leuphana Universität Lüneburg. Publikationen u.a.: Forderungen (2013); Über Universität (2011w).

Panel 6.2

Mit/in/durch Medien?

Praktiken der
Medientheorien

CHS 4

Peter Bexte
Manuela Klaut
Katerina Krtilova
Katharina Wloszczynska

Moderation: Lorenz Engell

Reflektieren, Revidieren, Wiederholen, Trennen und Verbinden sind nicht nur wichtige theoretische Operationen der (Medien-)Wissenschaft, sondern auch mediale Praktiken.

Werden Medien als bestimmte Praktiken des Lesbar-, Sichtbar- oder Wahrnehmbar-Machens untersucht (Engell/Vogl), wird damit nicht ein theoretischer Abstand zum Medium als ‚objektiv‘ gegebenem Gegenstand hergestellt, sondern vielmehr die Untersuchung selbst zu einer medienreflexiven Handlungsweise – zu einem Nachdenken nicht nur über, sondern durch, in und mit Medien.

Die Vorträge erörtern die Möglichkeiten dieser medienreflexiven Fragestellung theoretisch und praktisch: Medienreflexionen als Gesten des Sagens, Schreibens oder Bilder-Machens, das Trennen und Verbinden in Kultur und Wissenskultur, die Wiederaufnahme von Verfahren im Rechtsmittel der Revision und das Wiederholen und Überschreiben in Remakes.

Trennen und Verbinden

Die Tätigkeit des Trennens und Verbindens scheint bekannt zu sein. In Gestalt von Flip-Flops oder Schneidetischen tritt sie medientechnisch in Erscheinung. An Übertragungsmedien lässt sich (streng nach Luhmann) beides gleichzeitig beobachten, insofern Anwesende ausgeschlossen sind (Handy-Effekt). Dagegen lautet die Ausgangsvermutung für die folgenden Überlegungen, dass es beim Trennen und Verbinden nicht nur um Schalter, Scheren, kalte Schultern geht, sondern um eine Grundform von Medialität mit Tendenz zur Überschussproduktion. Will sagen: Man verbindet immer mehr, als man zu verbinden meint.

Indem wir das Thema Trennen und Verbinden nochmals aufnehmen, soll es umformuliert und in den größeren Kontext von Wissenskulturen gestellt werden. Hierzu sei an eine Debatte erinnert, die 1974 zwischen Claude-Lévi Strauss und Michel Serres stattfand. Es ging um den Begriff des Mythos und die Frage, was Kulturen leisten. Beide Redner stimmten darin überein, dass es immer nur um Eines gehe: um Trennen und Verbinden. In diesem Sinne hat die strukturelle Anthropologie sich mit Heiratsregeln, Formen des Gütertausches, des Kochens, des Verkehrs mit den Toten usw. befasst. Naturgemäß wird man in einer Wissenskultur andere Bereiche befragen. Man wird wissen wollen, was eine Trennung oder Verbindung von Maschinen, Informationen, Praktiken und Stoffen bewirken mag. Kein Labor dieser Welt tut etwas Anderes.

Die Tätigkeit des Trennens und Verbindens bewegt sich in relationalen Gefügen. Zu ihrer sprachlichen Bestimmung sind Verben daher nicht ausreichend; vielmehr bedarf es auch jener Ausdrücke, die die Modalität einer Relation klären. Dies sind Präpositionen und Konjunktionen (mit Einschluss der disjunktiven Konjunktionen). Die Besinnung darauf hat im Strukturalismus wie auch im Poststrukturalismus einen hohen Stellenwert gehabt. Der Vortrag wird die Frage stellen, wie dies für Medientheorie nutzbar gemacht werden kann.

Peter Bexte

ist seit 2008 Professor für Ästhetik an der Kunsthochschule für Medien in Köln. Arbeitsschwerpunkte liegen in dem Dreieck Bild – Medium – Wahrnehmung. Publikationen u.a.: *Blinde Seher* (1999); *Knoten, Labyrinth, Navigation, Präposition, rechnender Raum, Tisch, topologische Figuren, Transit*. *Lemmata* in Günzel (Hg.), *Lexikon der Raumphilosophie* (2012).

Revidieren

Die Revision ist nicht nur das Rechtsmittel, in dem das Verfahren wieder in Gang kommt, sondern sie richtet sich gegen ein bereits gefälltes Urteil (§ 337 StPO). Die Medien revidieren sich selbst täglich durch Gegendarstellungen, den neuesten Stand der Dinge oder das Eintreffen von Live-Meldungen vor Ort. Während die Gerichte meist noch im Prozess sind, entscheidet sich der Fall in den Medien längst – Die Sache einzurichten, wird dem Gericht entzogen und wird zur Sache der Medien: „An der Stelle, an der der Gefreite Lortie Tonbandaufzeichnungen mit dem Plan der Tat anfertigt, setzt Rivière sich hin und schreibt ein Mémorial. Beide Erzeugnisse suchen die Beglaubigung oder, mit Foucault gesprochen, das Werkwerden Ihrer Tat im Medium.“ (Cornelia Vismann)

Neben den zeitlichen Aspekten der Revision, dass also Taten nur im Medium ihrer Zeit wiedergegeben werden können, gibt es eine weitere interessante wissensrechtliche Perspektive: Führen die Speichervorgänge der Rechtsfälle zu einer medialen Konditionierung und Wiederholbarkeit von Urteilen, die schließlich zur Veränderung von tradierten Rechtsbeständen beitragen?

In Philip Scheffners Dokumentation „Revision“ wird der Film zur Revisions-Instanz, während zur gleichen Zeit der Roman „Der Fall Collini“ von Ferdinand von Schirach die Bundesjustizministerin Sabine Leutheusser-Schnarrenberger am 11. Januar 2012 veranlasst, eine Revision bisheriger Untersuchungsmethoden durchzuführen, durch den Einsatz einer unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung der NS-Vergangenheit im Bundesministerium für Justiz.

Die Revision ist nicht nur die mediale Praxis, um juristische Verfahren unter neuen Bedingungen und Beweislagen wieder einzusetzen, sie wird auch zum Verfahren, mit dem sich Medien schließlich als ihre verschiedenen Wissensformate aktualisieren: Die Revision ermittelt ihren Grad der Vermittlung.

Manuela Klaut

promoviert derzeit „Zur Logik und Poetik des juristischen Falls“ an der Bauhaus-Universität in Weimar. Sie ist Herausgeberin der Publikation „Das Kinoheft“ & der interdisziplinären Semesterschrift „1.2.3.“ und Veranstalterin des „Festivals des nacherzählten Falls“.

Reflektieren

Die von Martin Heidegger, Jacques Derrida und Vilém Flusser performativ verfasste Alternative zum wissenschaftlichen, „logozentrischen“ bzw. schriftlichem Denken, nämlich das „inständige Wissen“, Dekonstruktion und schließlich „Einbilden“ kann auch als Umkehrung des theoretischen Beschreibungs-Verhältnisses verstanden werden: die Beschreibung von Sprache, Schrift und technischen Bildern als Gegenständen wissenschaftlicher Untersuchung wird zur Einschreibung von Sprache, Schrift und technischen Bildern in den wissenschaftlichen als philosophischen Diskurs – Sprache und Schrift als Bedingung und Möglichkeit der methodischen Reflexion und der Setzung ebenso wie Ent-setzung (Hamacher) von ‚Gegenständen‘.

Flussers Frage der Techno-Imagination schlägt dann die Brücke zur ‚medialen‘ Wissenschaft: Sie verlässt scheinbar den wissenschaftlichen Diskurs mit Narrationen, die anstelle der Argumentation treten und Konstruktionen eines Technischen, das Denken ersetzen soll. Wenn jedoch Medienreflexion als performative Reflexion (Mersch) verstanden wird und Grenzüberschreitungen zwischen wissenschaftlicher und künstlerischer Reflexion zulässt, bieten gerade Flussers paradoxe Wendungen Hinweise auf mediale Praktiken als ‚Gesten‘: theoretische und praktische, symbolische und materielle Operationen.

Katerina Krtilova

ist seit 2010 Doktorandin an der Bauhaus-Universität Weimar und Wissenschaftliche Hilfskraft am Internationalen Kolleg für Kulturtechnikforschung und Medienphilosophie. 2013/2014 wird sie Koordinatorin des von der DFG geförderten Projektes „Positionen und Perspektiven der deutschen und tschechischen Medienphilosophie“, geleitet von Lorenz Engell und Dieter Mersch. Publikationen u.a.: Hg. mit Engell und Bystricky: Medien denken (2010); Vilém Flussers Bild-Theorie. In: Flusser Studies, #10 (2010).

Das Remake kann im Kontext filmischer Intertextualität eine Sonderstellung beanspruchen, die sich daraus ergibt, dass es einen konkreten Film aus der filmhistorischen Chronologie herauslöst, um seine Geschichte auf eine Weise erneut zu erzählen, als wäre es das erste Mal. Die Wiederverfilmung vollzieht einen ganzheitlichen Neuschaffungsprozess genau eines zuvor, in einem anderen Entstehungskontext, abgeschlossenen Werks und etaliert somit eine enge Relation von Vor-Bild und Re-Produktion; diese ist eine andere als die Wiederholung im Fluss der Serialität, in der Transformation einer Adaption, in der partiellen Koexistenz in Zitatstrukturen oder in der ironisch-parodistischen Um-Schreibung. Die besondere eins-zu-eins-Beziehung zwischen zwei Produkten desselben Mediums bedingt die eigentümliche Doppelstruktur des Remakes als Koexistenz von Vergangenheit und Aktualität in der anwesenden Abwesenheit der filmischen Vorlage.

Aus der konkreten Referenz zum Erstwerk ergibt sich ein Vergleichsangebot, das eine palimpsestartige Lektüre motiviert und filmwissenschaftlich relevante Erkenntnisse (über die eigenmediale Geschichte oder die historische, technische, kulturelle, konventionelle Bedingtheit des filmischen Ausdrucks) anleiten kann. Das Erkenntnispotential des Remakes speist sich im Wesentlichen aus der Einladung zum Nachvollzug des Rekontextualisierungsvorgangs, den es selbst in der Neu-Bearbeitung seiner eigenmedialen Vorlage vorgenommen hat. Denn das Remake ist keine Re-Lektüre, sondern eine Re-Produktion, eine Operation des Neu-Schreibens. In der durchscheinenden Doppelstruktur des Phänomens wird die schöpferische Praktik des re-make, des Noch-Einmal-Machens, als reflexive Praktik erkennbar und nachvollziehbar.

Wenn im Remake mit/in/durch den Film über den Film nachgedacht werden kann, dann kann das in ihm wirksame Wiederholungsverfahren als Beispiel für eine reflexive künstlerische Praktik und damit als mediale Praktik untersucht werden.

Katharina Wloszczynska

ist Doktorandin an der Bauhaus-Universität Weimar mit dem Dissertationsthema „Wiederverfilmung – Wiederholung – Wissen“ und Stipendiatin am Deutschen Forum für Kunstgeschichte in Paris. Zuvor war sie Wissenschaftliche Hilfskraft am Internationalen Kolleg für Kulturtechnikforschung und Medienphilosophie in Weimar und Lehrbeauftragte am Lehrstuhl für Geschichte und Ästhetik der Medien an der FSU Jena sowie Stipendiatin der Studienstiftung des deutschen Volkes.

Workshop 6.3

Open Up!

The Politics and Pragmatics
of Open Access

CHS 5

Organisiert vom Hybrid Publishing Lab der Leuphana Universität Lüneburg mit Janneke Adema (Coventry University) und Nishant Shah (Centre for Internet and Society, Bangalore).

Our academic landscape adapted fast to the disruption of Open Access: commercial publishers have started several successful Open Access platforms, and Open Access is by now the EU's official funding guideline. But there remain open questions. What modes of openness are called for in knowledge production and dissemination? Does the take-up of Open Access fully satisfy the drive towards openness stirred up by digital media? How is Open Access challenging academic research practices or even our understanding of knowledge? What are the limits to openness? The Hybrid Publishing Lab and its international guests will present their research.

The workshop is also open to short example-oriented presentations of participants who want to engage in the discussion.

Janneke Adema

is research fellow Digital Media at Coventry University, and works as a researcher for the OAPEN Foundation. Currently she is writing a dissertation on the future of the scholarly book. Her research practice focuses on issues of openness, remix and authorship and on the material production of the book, through which she explores and critically analyses the discourse and power struggle surrounding the academic monograph. Recent publications include Adema, J. and Gary Hall. (in press 2013). 'The Political Nature of the Book: On Artists' Books and Radical Open Access', *New Formations* & Adema, J. (2012). *Directory of Open Access Books (DOAB) User Needs Analysis – Final Report*. Amsterdam: DOAB Project Report, pp. 77.

Armin Beverungen

ist Wiss. Mitarbeiter (PostDoc) am Hybrid Publishing Lab im Innovations-Inkubator sowie Mitglied des Centre for Digital Cultures der Leuphana Universität Lüneburg. Seine Dissertation zum Thema „Whither Marx in the Business School?“ hat er erfolgreich an der University of Leicester abgeschlossen. Seine Forschung findet zwischen Medien- und Organisationstheorie statt und betrifft u.a. die politische Ökonomie digitaler Medien. Armin ist Mitherausgeber der Zeitschrift *ephemera: theory & politics in organization*. Publikationen u.a.: mit Dunne und Hoedemaekers: *The financialisation of business ethics*. In: *Business Ethics: A European Review*, #22(1) (2012); mit Böhm und Land: *The poverty of journal publishing*. In: *Organization*, #19(6) (2012).

Mercedes Bunz

ist Leiterin des Hybrid Publishing Labs am Centre for Digital Cultures der Leuphana Universität Lüneburg. Sie forscht zu digitalen Medien, Gesellschaft und Kritikalität. Aktuelle Publikationen: *As You Like It: Critique in the Era of an Affirmative Discourse*. In: Lovink/Rasch (Hg.), *Unlike Us Reader* (2013); *Die stille Revolution* (2012).

Marcus Burkhardt

ist Wiss. Mitarbeiter am Centre for Digital Cultures der Leuphana Universität Lüneburg. Er arbeitet an einer Dissertation mit dem Titel „Medium\Computer\Datenbank: Ansätze einer medientheoretischen Grundlegung“. Seine Forschungsschwerpunkte sind: Geschichte und Theorie digitaler Medien mit besonderem Fokus auf Datenbanken und Medienphilosophie. Publikationen u.a.: *Archive des Digitalen: Medienphilosophische Überlegungen zu Utopie, Dystopie und Realität digitaler Archivierung*. In: *SPIEL – Siegener Periodicum zur Internationalen Empirischen Literaturwissenschaft*, #29 (2010); *Informationspotentiale. Vom Kommunizieren mit digitalen Datenbanken*. In: Böhme/Nohr/Wiemer (Hg.), *Sortieren, Sammeln, Suchen, Spielen* (2012); mit Roth und Grünes: *Die Edition der Lodzer Getto-Chronik und ihre Multimedialisierung im Spiegel medialer Transformationen des Holocaust*. In: Keitz/Weber (Hg.), *Mediale Transformationen des Holocausts* (2013).

Christian Heise

ist Politikwissenschaftler und wissenschaftlicher Mitarbeiter im Hybrid Publishing Lab des Centre for Digital Cultures an der Leuphana Universität Lüneburg. Er arbeitet an einer Dissertation mit dem Titel „Von Open Access zu Open Science: Ein Paradigmenwechsel in der wissenschaftlichen Kommunikation“. Seine Forschungsschwerpunkte sind: Openness in Politik, Wissenschaft und Gesellschaft, digitale Kulturen, freie Netze. Zuvor war er als Manager bei der Deutschen Presse Agentur und bei ZEIT ONLINE tätig. Er ist Vorstandsmitglied bei der Open Knowledge Foundation Deutschland sowie im Förderverein für freie Netzwerke. Publikationen u.a.: Open Access und Open Educational Resources: Gemeinsames Handeln für die Öffnung von Wissen. In: Ludwig/Narr/Frank/Staemmler (Hg.), Lernen in der digitalen Gesellschaft (2013); mit Potschka: E-Partizipation in Unternehmen, Politik und Verwaltung – Möglichkeiten und Grenzen. In: Die Wirtschaftsmediation, #1 (2013).

Andreas Kirchner

ist Wiss. Mitarbeiter am Centre for Digital Cultures an der Leuphana Universität Lüneburg. Er arbeitet an einer Dissertation zu visuellen Konzeptionen in den Spielfilmen Lars von Triers. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Geschichte und Ästhetik von Film, Video und digitalen Medien. Publikationen u.a.: Der sensitive Blick. In: Giesemann/Kirchner/Neubauer/Prümm (Hg.), Nähe und Empathie (2013); Mit Pixel und Korn. In: Segeberg (Hg.), Film im Zeitalter ‚Neuer Medien‘ I (2011)

Helge Peters

ist Wiss. Mitarbeiter im Hybrid Publishing Lab des Centre for Digital Cultures an der Leuphana Universität Lüneburg. Dort erforscht er schwerpunktmäßig emergierende Geschäftsmodelle und die Rolle digitaler Technologien im Open Access Publishing. Er hat Medien- und Kommunikationswissenschaften in Berlin und London studiert und war Stipendiat des Deutschen Akademischen Austauschdienstes.

Nishant Shah

is the co-founder and Director-Research at the Centre for Internet & Society, Bangalore, an International Tandem Partner with the Hybrid Publishing Lab at the Centre for Digital Cultures, Leuphana Universität Lüneburg, and a Knowledge Partner with the Hivos Knowledge Programme, Den Haag. His chief interests are around questions at intersection of digital cultural practices, identity and socio-political change in emerging information and network societies in the Global South. He is the editor for the monograph series ‚The Histories of Internets in India‘ and the editor for the four volume anthology ‚Digital AlterNatives with a Cause?‘.

Panel 6.4

Wissenschafts- diskursivierung im Medium Comic

C14.027

Jens Meinrenken
Simon Klingler | Andreas Veits
Lukas Wilde
Roman Mauer

Moderation: Véronique Sina

Comics werden in erster Linie als Medium der Unterhaltung wahrgenommen. Tatsächlich haben sich im Laufe der Zeit jedoch verschiedene Spielarten des Comics herausgebildet, die nicht (nur) unterhalten, sondern auch Wissensinhalte vermitteln.

Das Panel der AG Comicforschung setzt sich in diesem Zusammenhang mit unterschiedlichen Formen der Wissenschaftsdiskursivierung im Comic auseinander. Neben der Thematisierung comicspezifischer Verfahren der Wissensproduktion sowie Wissenschaftsdarstellung werden im Rahmen der hier versammelten Beiträge ebenfalls verschiedene Strategien der selbstreflexiven Wissensvermittlung in den Blick genommen. Die Vorträge beschränken sich jedoch nicht nur auf Fragen, wie Erkenntnisse im Medium Comic vermittelt werden können; auch Möglichkeiten der Utilisierung von comicspezifischen Zeichen im öffentlichen Raum werden diskutiert. Der Comic kann somit als ein ‚Labor der Medienwissenschaft‘ verstanden werden, in dem nicht nur Wissen über, sondern auch Wissen durch Medien produziert wird.

Comic als Medium der Wissenschaft

Die Erkenntnisse und Erfindungen der Wissenschaft spielen im Comic eine zentrale Rolle. Wissen wird im Comic präsentiert, inszeniert und karikiert. Dabei zeigt sich, dass nicht nur in sogenannten Sachcomics, sondern auch in fiktionalen Comics wissenschaftliche Themen einen eigenen Platz finden. Der Vortrag möchte einen generellen Überblick über die Formen und Strategien der Wissenschaftsdarstellung im Comic geben. Dabei wird von der zentralen These ausgegangen, dass Comics eine spezifische Bildlogik besitzen, die eine starke Präsenz und Anschaulichkeit der geschilderten Information erzeugt. Zugleich teilt sich der Comic mit der Wissenschaft verschiedene Bildformen im Prozess der Wissensvermittlung. Vor allem die Sequenz ist in den Naturwissenschaften ein herausragendes Instrumentarium, um dynamische Vorgänge visuell und narrativ ins Bild zu setzen. Diese Nähe zur Bilderfolge des Comics soll im Vortrag ausführlich analysiert werden, um eine differenzierte Bildgrammatik der Sequenz zu erarbeiten.

Jens Meinrenken

ist seit November 2012 Wiss. Mitarbeiter im Graduiertenkolleg „Das Wissen der Künste“ an der Universität der Künste Berlin mit einem Promotionsprojekt zum Verhältnis von Comic, Storyboard und Film.

Selbstreflexive Wissensvermittlungen im Comic.

Wenn Comics Comics erklären

Verglichen mit der Literatur- oder Filmwissenschaft ist die Comicwissenschaft noch eine verhältnismäßig junge Disziplin. Obwohl die zunehmend wachsende Anzahl an Veröffentlichungen ein gesteigertes Interesse an dem Forschungsgegenstand ‚Comic‘ erkennen lässt, hat sich bis heute – u.a. aufgrund der unterschiedlichen Forschungsperspektiven und heterogenen Zugänge – kein allgemein akzeptierter Kanon wissenschaftlicher Texte herausgebildet. Infolgedessen besitzen wissenschaftliche Standardwerke, wie wir sie für andere Medien kennen, im Bereich der Comicforschung immer noch Seltenheitswert.

Blickt man in die Literaturlisten comicbezogener Publikationen, stellt man mit Erstaunen fest, dass es sich bei den Werken, die wohl am häufigsten zitiert werden, um gar keine wissenschaftlichen Arbeiten im engeren Verständnis handelt: Scott McClouds „Comics richtig lesen“ (1999) und Will Eisners „Mit Bildern erzählen“ (1995) sind in erster Linie Bücher und Comics über Comics – geschrieben im Spannungsfeld von Theorie und Praxis. Beide Werke versuchen, mit den Mitteln des Comics zu erklären, wie grafische Literatur funktioniert, und entstammen dabei spezifischen Ursprungskontexten.

In ihrem Vortrag präsentieren Simon Klingler und Andreas Veits ein kritisches Re-Reading von McCloud und Eisner, bei dem folgende Fragen im Mittelpunkt stehen werden: 1) Welche Strategien der Wissensvermittlung lassen sich im Vergleich von McCloud und Eisner beobachten? 2) Was leisten diese ‚Standardwerke‘ als wissenschaftliche Basistexte und welche Parameter werden durch sie im Diskurs etabliert? 3) Inwiefern kann an die Überlegungen von McCloud und Eisner angeknüpft werden bzw. wo müssen diese im Anschluss an methodologische Überlegungen der Medien- und Literaturwissenschaft weitergedacht werden?

Simon Klingler

seit 2010 Mitglied der Arbeitsstelle für Graphische Literatur der Universität Hamburg. Organisiert seit 2012 die Veranstaltungsreihe „Comic-Kolloquium. Diskussionsforum für grafische Literatur“ ebendort.

Andreas Veits

Promotionsprojekt zum Thema „Narrativität des Bildes. Ein methodologischer Entwurf zur Analyse narrativer Strukturen unbewegter Bilder“. Organisiert seit 2012 die Veranstaltungsreihe „Comic-Kolloquium. Diskussionsforum für grafische Literatur“.

Die Szenographie der Alltagsnavigation:

Manga-Grafiken zur Darstellung von Wirkungszusammenhängen im öffentlichen Raum

Wer sich in Japan durch den öffentlichen Raum bewegt, stellt unweigerlich fest, dass sich unter der großen Menge an Hinweisschildern und Verbotstafeln kaum ein Exemplar finden lässt, das nicht in irgendeiner Weise bebildert oder illustriert wäre. Individuell gestaltete Figuren demonstrieren in humoristisch ausgearbeiteten ‚Settings‘ richtige wie falsche Verhaltensweisen, nicht selten gar den offenkundig peinlichen Fauxpas. Es handelt sich, mit anderen Worten, um eine Übertragung von Manga-Strukturen narrativ-szenographischer Prinzipien in operative gesellschaftliche Kontexte. Durch simultane Referenz auf tatsächliche Objekte, auf hypothetisches Personal, sowie auf prozessuale Handlungszusammenhänge (die oft gerade nicht stattfinden sollen), entsteht ein ‚Layout‘ an leicht verständlichen Schlussfolgerungsmöglichkeiten und Beziehungen (auch ohne der Kanji-Schriftzeichen kundig zu sein). Konventionalisierte Manga-Symboliken spielen dabei ebenso eine Rolle wie am Comic ausgebildete syntaktischen Strukturen. Die Bedeutung einer „alle Landesteile umfassenden visuellen Kultur“ ist also nur exemplarisch im Manga zu suchen, wo in einer Art Experimental-Labor reichhaltige Werkzeuge herausgebildet wurden, die in Gebrauchsgrafiken wieder zur Anwendung kommen.

Lukas Wilde

ist derzeit Doktorand am Institut für Medienwissenschaft der Eberhard Karls Universität Tübingen mit dem Dissertationsthema: „Die Szenographie japanischer Alltagsnavigation“, eine bildwissenschaftliche Untersuchung von visueller Kommunikation und deren Implikationen zum möglichen Kulturvergleich. Publikationen u.a.: Der Witz der Relationen (2012).

Ikonizität und Zeugenschaft.

Dokumentarische Comics über den israelisch-palästinensischen Konflikt

Historische Zeugnisse als Basis von Wissen und Wissensvermittlung werden gemeinhin nicht im Comic gesucht. Ungeachtet dessen nehmen journalistische Comics in den letzten Jahren selbstbewusst ihren Platz zwischen Geschichtscomics und autobiografischen Comics ein. Ein auffälliger Trend ist dabei, dass der Fokus wiederholt auf Konflikten in der arabischen Welt liegt. Während dokumentarische Animationsfilme, wie „Waltz with Bashir“ (2008, Ari Folman) und „The Green Wave“ (2010, Ali Samadi Ahadi), die ungefilmte Menschenrechtsverletzungen im Libanon und im Iran sichtbar machen, in den Medienwissenschaften Beachtung fanden, sind dokumentarische Graphic Novels, die den israelisch-palästinensischen Konflikt beleuchten, noch kaum analysiert worden. Wie Reportage-Material in das Medium des Comics übersetzt wird, wie sich ikonische Zeugenschaft mit Blick auf komplexe sozio-politische Zusammenhänge vollzieht, lässt sich an den jüngeren Arbeiten von Joe Sacco, Guy Delisle, Sarah Glidden, Maximilien le Roy und Harvey Pekar (u.a.), die alle zwischen 2009-2012 publiziert wurden, thematisieren. Dass gezeichnete Bilder keinen indexikalischen Bezug zur Wirklichkeit enthalten, diese notwendigerweise umformen und somit immer auch Zeichen von Subjektivität sind, wird von den Künstlern souverän eingesetzt: Individueller Blick und Strich werden als Ausdruck der Authentizität proklamiert, Symbolik, Assoziation und Analogie als Mittel genutzt, um dem scheinbar Objektiven autodiegetisch unter die Haut zu gehen.

Roman Mauer

ist seit 2008 Wiss. Mitarbeiter am Institut für Film-, Theater- und empirische Kulturwissenschaft, in der Abteilung Filmwissenschaft/Mediendramaturgie an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Er promovierte 2006 zum filmischen Werk von Jim Jarmusch („Jim Jarmusch: Filme zum anderen Amerika“). Publikationen u.a.: Heldentum im nuklearen Holocaust: In: Kainz (Hg.), Comic. Film. Helden (2009).

Panel 6.5

Modelle als Medien

C14.001

Florian Hubert
Jan Müggenburg
Anja Sattelmacher
Thomas Brandstetter

Moderation: Stefan Rieger

Die neuere Wissenschaftsgeschichte behandelt Modelle nicht mehr als Abbilder von etwas, sondern als Werkzeuge für den Forschungsprozess. Damit steht nicht mehr die Frage nach ihrer Wahrhaftigkeit im Zentrum, sondern die nach ihrem konkreten Nutzen. Im Gegensatz zu den unzähligen Studien, die sich der Produktion neuer Wissensobjekte durch Modelle widmen, möchten wir die Aufmerksamkeit jedoch auf die vermittelnde Funktion von Modellen lenken. Modelle können in dieser Hinsicht als trading zones dienen, in denen sich Wissenschaftler verschiedener Disziplinen mittels lokal begrenzter und problemorientierter Dialekte verständigen können, sie Forschungsprogramme propagieren und bestimmte Vorstellungen von Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit verkörpern.

Die Vorträge des Panels möchten dieser Vermittlungsfunktion von Modellen aus medienwissenschaftlicher Perspektive nachgehen. Dabei gehen wir von der These aus, dass diese Funktion selbst erst durch Medien konstituiert werden muss, indem Modelle etwa in Fotografien oder in Filmen in Szene gesetzt werden. Im Zentrum des Panels steht also die Frage, wie das Medien-Werden von Modellen in konkreten Kontexten zustande kommt und auf welche Weise Modelle dadurch Vermittlungsfunktionen ausüben. Dabei soll ein historischer Bogen gespannt werden, der von den mathematischen und biologischen Modellen um 1900 bis zu den kybernetischen Modellen der 1960er Jahre reicht.

Fragile Netzwerke, zerbrechliche Schönheiten.

Die Harvard Glass Flowers als Medien zwischen Wissenschaft und Kunst

Gegenstand des Vortrags sind die von Leopold (1822–1895) und Rudolf Blaschka (1857–1939) ab den 1890er-Jahren für die Harvard University geschaffenen Glasblumen. Aus einer traditionsreichen Glasbläserfamilie stammend, fertigten Vater und Sohn tausende von naturgetreuen Pflanzenmodellen zu Lehr- und Forschungszwecken für das Department of Economic Botany, die bis heute die Hauptattraktion des Harvard Museum of Natural History bilden. In der jüngeren Literatur werden dreidimensionale Modelle nicht mehr nur in ihrer illustrativen Funktion für die Wissenschaften wahrgenommen, sondern als Medien verstanden, die zwischen verschiedenen Wissenskulturen (wissenschaftliche Disziplinen, Museen, Öffentlichkeit) und Handlungsbereichen (experimentelle Forschung, Kunst und Handwerk, Wissenschaftskommunikation) vermitteln. Sie dienen nicht nur der Abbildung wissenschaftlicher Phänomene, sondern sind maßgeblich an deren Gestaltung beteiligt. Als dreidimensionale Objekte eröffnen die Glasblumen damit einen Raum des Imaginativen, der wissenschaftliche Erkenntnis akzentuieren und befördern hilft. In diesem Sinn agieren sie weitgehend unabhängig von den Phänomenen und Theorien, die sie vorgeblich zu repräsentieren scheinen. So hat etwa die von Bruno Latour verfolgte Akteur-Netzwerk-Theorie gezeigt, dass epistemische Objekte Netzwerke etablieren, die ihre Kohärenz garantieren und zu ihrer Verbreitung beitragen. Lorraine Daston hat zudem auf die komplexen Netzwerkbildungen im Zusammenhang mit den Glasblumen hingewiesen, die mein Vortrag nachzeichnen möchte. Als wissenschaftliche Modelle etablierten die Glasblumen eine vielstimmige Kommunikation zwischen den Botanikern der Harvard University, die die Anfertigung nach ihren Vorgaben in Auftrag geben, den Sponsoren, die dies ermöglichten, den Blaschkas und einer Öffentlichkeit, die ihre Arbeiten bewunderte und ihnen so eine breitere Rezeption garantierte.

Florian Huber

ist seit 2010 Doktorand im FWF-finanzierten DK-plus Programm „Die Wissenschaften im historischen, philosophischen und kulturellen Kontext“ der Universität Wien und arbeitet an einer Dissertation über die Glasmodelle der Familie Blaschka. 2012 verbrachte er einen mehrmonatigen Forschungsaufenthalt am Department of the History of Science der Harvard University, 2013 ist er Fellow im Embryo Project der Arizona State University. Arbeitsschwerpunkte: Theorie der Geschichtsschreibung, Literatur- und Medientheorie, Geschichte der Lebenswissenschaften im 19. Jahrhundert.

Von Modell zu Modell

In seinem Aufsatz „Zirkulierende Referenz. Bodenstichproben aus dem Amazonas“ hat Bruno Latour (2002) den „Übergang vom Boden zum Wort“ für bodenkundliche Repräsentationsverfahren akribisch nachgezeichnet und sie als eine „Dialektik von Gewinn und Verlust“ beschrieben. So stellt die Aneinanderreihung verschiedener Repräsentationsverfahren (von der Stichprobe bis zur statistischen Auswertung im Diagramm) ihmzufolge stets einen doppelten Prozess der Reduktion (an Materialität, Partikularität etc.) und Amplifikation (von Universalität, Standardisierung, Kompatibilität) dar. Jeder einzelne Schritt, so Latour, überwindet dabei einen ›gap‹, der „durch keine Ähnlichkeit überbrückt werden kann“.

In meinem Vortrag möchte ich mit Latour die Frage nach dem epistemologischen ›gap‹ zwischen Materie und Form für den Fall jener Maschinenmodelle stellen, die in den 1960er Jahren an Heinz von Foersters Biological Computer Laboratory (B.C.L.) hergestellt wurden. Der hohe Anspruch kybernetischer Universalität machte es notwendig, dass die Ingenieure des B.C.L. für die Konstruktion ihrer Maschinen ihrerseits auf formale Modelle aus den Fachdisziplinen (z.B. der mathematischen Biologie) zurückgreifen mussten, um nach ihrem Vorbild komplexe elektronische Systeme zu entwerfen. Dabei aber scheint sich das Verhältnis von Reduktion und Amplifikation genau umzukehren: Als „lebhaft Artefakte“ (McCulloch 1965) ›gewinnen‹ die kybernetischen Modelle an Materialität und Partikularität und büßen ihre Anschlußfähigkeit an Fachdiskurse ein.

Jan Müggenburg

ist Wiss. Mitarbeiter am Institut für Kultur und Ästhetik Digitaler Medien der Leuphana Universität Lüneburg. Dissertation mit dem Titel „Lebhaft Artefakte. Die Maschinen des Biological Computer Laboratory“. Seine Forschungsschwerpunkte sind: Wissenschaftsgeschichte der Kybernetik und Bionik. Epistemologie wissenschaftlicher Modelle und Simulationen in der Biologie. Publikationen u.a.: Spannung, Spiel und Schwarzgerät. In: *Off topic*, #4 (2012); Lebende Prototypen und lebhaft Artefakte: Die (Un-)Gewissheiten der Bionik. In: *Ilinx*, #2 (2011).

Modell-Licht-Bild.

Medien im Mathematikunterricht 1910 bis 1920

Um 1900 entstanden an vielen deutschen Universitäten und Technischen Hochschulen zahlreiche Sammlungen mathematischer Modelle (dreidimensionaler geometrischer Körper). Kurz darauf kam um 1912 eine Diskussion unter Mathematikern auf, die Überlegungen zum Einsatz projektiver und filmischer Mittel in der mathematischen Lehre anstellten. Mittels Schattenprojektion, Diaprojektion oder kinematographischem Aufnahmeverfahren sollten dreidimensionale geometrische Körper anhand von Drehung und Bewegung eine Abfolge von Bildern generieren, die den genetischen Zusammenhang verschiedener Kurventypen, etwa der Kegelschnitte, verdeutlichen sollte. Angefangen mit den „geometrischen Kinoheften“ von Hermann Detlefs, mit denen Kurvenzeichnungen ähnlich wie beim Daumenkino schnell hintereinander abgespielt wurden, über die etwa 17-minütigen mathematischen Trickfilme Ludwig Münchs, bis hin zu dem äußerst ausgeklügelten „kinodiaphragmatischen Projektionsapparat“ Erwin Papperitz¹, Professor für Darstellende Geometrie an der Technischen Bergakademie Freiberg, kam es zu unterschiedlichen Verwirklichungen mathematischer Anschauungsexperimente anhand kinematographischer Apparate oder solchen, die der Kinematographie ähnelten. Neu war an dieser Idee, dass sie nicht danach strebte, mittels Zeichnung und Modellbau dem Ziel einer Schulung der Anschauung näher zu kommen, sondern mittels virtueller Projektionstechniken, die das zweidimensionale Abbild (einer linearen Funktion oder auch eines räumlichen Modells) vor dem Auge des Betrachters möglichst dreidimensional erscheinen ließen.

In diesem Beitrag soll der oben geschilderte Diskurs über den Einsatz projektiver Apparate im Unterricht der Mathematik aus wissenschafts- wie medienhistorischer Perspektive betrachtet werden.

Anja Sattelmacher

ist seit 2011 Wiss. Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Wissenschaftsgeschichte am Institut für Geschichtswissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin. Sie arbeitet derzeit an einer Dissertation mit dem Arbeitstitel: „Anschauen, Anfassen, Auffassen: Mathematische Modelle im Kontext wissenschaftlicher Praxis 1830-1913“. Publikationen u.a.: Modelle in den Schatten gestellt. In: Mareis/Windgatter (Hg.), Long Lost Friends. Zu den Wechselbeziehungen zwischen Design-, Medien- und Wissenschaftsforschung (2012).

Drogulus.

Ein mechanisches Modell maschinischen Lebens um 1960

Ende der 1950er Jahre konstruierte der Genetiker Lionel Penrose Apparate aus Sperrholz, die fundamentale Eigenschaften des Lebendigen wie Wachstum, Nahrungsaufnahme und vor allem Selbstreproduktion aufwiesen. Sein Ausgangspunkt war der Versuch, Kristallisation als Informationsübertragung zu modellieren und mittels hölzerner Bauteile materiell zu implementieren. Seine Objekte, die er ‚Droguli‘ nannte, erhoben den Anspruch, Lebendiges weniger zu repräsentieren als vielmehr zu realisieren. Penrose, so meine These, führte eine neue Art der Modellbildung in die Biologie ein, die bereits mit den analogen Verfahren der Zeichnung und des dreidimensionalen Bastelns jene Fragen vorwegnahm, die wenig später die computergestützten Forschungen zu „artificial life“ bestimmen sollten. Um seinen Modellen den Status maschinischen Lebens zu verleihen, setzte er sie in zwei Filmen in Szene, die im Mittelpunkt meiner Ausführungen stehen werden. Daran soll gezeigt werden, auf welche Weise mediale Praktiken an der Konstitution von Modellfunktionen beteiligt sind.

Thomas Brandstetter

ist seit Oktober 2009 PostDoc bei „eikones“ NFS Bildkritik in Basel. Seine Forschungsschwerpunkte umfassen die Kulturgeschichte von Wissenschaft und Technik. Publikationen u.a.: mit Bruder: Streitbilder. In: Rheinsprung, #11 (2012), Hg. mit Hübel und Tantner: Vor Google. (i. Vorb.).

Panel 6.6

Wissenschafts- kulturen der Bio- und Öko- Mentalität

C14.006

Serjoscha Wiemer
Martin Müller
Maren Schwieger
Christoph Neubert

Moderation: Marie-Luise Angerer

Im Fokus des Panels stehen Konzepte von „Leben“ und „Ökologie“ und ihre Wissenschafts- und Medien-Geschichte. Zu diskutieren sein werden die verschiedenen medialen Formierungen und Genealogien dieser Konzepte, insbesondere ihre historische Prägung in den Kontexten der Biologie und Soziologie, ihre Reformulierung und Fortschreibung in der Kybernetik sowie ihre gegenwärtige Strahlkraft im Diskurs der Neokybernetik, schließlich ihre Relevanz für die Analyse biomedialer und biopolitischer Ordnungen.

Conways „Game of Life“ zwischen Unterhaltungsspiel und epistemischem Werkzeug

Das mathematische Spiel „Game of Life“, entwickelt Ende der 1960er Jahre von John Horton Conway, ist das vermutlich populärste Beispiel eines zellulären Automaten. Zwar stellt das Spiel keine „Lebenssimulation“ im strengen Sinne dar, aber es ist vom Zeitpunkt seiner Entwicklung an bis heute hochgradig anschlussfähig an kybernetische, ökologische und biologische Diskurse, in denen Konzepte des Lebens und des Lebendigen umdefiniert und neu bestimmt werden. Im Spiel werden auf spezifische Weise Bestandteile dieser Diskurse operationalisiert und auf eine ludische Praxis hin geöffnet.

In meinen Vortrag geht es mir um eine wissenshistorische Standardbestimmung von „Game of Life“. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf der Oszillation des Spiels zwischen ludischen und epistemischen Praxen.

Serjoscha Wiemer

ist seit 2011 Akademischer Rat für Digitale Medien/Mobile Media am Institut für Medienwissenschaften an der Universität Paderborn. Seine Forschungsschwerpunkte sind: Theorien digitaler Medien; Ästhetik und Geschichte mobiler Medien; Game Studies. Publikationen u.a.: Hg. mit Fürst und Krautkrämer: Untot. *Zombie_Film_Theorie* (2011); Hg. mit Bopp und Nohr: *Belleville. Shooter*. (2008).

„What I cannot create, I do not understand“.

Synthetische Biologie, Biopolitik, Biomedialität

„Spätestens seit Craig Venters aufsehenerregenden Synthese eines kompletten Bakteriengenoms ist der Begriff der Synthetischen Biologie zu so etwas wie einem Schlüsselwort einer neuen am Horizont aufziehenden Epoche der Lebenswissenschaft geworden.“ (Rheinberger).

Synthetische Biologie situiert sich als „trading zone“ (Gallsion) zwischen Molekularbiologie, organischer Chemie, Ingenieurwissenschaften, Nanobiotechnologie und Informationstechnik. Die spektakulären Versprechen „künstliches Leben“ herzustellen, Organismen „nach Maß“ mit Hilfe von Standardbauteilen zu bauen und Lebensformen hervorzubringen, welche so in der „natürlichen Evolution“ nicht vorkommen, evozieren kollektive Hoffnungen und Ängste. Für die Konzeption und Gestaltung von „synthetischen Lebensentitäten“ investiert die Synthetische Biologie in systembiologisch-computerbasierte Simulationen zukünftiger Realisierungen (Mainzer) der „kontrollierten Unkontrollierbarkeit“ von Lebendigen (Weber). Entlang der Theorie einer „postsozialen Kultur des Lebens“ (Knorr-Cetina) sowie den Ansätzen zu einer „molekularen Biopolitik“ (Rose) zielt der Vortrag gerade auf Exploration der epistemologischen und „biomedialen Dimension“ (Thacker) des Phänomenbereiches.

Martin Müller

ist seit 2012 Wiss. Mitarbeiter am DFG-Graduiertenkolleg Automatismen der Universität Paderborn. Er nimmt außerdem seit 2012 am Forschungskolloquium von Prof. Dr. Wolfgang Schäffner an der Humboldt-Universität zu Berlin teil und ist Stipendiat seit 2011.

Für eine kleine Ökologie

Der derzeitige, noch im Entstehen begriffene Ökologie-Diskurs, der sich auf Konzepte wie „media ecologies“ (Matthew Fuller) oder „general ecology“ (Erich Hörl) bezieht, lässt die Frage nach dem Begriff ‚Ökologie‘ aufkommen, bzw. nach dessen Gebrauch. Mit anderen Worten: Warum sollten wir ‚Ökologie‘ anderen aktuellen Schlüsselbegriffen wie z.B. ‚Netzwerk‘ vorziehen? Und warum sollten wir diesen Ausdruck, den Ernst Haeckel bereits 1866 geprägt hat, überhaupt gebrauchen, um unsere gegenwärtige und zukünftige Situation „unter der technologischen Bedingung des kybernetischen Naturzustandes“ (Hörl) zu beschreiben und zu diskutieren?

Dieser Vortrag fragt nach dem Potential von ‚Ökologie‘; er geht von der Annahme aus, dass selbst im allerersten Sinn und Gebrauch Ökologie sich nie hat beschränken lassen auf die Emergenz von Interrelationalität zwischen Organismus und Umwelt in der Biologie. In einer Re-Lektüre vermeintlicher Gründungstexte von Ökologie als Konzept und Disziplin, d.h. von Texten von Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts, wird versucht, den jeweiligen konzeptuellen, methodischen sowie instrumentellen Implikationen von Ökologie nachzugehen. Unter besonderer Berücksichtigung des Terms ‚oikos‘ sollen vor allem die Bezüge von Ökologie zu Ökonomie und Politik hervorgehoben werden. Dabei eröffnet der Vortrag ein ökologisches ‚Re-Setting‘, das die heimlichen Protagonisten dieser Texte ins Rampenlicht rückt: Moebius‘ Auster, Uexkülls Zecke oder Haeckels Protisten – alle diese und weitere ‚niedere Tiere‘ spielen eine Hauptrolle bei der Entstehung von Schlüsselbegriffen der Ökologie. Dennoch erscheinen sie in diesen Texten als merkwürdig abwegig und marginal, doch keinesfalls zufällig. Vielmehr sind sie verknüpft mit einer Ökologie des Minoritären, die gleichfalls als minoritäre Ökologie anschreibbar ist und auf die untergründige Frage des Vortrages zielt: Wer oder was ist in Zeiten einer generellen Ökologisierung (noch) als ‚zoon politikon‘ adressierbar?

Maren Schwieger

ist seit 2011 Stipendiatin des Evonik-Mikrokollegs „Reconsidering Industry“ der Ruhr-Universität Bochum am Fachbereich Medienwissenschaft. Ihre Doktorarbeit verfasst sie zum Thema „On Beetles and Stones. Towards a Minor Ecology“.

Leben im Kreis.

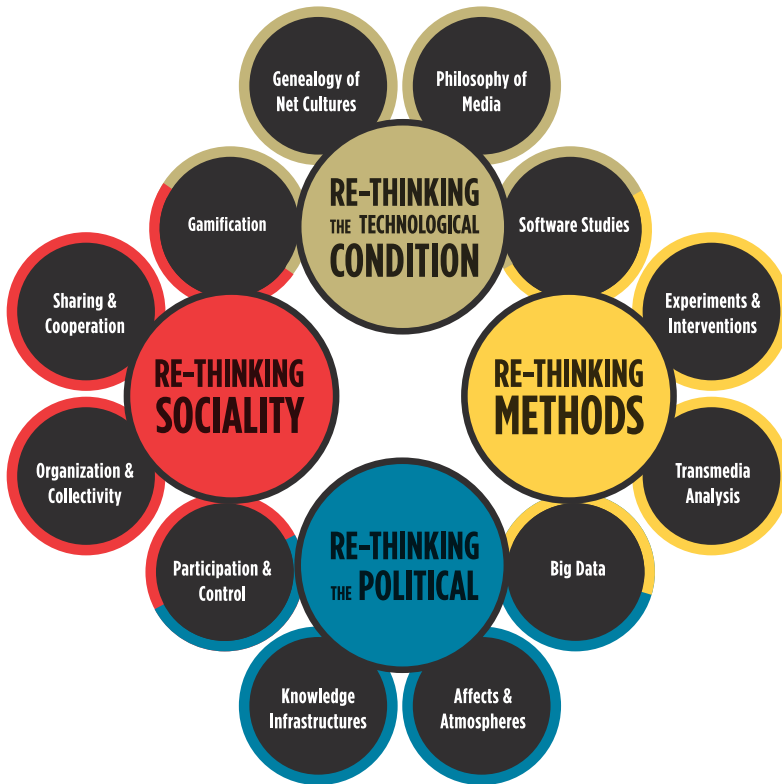
Uexkülls Medien

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts bestimmt der Biologe Jakob Johann von Uexküll Leben als zeitlich und räumlich entfalteten Wirkungszusammenhang zwischen Organismen und ihren je spezifischen Umwelten. Diese systemische Betrachtung, die das Wissen vom Leben an skalierbare Funktions- und Regelkreise bindet, lässt Uexküll als Pionier einer kybernetischen bzw. konstruktivistischen Biologie erscheinen. Der Vortrag fragt danach, welche spezifische Rolle Medien wie Bilder, Töne, Zahlen und Farben in Uexkülls biologischer Epistemologie und Ontologie spielen. Dabei geht es um die ästhetische Ausstattung der untersuchten Organismen ebenso wie um den Gebrauch graphischer und rhetorischer Bildlichkeit in Uexkülls Texten. Historisch, so die Annahme, öffnet sich hier der Raum jener operativen Modellierungen und wissenschaftlichen Simulationen ökologischer Szenarien, die ab den 1970er Jahren politisch wirksam werden. Uexkülls Medien sind Teil der Genealogie jenes Typs von ‚Ökologie‘, dessen Rationalität in einer epochalen Flexibilisierung von Biomacht liegt.

Christoph Neubert

ist Akademischer Rat mit dem Schwerpunkt Mediengeschichte und zweiter Sprecher des Graduiertenkollegs „Automatismen“ an der Universität Paderborn. Forschungsschwerpunkte: Mediengeschichte von Verkehr und Logistik, mediale Praktiken in Design und Architektur, Diskurse der Ökologie. Publikationen u.a.: Hg. mit Schabacher: Verkehrsgeschichte und Kulturwissenschaft (2013); Vom disegno zur digital materiality. In: ZÄK, #57/1 (2012).

Eröffnung des Digital Cultures Research Lab



The Digital Cultures Research Lab is funded by the Volkswagen Foundation as part of the „Niedersächsisches Vorab“ program. It aims to further develop, systematize and internationalize the research area of digital media, already a distinctive feature of Leuphana University, and to expand the Centre for Digital Cultures (CDC) into a transdisciplinary, systematic and internationally renowned centre of research. The Research Lab’s work is therefore closely connected to the Institute for Culture and Aesthetics of Digital Media, the extensive media research and development-activities within the Innovation-Incubator (co-funded by EFRE and Federal State of Lower Saxony) and the German Research Council-funded Institute of Advanced Studies on „Media Cultures of Computer-Simulation“ (mecs).

The term „Digital Cultures” denotes a fundamental and epochal change in everyday life, one that places new demands on the generation of theoretical and practical knowledge. We understand digitality as the characteristic technical feature of the heterogeneous and rapid dynamics of contemporary media artefacts and applications — and cultures as distinct ways of „world-making”, which include forms of sensation and communication, of practices and processes of sense-making. In Digital Cultures, digital media have thus become the driving force behind profoundly new forms of perceiving, expressing and organizing the social, the political and the economic. These media-cultural upheavals challenge us to understand, encounter and shape them.

The Digital Cultures Research Lab follows a transdisciplinary research approach, seeking to combine the research efforts and methods of different research traditions and approaches – stemming from cultural and social theory, media studies and computer science as well as non-academic sources – in order to tackle the pressing contemporary phenomena and consequences of living in Digital Cultures.

As depicted above, the proposed program will therefore comprise four fields of research (on the technological condition, sociality, the political and methods), which are associated with twelve specific research units. It will bring together acclaimed international fellows, talented junior researchers and Leuphana-based academics.

www.cdc.leuphana.com

Festvortrag

Digital studies as an organology of mind

CHS 1



Bernard Stiegler

ist Leiter der Abteilung „Kulturelle Entwicklung“ im Centre Georges Pompidou und Professorial Fellow at Goldsmiths, University of London. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen in den Bereichen Philosophie, Technologie, Digitalisierung, Kapitalismus und Konsumkultur. Er ist Begründer der Ars-Industrialis-Konferenzen, die sich mit dem Einfluss neuer Technologien und Medien auf Politik, Kultur und Gesellschaft beschäftigen. Publikationen u.a.: *Pharmacologie du Front national : Suivi du Vocabulaire d'Ars Industrialis* (2013); *Hypermaterialität und Psychomacht*. Hg. und mit einem Essay von Hörl (2010); *Technik und Zeit* (2009).

9.30 bis 11.30 Uhr

Session 7

11.30 bis 12.00 Uhr

Kaffeepause im Hörsaalgang

12.00 bis 13.30 Uhr

Session 8

13.30 bis 14.30 Uhr

Mittagessen in der Mensa

14.30 bis 16.30 Uhr

Mitgliederversammlung

Panel 7.1 KonferenzWissen C HS 3	Seite 239
Panel 7.2 Medienbildung und Digital Humanities C HS 4	Seite 245
Panel 7.3 Aus dem Rahmen fallen C HS 5	Seite 251
Panel 7.4 Spielend wissen C 14.027	Seite 257
Panel 7.5 Medienwissenschaft ohne Gedächtnis? C 14.001	Seite 263
AG-Treffen 7.6 9:30-10:30 Uhr Populärkultur und Medien I C 12.001 10:30-11:30 Uhr Animation I C 12.001	
AG-Treffen 7.7 Medienwissenschaft und Wissenschaftsforschung C 12.006	

Panel 8.1 Eingeräumt. Darstellen in 3 D C HS 3	Seite 269
Panel 8.2 The Revolution Will Not Be Televised C HS 4	Seite 273
Panel 8.3 Licht – Glas – Kälte C HS 5	Seite 277
Panel 8.4 Populäre Wissenschaftskulissen C 14.027	Seite 283
Filmvorführung 8.5 Odyssee und Nahverkehr C 14.006	Seite 289
AG-Treffen 8.6 Fernsehgeschichte und Television Studies C 12.001	
Kommissionstreffen 8.7 Lehre C 12.006	Seite 291
Kommissionstreffen 8.8 Medien/Recht C 12.006	Seite 293

Verleihung des Best Publication Award der AG Gender Studies und Medienwissenschaft | C HS 3
Verleihung des Karsten Witte-Preises der AG Film | C HS 3

Samstag.

Panel 7.1

Konferenz Wissen

CHS 3

Kristoffer Gansing
Sybille Peters
Anna Echterhölter
Wolfgang Hagen

Moderation: Oliver Lerone-Schultz

Wissenschaftliche Disziplinen, Fachgesellschaften und Diskurse konstituieren sich wesentlich über Konferenzen, d. h. über temporäre, oftmals thematisch kuratierte Versammlungen von akkreditierten Forschern. Die eigenartige Medialität dieser Versammlungen – wahlweise auch „Konferenz“, „Tagung“ oder „Symposium“ genannt –, konstituiert sich traditionell aus standardisierten Präsentations- und Kommunikationsformaten, die eine klare Hierarchie unter Vortragenden (von der Keynote zum Nachwuchspanel) sowie zwischen Zuhörenden und Vortragenden installieren. Nicht nur die Präsentationmittel (wir kennen die Stereotypen: Dias – Kunsthistoriker; Powerpoints – BWL, Video – Filmwissenschaftler) sondern auch die Verteiler, Einladungen und Call for Papers, die Maßgaben der Spielorte und die Inszenierungen des Raums oder die Choreografie und Dramaturgie des Kongressablaufes zeigen, dass die ‚mediale Assemblage‘ der Konferenz aus ‚Social Media‘ avant la lettre besteht. Wesentliche Bestandteile sind zudem informeller Art, etwa Pausen, gemeinsames Essen und Gespräche. Im Panel wird dem Format der Konferenz als gleichzeitiger Prozessierung von Wissen und symbolischem Kapital nachgegangen. Gefragt wird, welche Rolle Konferenzen bei der Produktion, Konstitution und Vermittlung von Wissen und „Normal-Wissenschaft“ spielen, welche alternativen Arten von Wissen sie ausschließen und welche andere Ordnungen mit welchen Auswirkungen unter aktuellen Bedingungen denkbar werden. In den Blick genommen werden daher auch neue andersgeartete Versammlungen und Kuratierungen von Wissen wie Barcamps, Open Space und Unconferences: Indizes einer veränderten Verfassung des Versammlungs-Epistemes unter dem Einfluss vernetzter Medien und der Netzwerk-Kultur. Diese Fragen werden insbesondere relevant für eine Medienwissenschaft, die ihre eigenen medialen Bedingungen reflektiert.

Do's and Don'ts and How to Break Them:

Conferences and the Mediated Performance of Knowledge

The endless lists of do's and don'ts relating to the art of presentation at a conference, business-meeting or in the classroom are not phenomena particular to our current situation of „PowerPoint culture“. Before the combination of computers and video projectors enabled this presentation software and its derivatives to conquer the world, variations of these kinds of rhetorical tropes circulated in reference to slide projectors, episcopes and magic lanterns, just to name a few of the most well-known optical instruction devices. Do's and Don'ts of old and new media forms also relate to the material and discursive power of media and may thus also serve as reference points for subversive interventions. The instructions of how to increase your presentation efficiency are not only related to PowerPoint (or before it, the overhead projector) but also seem to be direct descendants of the economical information management inherent to cybernetics. As the science of the most effective transmission of communication, the instructions tell of the trade-off between entropy (disorder and unpredictability of information) and compression: do not cram your slides with too much information but at the same time do not assume that the compressed message contains the whole picture, hence the imperative not to „mismatch slide and verbal message“. This presentation will suggest a tentative genealogy of creative mismatches, tracing counter uses of standardised conference media and forms.

Kristoffer Gansing

is the artistic director of transmediale, festival for art and digital culture, Berlin. For the past 15 years he's been working as a cultural producer, artist and media researcher at the intersection of film, net culture and urbanism. He is co-founder of The Art of the Overhead festival (2005) and 2007-2010 was an editorial board member of artist-run channel tv-tv in Copenhagen. His recent PhD from the same institution, Transversal Media Practices – Art, Media Archaeology and Technological Development (2013) deals with the articulation of the old and the new across the shifting boundaries of art, activism and everyday life in network culture.

Das Wissen der Versammlung.

Vorschlag zur Einrichtung eines experimentellen Lecture Theatres

„Denn nicht wir wissen, es ist allererst ein gewisser Zustand unserer, welcher weiß“, schrieb Heinrich von Kleist im Zusammenhang mit der allmählichen Verfertigung der Gedanken beim Reden. Nicht wir wissen, sondern die Versammlungen, die Assemblies und Assemblagen, an denen wir beteiligt sind, wissen, so könnte man heute formulieren. Vortragsszenarien sind solche Assemblies. Hier wird keineswegs gegebenes Wissen vermittelt, hier wird Wissen als solches erst eingerichtet und performt. Dieses Geschehen lässt sich analysieren – Kategorien der Performance- und Medienanalyse sind hier vielfältig in Anschlag zu bringen. Aber können wir die Analyse auch mit Experimenten oder Interventionen verbinden? Für die Einrichtung experimenteller Lecture Theatres an den Universitäten!

Sibylle Peters

ist seit 1997 in Forschung und Lehre an den Universitäten in Hamburg, München, Wales, Basel, Berlin (FU) und Gießen tätig. Seit 2003 entwickelt und leitet sie das Forschungstheaterprogramm im FUNDUS THEATER Hamburg, in dem Kinder, Künstler_innen und Wissenschaftler_innen gemeinsam forschen. Außerdem seit 2012 Leitung des künstlerisch-wissenschaftlichen Graduiertenkollegs „Versammlung und Teilhabe. Urbane Öffentlichkeiten und performative Künste/ Bereich: Kulturelle Bildung und Forschung“. Publikationen u.a.: Der Vortrag als Performance (2011); Das Forschen aller: Wissensproduktion zwischen Kunst, Wissenschaft und Gesellschaft (2013).

Stammbücher als Medien der methodischen Orientierung

Skizzen, Widmungen, Autogramme – die Einträge in akademischen Stammbüchern, die Forscher auf Bildungsreisen und anlässlich früher Konferenzen von Kollegen vornehmen ließen, verweisen auf eine höchst eigenartige Zwischenstellung zwischen privatem Brief und der Deklaration methodisch wissenschaftlicher Zugehörigkeiten. Sie müssen als Niederschlag einer selten dokumentierten Ebene der Wissenschaft aufgefasst werden, für die sie historisch zugleich als Katalysatoren zu sehen sind. Die rhetorische Figur der Adresse dient als Leitfaden zur Differenzierung zwischen der amikalen, methodischen und geographischen Verortungen. Von lange vergleichbar wenig analysierten akademischen Epitexten wie Tage- und Notizbüchern unterscheiden sich die Stammbücher vor allem durch das außergewöhnliche Faktum kollektiver Autorschaft sowie durch das explizit machen sozialer Bindungen – beides Aspekte, bei denen sich eine Strukturanalogie zur heutigen akademischen Netzwerksoftware ansetzen lässt.

Anna Echterhölder

ist seit 2009 Wiss. Mitarbeiterin in der Arbeitsgruppe „Cultural Theory and its Genealogies“ des Exzellenzclusters TOPOI. Sie promovierte 2009 auf der Schnittstelle von Wissenschaftsgeschichte und Literaturwissenschaft zum Thema Epistemische Werte in Nachrufen auf Naturwissenschaftler 1711–1860. Publikationen u.a.: Epistemische Werte in Nachrufen auf Naturwissenschaftler 1711–1860 (Dissertation, 2009).

Ethos, Pathos, Logos – Über Digitales Präsentieren

Der Vortrag schliesst an Überlegungen Jörg Pflügers zu Powerpoint an („Prolegomena zu einer Rhetorik der Präsentation“ 2009). Pflüger hatte die Vermutung geäußert, angesichts des myriadenhaften Elends schauderhaft schlechter, hingeretzter Powerpoint-Slides sei es an der Zeit, sich auf eine Rhetorik neuer digitaler Darstellungstechniken zu besinnen. Was aber kann hier die Rhetorik (die um bildliche Illustration eher gerne einen Bogen machte) ausrichten? Welche Leitbegriffe wären massgeblich? Kann man das Digitale rhetorisch schärfen?

Wolfgang Hagen

ist Professor für Medienwissenschaft an der Leuphana Universität Lüneburg. Er veröffentlichte zahlreich zur Geschichte und Theorie des Computers, des Radios, der digitalen Bildlichkeit. Publikationen u.a.: Radio Schreber (2001); Gegenwartsvergessenheit. Studien zu Lazarsfeld, Innis und Luhmann (2003); Das Radio. Zur Geschichte und Theorie des Hörfunks Deutschland (2005).

Panel 7.2

Medienbildung und Digital Humanities.

Die Medienvergessenheit
technisierter

Geisteswissenschaften

CHS 4

Petra Missomelius
Katja Grashöfer
Roberto Simanowski
Till Andreas Heilmann

Moderation: Petra Missomelius

Medienbildung ist gerade im Hinblick auf die digitalen Medien eine kaum in Frage zu stellende bildungspolitische Notwendigkeit, wird in der Realität aber weitgehend auf effektive Nutzungsfertigkeiten beschränkt, ohne auch die Kultur stiftende und verändernde Rolle der neuen Medien zu reflektieren. Bleibt die didaktische Umsetzung und Institutionalisierung medienpezifischen Reflexionswissens im Schulsystem zu klären, steht außer Frage, dass ein zentraler Ansprechpartner für die theoretische Begleitung des Vorhabens die Medienwissenschaft ist. Insofern die neuen Medien alle gesellschaftlichen Bereiche betreffen – von soziologischen über ästhetische und epistemologische bis zu philosophischen Aspekten –, sind zugleich aber die entsprechenden geisteswissenschaftlichen Disziplinen gefordert, Gegenstände und Fragen ihrer Forschung zu aktualisieren. In dieser Konstellation lässt sich in den Geisteswissenschaften – v.a. in den USA – das Phänomen beobachten, dass die digitalen Medien eine immer größerer Rolle als Analyse- und Präsentationsmittel spielen, nicht aber als Gegenstand der Reflexion. Es hat den Anschein, als transformierten die neuen Medien die Forschungskultur der Geisteswissenschaften lediglich in methodischer Hinsicht. Kritiker sehen die Gefahr, dass mit dem *quantitative* und *pragmatic turn* die Geisteswissenschaften ihr hermeneutisches Gründungskapital verspielen und von einer kritischen Instanz der Gesellschaft zum Dienstleister der Wirtschaft werden.

Das Panel diskutiert und illustriert Medialität von Wissenschaftspraxis am Beispiel der digitalen Medien. Wie stellt sich die aktuelle Problemlage dar? Welche Chancen und Risiken bringt der Einsatz digitaler Medien als Forschungs- und Lehrinstrument mit sich? In welcher Form und zu welchem Zweck können digitale Medien zum Gegenstand in Forschung und Lehre werden? Welche Rolle spielt die Medienwissenschaft selbst in diesem Kontext für die Digitalisierung der Wissensproduktion und deren wissenschaftliche Reflexion?

Die Digitalisierung der Medienwissenschaft?

Computergestützte audiovisuelle Analyse und Software Studies – Methoden zur rechnergestützten medienwissenschaftlichen Forschung und Lehre

In den letzten Jahren wurden technische Methoden zur Organisation heterogener Daten und Softwarewerkzeuge zur grundlegenden audiovisuellen Datenanalyse entwickelt. Obwohl sie zur automatisierten Kontextualisierungen und zum Wissensmanagement dienen sollen, wurden sie bislang von MedienwissenschaftlerInnen in Deutschland nur zaghaft eingesetzt. Ganz anders verhält es sich im europäischen Ausland bzw. in den USA. Dort sind Computational Media Aesthetics längst im Bereich der Medienforschung als Teil der Digital Humanities etabliert – man denke etwa an Lev Manovichs Cultural Analytics. Der Vortrag geht dem Phänomen der unterschiedlichen Akzeptanz dieser Methoden hinsichtlich der bildungstheoretischen Ziele und Ansprüche, der wissenschaftlichen Fragestellungen und Kontexte sowie der Wissenskulturen nach und fragt schließlich nach der Relevanz dieser Methoden für die Medienbildung.

Petra Missomelius

ist seit Oktober 2012 Universitätsassistentin an der Fakultät Bildungswissenschaften im Bereich Medienpädagogik und Kommunikationskultur. Aktuelles Forschungsprojekt zu medial induzierten Veränderungsprozessen in Bildungsszenarien. Sie ist außerdem Sprecherin der AG „Medienkultur und Bildung“ der Gesellschaft für Medienwissenschaft. Publikationen u.a.: Digitale Medienkultur. Wahrnehmung – Konfiguration – Transformation (2006).

Unbegrenzte Möglichkeiten und die Grenzen der Möglichkeiten.

Das Web 2.0 und seine Erkenntnispotentiale

Die Frage, welchen Mehrwert digitale Medien neben ihrem physischen Vorhandensein für den schulischen Unterricht besitzen können, ist weitgehend offen. Jenseits systematischer Problemlagen bzgl. der Erforschbarkeit neuer Medien durch die Medienwissenschaft im Allgemeinen, sind unter dem Aspekt der Medienbildung in Bezug auf schulische Lehr- und Lern-Situationen im Besonderen zwei Gesichtspunkte der digitalen Medienwelten von Bedeutung: Die Fülle an Daten im Web 2.0 scheint über alle Maßen und darum maßlos überfordernd zu sein, wobei insbesondere die fortwährende Aktualisierung von Formen und Inhalten im Netz Wissen und Willen der Nutzer gleichermaßen herausfordert. Die Einübung medialer Nutzungsfertigkeiten anhand digitaler Medien erstreckt sich in der schulischen Unterrichtspraxis oft auf thematisch orientierte Rechercheaufträge. Seltener dagegen sind digitale Medien und ihre Gebrauchsformen an sich Gegenstand der Reflexion, wird ihr sinn- und identitätsstiftendes Potential auf individueller wie gesellschaftlicher Ebene im Unterrichtsgeschehen thematisiert. Dabei ist zu vermuten, dass die Generationenfrage gegenwärtig eine bedeutende Rolle spielt: Die *digital natives* gehen selbstverständlicher mit Smartphone, Tablet und Apps um als viele ihrer Lehrer/innen. Sie sind aktive Prosumer, konsumieren und produzieren Inhalte im Web 2.0. Dieser Vorsprung im Handlungswissen verkehrt gewissermaßen das Verhältnis von Lehrenden und Lernenden.

Doch gilt für Schüler/innen ebenso wie für Lehrer/innen, dass die Grenzen der eigenen Lebenswelt an den entgrenzten Erfahrungswelten des Web 2.0 sichtbar werden. Mit dieser Erfahrung produktiv umzugehen, ist Chance und Herausforderung gleichermaßen. Welchen Beitrag kann medienwissenschaftliche Forschung leisten, damit dies gelingt?

Katja Grashöfer

ist Promotionsstipendiatin der Research School an der Ruhr-Universität Bochum. Sie forscht zu Social Media Phänomenen. Einen Schwerpunkt bildet ihre Arbeit zur Online-Enzyklopädie Wikipedia. Ferner gelten ihre wissenschaftlichen Interessen insbesondere Fragen der Medienbildung und der Medienphilosophie. Publikationen u.a.: Planking – Von einem Phänomen und seiner Dysfunktionalität. In: Spangenberg/Westermann (Hg.), Im Moment des ‚Mehr‘ (2012).

Digital (Media) Studies zwischen Datenbank und Narration

Der institutionelle Vormarsch der Digital Humanities ist eine Antwort auf die Legitimationskrise der Geisteswissenschaften, der deren Erbgut – Interpretation und Kritik – aufs Spiel setzt. Der quantitative bzw. „computational turn“ forciert die Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften doppelt und weit über Friedrich Kittlers Votum hinaus: Als Positivismusfalle und „Machtantritt der Nerds“. Die methodische Neuausrichtung der Geisteswissenschaften begleitet eine politische Wende zu einem pragmatischen und kritikabstinenten „Mercantile Knowledge Regime“, wie das Panel „The Dark Side of the Digital Humanities“ der Jahrestagung der Modern Language Association Anfang 2013 befürchtet. In dieser Situation des Umbaus der Geisteswissenschaften nach dem Bilde der Naturwissenschaften und mit Hilfe der Informatik sind die methodischen Prioritäten und epistemischen Intentionen zu befragen. Folgt der Analyse die Interpretation oder heißt es mit Timothy Lenoir: „forget meaning – follow the datastream“? Folgt der Interpretation die Kritik oder heißt es mit Cathy N. Davidson und David Theo Goldberg: „Is it not time we critiqued the mantra of critique?“ Beendet Statistik Interpretation durch Eindeutigkeit oder eröffnet „algorithmic criticism“ neue Fragen mit offenem Ausgang, wie Stephan Ramsey erwartet? Der Vortrag diskutiert den Umbau der Geisteswissenschaften im Kontext der Entwicklung einer „datenbasierten Positivgesellschaft“ (Byung-Chul Han), die auf das Ende der Theorie und der Großen Erzählungen ästhetisch, psychologisch und epistemologisch mit der Wende vom Modell eines narrativen Selbst- und Weltverständnisses zu einem statistischen reagiert.

Roberto Simanowski

ist seit 2010 Professor für Medienwissenschaft an der Universität Basel. Außerdem ist er Gründer und Herausgeber des Journals für Kunst und Kultur digitaler Medien [dichtung\(digital.org\)](http://dichtung(digital.org)). Publikationen u.a.: Digital Art and Meaning (2011); Digitale Medien in der Erlebnisgesellschaft (2008).

Algorithmische Kritik oder Kritik der Algorithmen

Der Vortrag beleuchtet schlaglichtartig die gegenwärtige Rede vom ‚computational turn‘ und diskutiert aktuelle Entwicklungen der Geistes- und Kulturwissenschaften anhand der beiden Pole einer algorithmischen Kritik (Ramsay) und einer Kritik der Algorithmen (Montfort et al.). Er fragt so nach den Grenzen und Möglichkeiten einer medienwissenschaftlichen Reflexion des Umstands, dass Digitalcomputer die maßgeblichen technischen Medien des akademischen Betriebs geworden sind und die Universität als Ort der Wissensproduktion auf tiefgreifende Weise umformen. Unter dem wachsenden politisch-ökonomischen Legitimationsdruck der letzten Jahre ist der Ausdruck Digital Humanities zur Zauberformel sogenannt ‚weicher‘ Wissenschaften geworden, welche damit ihre Relevanz unter veränderten gesamtgesellschaftlichen Bedingungen behaupten wollen. Unklar bleibt bei der Vielzahl der unter dieser Bezeichnung laufenden Programme und Projekte (Gold) jedoch oftmals, worin der spezifisch geistes- und kulturwissenschaftliche Gewinn computergestützter Analysen von Text-, Ton- und Bildinhalten im weitesten Sinne besteht. Umgekehrt versucht der jüngere Forschungsstrang der Code bzw. Software Studies (Fuller) durch kritische Analyse der Funktionsweise von Software die kulturelle Wirksamkeit des digitalen Medienverbunds zu entschlüsseln. Auch hier stellt sich aber die Frage, welche Aussagekraft solchen Untersuchungen für die Geistes- und Kulturwissenschaften zukommt (und ob sie nicht eher professionellen InformatikerInnen überlassen werden müssten).

Till A. Heilmann

forscht und lehrt am Seminar für Medienwissenschaft der Universität Basel. Seit 2003 ist er Assistent am Seminar für Medienwissenschaft. Sein Habilitationsprojekt läuft zur Geschichte der Taste und dem Begriff des Digitalen. Publikationen u.a.: Textverarbeitung. Eine Mediengeschichte des Computers als Schreibmaschine (2012); Hg. mit von der Heiden und Tuschling: medias in res. Medienkulturwissenschaftliche Positionen (2011).

Panel 7.3

Aus dem Rahmen fallen

CHS 5

Christina Wessely
Katja Müller-Helle
Dennis Göttel
Thomas Morsch

Moderation: Gloria Meynen

Rahmen sind materielle Entitäten. Sie sind „Grenzhüter“ zwischen innen und außen, sie betonen „die Abtrennung (...) von allem Ringsumher“ (Simmel) und fassen ein, was von der Umgebung geschieden werden soll.

Als Prozess ist Rahmung eine Bedingung für die Hervorbringung wissenschaftlicher Objekte und der an ihnen vollzogenen Praktiken der Erkenntnisgenerierung. Dabei wird deutlich, dass Rahmung keine stabilen Formationen, sondern prekäre Setzungen etabliert, durch deren Überschreitung und Verschiebung sich das verändert, was sie als Wissensobjekt begrenzt.

Das Panel will zwischen diesen beiden Bedeutungen – Rahmen als materieller Träger und Rahmung als epistemischer Prozess – vermitteln. In Episoden aus drei verschiedenen Wissenschaften (Filmwissenschaft, Kunstwissenschaft, Meeresbiologie) lassen sich Begriffsbildungen, institutionelle Praktiken und Objektkonstitutionen nachzeichnen, die Rahmungen selbst zum Gegenstand jener Disziplinen machen. Diese haben damit nicht nur Filme, künstlerische Artefakte oder Experimentalanordnungen zum Gegenstand, sondern ihre eigenen Rahmungen.

Wuchernde Milieus.

Meeresbiologische Medien um 1900

Als Konrad Lorenz 1980 gebeten wurde, auf seine Karriere zurückzublicken und anzugeben, was seine ökologischen Forschungen am meisten beeinflusst hätte, kam er auf deren materielle Ausrüstung zu sprechen: das Aquarium sei es gewesen, das ihn „mit der Nase darauf gestoßen [habe], Umweltwissenschaft zu treiben.“ Denn bei einem Aquarium handle es sich nicht um einen neutralen Behälter, sondern um ein Gefäß, das ‚Umwelt‘ umschließe und damit geradezu zur Ökosystemforschung zwingt. Dass Lorenz das Aquarium als materielle Inspiration bei der Entwicklung von Umgebungswissen begreifen konnte, ist nicht biographischen Zufällen zu verdanken. Vielmehr steht er damit in einer Tradition, die dem Aquarium entscheidende Bedeutung als Medium ökologischer Theoriebildung zuweist und in die sich etwa Jakob von Uexküll einreichte, der seine Umweltlehre anhand meeresbiologischer Studien entwickelte und sich die Umwelt eines Lebewesens konsequenterweise als „festes, aber unsichtbares Glashaus“ vorstellte. Der Vortrag beschreibt zum einen das Aquarium als Mittel ökologischer Wissensgenerierung. Zum anderen diskutiert er, wie dabei Konzepte des Medialen ins Zentrum theoretischer Überlegungen rückten. Er zeigt, wie mittels des Aquariums zum einen die Ausdifferenzierung des (stofflichen) Medium zu Vorstellungen von Milieu und in weiterer Folge die Bildung von Konzepten wie Umwelt und Umgebung, Lebensraum, Lebensbezirk oder Ökosystem stattfand. Das terminologische Wuchern bildete dabei das Wuchern der Milieus ab. Denn die Praxis der Aquarienhaltung machte deutlich, dass sich die darin produzierten und stabilisierten Umwelten häufig nicht an den Rahmen hielten, den ihnen die gläsernen Wände boten: Sie machten nicht nur die Einrichtung von Dunkel- und Temperaturkammern, sondern in vielen Fällen die komplette atmosphärische Umrüstung zoologischer Institute notwendig und damit deutlich, dass jede Umwelt von Umwelten umgeben ist, seien es feindliche Milieus oder sympathisch umhüllende Medien.

Christina Wessely

ist Wiss. Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Wissenschaftsgeschichte an der Humboldt Universität zu Berlin. Sie promovierte 2004 an der Universität Wien, im Anschluss war sie Postdoctoral Research Fellow am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte in Berlin und Visiting Fellow am Department of the History of Science der Harvard University. Publikationen u.a.: Welteis (2013); Künstliche Tiere. Zoologische Gärten und urbane Moderne (2008).

„The Breaking of the Second Frame“.

Transgressive Denkfiguren der Avantgarde

Traditionsbruch, Transgression, Entrahmung aller Rahmen sind nicht die Spezial- sondern die Normalfälle der künstlerischen Avantgarden des 20. Jahrhunderts. Die schrille Abfolge von Ereignissen, in denen alles zum Medium der Attacke werden kann (Bild, Museum, bürgerliche Kultur), bestimmt nicht nur die Logik des Modells eines prozessualen Fortschritts innerhalb der Kunstproduktion, sondern infiziert gleichzeitig deren wissenschaftliche Theoretisierung. Die Befragung des – materiellen und theoretischen – Rahmens, des inselhaften „Grenzhüters des Bildes“ (Simmel), ist nicht nur Kampfplatz der künstlerischen Autonomie, sondern formiert gleichzeitig Denkfiguren einer Theorie der Avantgarde, wie die Entgrenzung der Kunst ins Leben (Bürger) oder die Auflösung der Grenzen des Kunstobjektes in der sozialen Praxis (Lippard).

Diese Denkfiguren der Transgression einer kunsttheoretischen Reflexion von Avantgardepraxis sollen anhand eines Extremfalls der Entgrenzung, der Zerstörung von Musikinstrumenten ab den 1960er Jahren, in den Blick genommen werden. Als Nam June Paik 1962 in den Kammerspielen Düsseldorf eine Geige zerschmettert, wird die Instrumentenzerstörung von Kunstkritikern zur Speerspitze der Destruktionskunst erhoben. In der Materialzerstörung und in der Auflösung der institutionellen Rahmen von Kunstperformance und klassischer Konzertaufführung vollziehe Paik am Objekt selbst die notwendige Kritik an der bürgerlichen Kultur (Schab). Joseph Kosuth beschreibt diese Durchbrechung nicht nur des Bilder-, sondern auch des institutionellen Rahmens wenig später als „breaking of the second frame“ (1977). Die künstlerische Avantgardepraxis des Ikonoklasmus wird dabei zum Medium der Überschreitung, welches gleichzeitig seine Theoretisierung informiert. Künstler und Kunsttheoretiker produzieren und beschreiben – so die These – paradoxerweise gemeinsam eine selbstbezügliche Rahmung des Projekts „Avantgarde“, das die Entrahmung aller Rahmen zum Ziel hat.

Katja Müller-Helle

seit Januar 2013 Postdoc an der Kollegforschergruppe „BildEvidenz“ der FU Berlin. Forschung zur Theorie und Geschichte der Fotografie, der Bildgeschichte der Imagination und zur Destruktionskunst der Avantgarde. Publikationen: u.a.: Hg. mit Sprenger: Blitzlicht (2012); Gefährdete Objekte. Zur Zerstörung von Musikinstrumenten in der Kunst der 1960er Jahre. In: Cordez/Krüger (Hg.), Werkzeuge und Instrumente (2012).

Die Kinoleinwand als Ausstellungsobjekt

Wo die kinematografische Sammlung zu Film und Kino gehörige Objekte jenseits ihres Gebrauchs aufnimmt und präsentiert, stellt sie qua der ihr eigenen ästhetischen und narrativen Praktiken epistemische Modi bereit. Diese sind jedoch im Rahmen der Filmwissenschaft eher marginalisiert geblieben – obwohl wiederum erst die systematische Archivierung von Filmen, die spät, in den 1930er Jahren, beginnt, die Herausbildung des distinkten wissenschaftlichen Gegenstands Film institutionshistorisch begünstigt.

Sieht man vom Film (d.h. also seinen Trägermaterialien) ab, entstehen institutionalisierte Sammlungen filmtechnischer Apparate und anderer, mit der Kulturpraxis Kino verbundener Dinge nicht selten aus von AmateurInnen Zusammengeklautem; hierbei scheint sich ein Ding des kinematografischen Ensembles anhaltend von Aufbewahrung wie Präsentation auszunehmen: die Leinwand.

In der Filmtheorie prominent auch als Rahmen des projizierten Films signifiziert, scheint die Leinwand den Rahmen der kinematografischen Sammlung zu sprengen – da sie weder als ‚zweiter Träger‘ des Films etwas aufbewahrt noch als (gleichwohl) technisches Objekt etwas zu vermitteln weiß. Wie in der Aufführungspraxis des Kinos entsagt die Leinwand auch als Sammlungsobjekt einer eigenständigen Phänomenalität.

Mit der Kinemathek „Lichtspiel“ in Bern und Marcel Broodthaers’ museumskritischer Arbeit „Section Cinéma“ (1971) lassen sich zwei institutionelle Arrangements anführen, in denen die Leinwand zwar Einzug in die Sammlung hält, doch inmitten aller anderen Objekte ihrer Ausstellbarkeit weiterhin enträt. Einmal eingerollt in der hintersten Ecke und unvollständig katalogisiert, einmal (bei Broodthaers) als einziges nicht zum Verkauf stehendes Objekt, wird die Leinwand hier nicht distinktes Ausstellungsobjekt. Vielmehr konterkariert sie die kinematografische Sammlung, insofern sie deren dem Kino gegenüber autonome Wissenskultur suspendiert: Sie ist in der Ausstellung enthalten, doch enthält sie sich deren Logik.

Dennis Göttel

ist Wiss. Mitarbeiter an der HBK Braunschweig. Er arbeitet zur Zeit an einer Dissertation zum Epistem der Leinwand in der Filmwissenschaft, zuvor Junior Fellow im Programm „Theorie und Geschichte kinematographischer Objekte“ am IKKM Weimar (2010-2012) und Kollegsassistent am Initiativkolleg „Sinn-Technik-Inszenierung: Medien und Wahrnehmung“ der Universität Wien (2007-2010).

Touristische Selbst- und Fremdbeobachtung.

Film, Reise und Reflexivität

Filme sind nicht allein Gegenstand filmwissenschaftlicher Untersuchungen, sondern dienen ebenso als Material für die Forschung anderer Wissenschaften. Ausgehend von dem filmwissenschaftlich hinreichend belegten Zusammenhang von Film und Tourismus sollen im Rahmen des Vortrags ausgewählte Filme, insbesondere der Dokumentarfilm *THE GOOD WOMAN OF BANGKOK* (Dennis O'Rourke, Australien 1991) und *DIRTY DANCING: HAVANA NIGHTS* (Guy Ferland, USA 2004), daraufhin diskutiert werden, wie die Filme durch sozialwissenschaftliche bzw. aus der Anthropologie oder der Tourismusforschung stammende Beobachtungen jeweils perspektiviert, gedeutet und für die Forschung fruchtbar gemacht werden: Inwieweit werden die Filme als Mediatisierung touristischen Verhaltens, als ästhetische Experimente im Feld des Reisens, als Belege für ‚Stile‘ des Reisens oder als Formen des ‚tourist gaze‘ (John Urry) gedeutet? Inwieweit lässt sich ein Found Footage-Film wie *PAZIFIK* (Marcelo Pedrosa, Brasilien 2009) wiederum als ein Beitrag zur sozialwissenschaftlichen Tourismusforschung mit filmischen Mitteln begreifen?

Thomas Morsch

ist Juniorprofessor für Filmwissenschaft an der Freien Universität Berlin, zudem Leiter eines Forschungsprojekts zur Fernsehserie als ästhetische Form am Sonderforschungsbereich 626 „Ästhetische Erfahrung im Zeichen der Entgrenzung der Künste“. Publikationen u.a.: *Medienästhetik des Films* (2011); Hg. eines Bandes zu Genre und Serie (i. Vorb für 2013); *Permanent Metalepsis*. In: Koch et al. (Hg.), *Screen Dynamics* (2012).

Panel 7.4

Spielend wissen

C14.027

Ulf Otto
Niklas Schrape
Stefan Werning
Sabine Thürmel

Moderation: Jan Müggenburg

Robot Challenges.

Zur Performanz künstlicher Intelligenz

Robot Challenges sind spektakuläre Versuchsanordnungen, in denen Maschinen wie einst Gladiatoren gegeneinander antreten, um im Namen ihrer Ingenieure den Sieg zu erringen. Es gibt sie als Hobbykultur unter Technophilen und als Paradedisziplin unter Wissenschaftlern, veranstaltet von Regierungen, Konzernen oder Universitäten. Denn Robot Challenges sind auch zentrales Experimentierfeld einer Forschung an der Verkörperung künstlicher Intelligenz, die nicht mehr den Schachgroßmeister sondern den Fußballspieler zum erkenntnisleitenden Vorbild und Maßstab erkoren hat. Denn der Umgang mit unvollständiger und unsicherer Information ist zur entscheidenden Herausforderung der Konstruktion autonomer Systeme geworden. Robot Challenges geben der Forschung daher nicht nur Ziele und Maßstäbe vor, sondern werden mit der Erforschung von umweltgebundenen Interaktionen durch die Konstruktion von Artefakten als wissenschaftliches Verfahren selbst erkenntnisgenerierend. Im konzeptionellen Entwurf einer synthetischen Kognitionswissenschaft wird erst in der Performance des Roboters erkenntlich, was jene Intelligenz letztendlich ausmacht, deren technische Reproduktion bislang das Ziel war.

Ausgehend von der Auseinandersetzung mit dem metaphysischen Ballast der Begriffe und ihrer formalen Modellierung versucht der Vortrag zu skizzieren, wie im Paradigmenwechsel vom Turing Test zur Robot Challenge und von der ›klassischen‹ zur ›modernen‹ Künstlichen Intelligenz vor allen Dingen ein neuer Mensch entworfen wird.

Ulf Otto

ist seit 2012 Dilthey-Fellow am Institut für Medien, Theater und populäre Kultur der Universität Hildesheim. Seine Dissertation ist 2012 unter dem Titel „Internetauftritte. Eine Theatergeschichte der neuen Medien“ bei transcript erschienen. Seit 2006 ist er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Hildesheim in der Lehre von Theorie und Praxis des Theaters tätig und hat darüber hinaus Lehraufträge in Mainz, Exeter und Zürich wahrgenommen. Das von der Volkswagen-Stiftung geförderte Habilitationsprojekt ist am Schnittpunkt von Theater- und Technikgeschichte angesiedelt und beschäftigt sich mit der Elektrifizierung des Theaters und der Theatralität der Elektrizität im ausgehenden 19. Jahrhundert.

Welt spielen.

Sim Earth als Grenzfall zwischen Spiel und wissenschaftlicher Simulation

Computersimulationen sind längst ein wichtiger Bestandteil der Wissenschaftspraxis (vgl. Winsberg). Zugleich teilen sie eine strukturelle Verwandtschaft mit Computerspielen. Das zeigt sich u.a. daran, dass Simulationen in Lehrbüchern mit Spielen verglichen und Computerspiele in den Game Studies als Simulationen definiert werden (vgl. Franca; Bogost). Der Vortrag will die Gemeinsamkeiten zwischen Spiel und Simulation beleuchten und herausarbeiten, welche Designelemente eine Simulation zum Spiel werden lassen können. Ausgangspunkt ist die Analyse des Spiels „Sim Earth“ (1990), in dem der Spieler die Kontrolle über einen Planeten übernimmt und die Parameter des Simulationsmodells der Geo-, Athmo- und Biosphäre sowie die Topographie der Umwelt manipuliert. Ziel ist es, die Bedingungen für intelligentes Leben zu schaffen und dieses davor zu bewahren, die eigene Lebensgrundlage zu zerstören. Was „Sim Earth“ einzigartig macht, ist, dass das Spiel explizit darauf verweist, dass seinem Modell eine spezifische Theorie zugrundeliegt: die Gaia-Hypothese von James Lovelock. Ihr zufolge stellt die Erde ein selbstregulierendes System dar, innerhalb dessen Lebensformen die Bedingungen ihrer eigenen Existenz sichern (z.B. durch Umwandlung von Kohlendioxid in Sauerstoff oder Bindung von Salz in Ozeanen). Da Lovelocks Hypothese nicht experimentell belegbar war, erhärtete er sie durch eine Computersimulation: dem Daisyworld-Model (Watson & Lovelock). Die Simulation diente als Ausgangspunkt für „Sim Earth“, an dessen Entwicklung Lovelock beteiligt war. Mit seiner Theoriegebundenheit nähert sich „Sim Earth“ der wissenschaftlichen Simulation an. Zugleich verweist das Spiel auf seine Spielhaftigkeit, z.B. durch Interface-Metaphern und eine Gliederung in Etappenziele. Der Vortrag wird das Simulationshafte und das Spielhafte an „Sim Earth“ herausarbeiten und aufzeigen, welche Elemente das Programm als Spiel erkennbar und erfahrbar machen.

Niklas Schrape

ist seit November 2012 Wiss. Mitarbeiter am Centre for Digital Cultures der Leuphana Universität Lüneburg. Seine 2012 im Campus Verlag erschienene Dissertation trug den Titel „Die Rhetorik von Computerspielen. Wie politische Spiele überzeugen“. Er war Stipendiat der Friedrich-Ebert-Stiftung.

Spielprototypen als Form spielanalytischer Wissensproduktion

Das Forschungsfeld der Digital Game Studies ist gegenwärtig durch eine Vielzahl methodischer Ansätze, insbesondere aber durch neue Gegenstandsbereiche wie etwa einzelne Spiele oder spezifische Nutzungsformen charakterisiert. Insbesondere die Beschreibungssprache für genuin spielästhetische Phänomene erscheint dabei relativ heterogen. Vor diesem Hintergrund soll der Vortrag der Frage nachgehen, inwieweit eine stärkere Einbeziehung praktischer Rationalität und speziell die Arbeit mit Spiel-Prototypen für den Theoriediskurs förderlich sein kann. Insbesondere durch die Verfügbarkeit einfacher, auf schnelle Iteration ausgelegter Entwicklungsumgebungen wird dieser Ansatz für die medienwissenschaftliche Arbeit zunehmend praktikabel. Am Beispiel der frühen Filmwissenschaft soll zunächst erörtert werden, welche Funktionen ‚Prototypen‘ wie die Montage-Experimente Lev Kuleshofs für die Filmtheoriebildung hatten. So macht etwa ihre Anschaulichkeit (bzw. im Falle von Spielprototypen ihre ‚Greifbarkeit‘) diese Experimente zu Fixpunkten, die den Theoriediskurs kanalisieren bzw. an verbindende Anschauungsobjekte rückbinden. Durch die Nutzung von Spielen als ‚Medien‘ der Spieleforschung erhält letztere zudem selbst eine gleichsam ‚spielerische‘ Qualität. So kann etwa das mehr oder weniger gezielte Verändern einzelner Aspekte von Prototypen (ähnlich wie etwa der Austausch der Bildinhalte in Hitchcocks Rekonstruktion des Mozhukin-Experiments) neue Fragestellungen aufwerfen. Ein kurzer Blick auf Formen der Prototypisierung in anderen Disziplinen wie der Geschichtswissenschaft unterstützt diesen Ansatz. Abschließend soll, in Anlehnung an Chatmans vielzitierten „What novels can do...“-Artikel, anhand eines eigenen hypothetischen Beispiels angedeutet werden, wie Spiel-Prototypen methodisch eingesetzt und in welcher Form etablierte technische Verfahren wie Web Analytics in diesem Kontext fruchtbar gemacht werden können.

Stefan Werning

ist Assistent am Lehrstuhl für Angewandte Medienwissenschaft der Universität Bayreuth. Seine Forschungsschwerpunkte umfassen technologische wie ökonomische Kontingenzen medialer Entwicklungen sowie Funktionen und Ästhetik digitaler Spiele. Sein Habilitationsprojekt widmet sich der Untersuchung medienwirtschaftlicher Geschäftsmodelle unter Berücksichtigung emergenter Mediennutzungsprozesse. Publikationen u.a.: Wertschöpfung in vernetzten Medienunternehmen. In: Kolo/Döbler/Rademacher (Hg.), Wertschöpfung durch Medien im Wandel (2012).

Potentiality and Actuality of Computer-based Simulation Environments

Computer systems serve both as unique media and as multipurpose machines. Computer-based Simulation environments used for computational science and engineering are a case in point. The virtuality in technologically induced contexts may be explained if Hubig's presentation of technology as a medium is adopted. He distinguishes between the „potential sphere of the realization of potential ends” and the „actual sphere of realizing possible ends” (Hubig). Applied to computing systems it can be stated that their specification corresponds to the „potential sphere of the realization of potential ends” and a run-time instantiation to a corresponding actual sphere.

In other words: Due to their nature as computational artifacts the potential of computing systems becomes actual in a concrete instantiation. Simulators are well established tools for gaining insights into the dynamics of complex systems and designing virtual and hybrid environments. Both numerical simulators and Multi-Agent Systems (MASs) can be used. MASs focus on the simulation of complex Interaction and relationships (Wooldridge). MAS-toolboxes may be deployed e.g. to Cortinas emergency response services in disaster recovery systems (Jennings). Humans can form part of these constellations of inter-agency for clarifying information and/or deciding non-formalized conflicts in an ad-hoc manner.

Both rapid prototyping and real world deployment of a MAS are feasible if the system scales enough. Concerning its impact on the physical environment such a system possesses a virtual actuality in the test-bed environment. It has a real actuality when employed in real-time in order to control processes in the natural world. Constellations of inter-agency and distributed Agency materialize. Their potential and limits may be analysed using the multi-dimensional agency concept introduced in (Thürmel).

Sabine Thürmel

hat im April 2013 ihre Dissertation „Die partizipative Wende: Ein multidimensionales, graduelles Konzept der Handlungsfähigkeit menschlicher und nichtmenschlicher Akteure“ an der TU München eingereicht. Als Informatikerin und Philosophin arbeitet sie für das Munich Center of Technology in Society der TU München. Publikationen u.a.: Proto-ethical Inquiries into Social Computing (2013); A Multi-Dimensional Agency Concept for Social Computing Systems (2012).

Panel 7.5

Medien- wissenschaft ohne Gedächtnis?

Hindernisse und Lösungswege
beim Zugang zum
audiovisuellen Medienerbe

C 14.001

Michael Crone
Leif Kramp
Paul Klimpel
Katalin Cseh

Moderation: Christoph Classen

Medienwissenschaftler sind in Forschung und Lehre regelmäßig angewiesen auf audiovisuelle Quellen, seien es Filme, Fernsehsendungen, Radio- oder Tonmitschnitte bis hin zu multimedialen Internetangeboten. Audiovisuelle Medien sind spätestens seit dem späten 20. Jahrhundert zu primären Untersuchungs- und Theorieobjekten der Medienwissenschaften avanciert. Doch Forscher und Lehrende, die mit audiovisuellen Materialien arbeiten wollen, sehen sich hierzulande nicht unerheblichen Problemen gegenüber. Erstens steht die Überlieferung und langfristige Sicherung der audiovisuellen Materialien selbst in Frage, da hierfür wegen der Anfälligkeit der Träger und rasch wechselnder technischer Standards erhebliche Ressourcen aufgewendet werden müssten. Zweitens gibt es Zugangsprobleme, da die Produzenten in der Regel kein Personal für Nutzungen ihres Archivbestands durch Wissenschaftler bereithalten. Verbindliche Nutzungsregeln fehlen ebenso wie klar definierte Anlaufstellen, die Kosten sind schwer kalkulierbar und sprengen nicht selten das Budget. Da sich drittens die Archivierungspraxis primär an den Interessen der Produzenten orientiert, wird die Bedeutung von Kontextmaterialien wie Korrespondenzen und anderen schriftlichen Materialien eher gering geschätzt. Für die Zeitgeschichte sind diese Quellen jedoch unverzichtbar, um die Hintergründe von Produktionen rekonstruieren zu können. Last not least steht die Nutzung und Verfügbarkeit der Materialien – auch in Bezug auf den Aufbau und die Nutzung verbreiteter privater Mitschnittsammlungen – unter erheblichen urheberrechtlichen Vorbehalten. Das vorgeschlagene Panel möchte diese Problemkomplexe in Form von drei Vorträgen sowie einer Podiumsdiskussion mit den Referenten differenziert und konstruktiv diskutieren. Wie stellen sich die Probleme aus Sicht der Wissenschaft, gerade mit Blick auf die Situation in anderen Ländern, wie aus der Perspektive einer öffentlich-rechtlichen Anstalt und wie aus rechtlicher Sicht dar?

Sind Rundfunkarchive immer noch Geheimarchive?

Oder bewegen Sie sich doch?

Die Archive der Rundfunkanstalten sind unbestritten die wichtigsten Fundorte für zeithistorisch bedeutsame audiovisuelle Quellen. Dessen sind sich auch die Verantwortlichen in den Sendern in der Regel durchaus bewusst. Dennoch werden Nutzern aus Wissenschaft und Forschung immer wieder Hindernisse beim Zugang und der Nutzung dieser Dokumente in den Weg gelegt. Argumentiert wird dabei mit der notwendigen Priorisierung der Programmaktivitäten, der fehlenden Ausstattung der Archive für Anfragen von Dritten und vor allem mit rechtlichen Grenzen. Und manchmal mag auch die mangelnde Kommunikation zwischen Archivaren und Nutzern eine nicht unwichtige Rolle spielen. Seit dem Historikertag in Mainz im Herbst letzten Jahres scheint aber wieder einmal Bewegung in Richtung einer Öffnung der Rundfunkarchive statt zu finden. Die WDR-Intendantin und ARD-Vorsitzende Monika Piel hat das Thema des Zugangs zu den Archiven in die Beratungen der ARD-Intendanten eingebracht und gleichzeitig die Historische Kommission des Senderverbands gebeten, allgemein gültige Leitlinien für den Zugang und die Nutzung der Archive in der ARD zu entwerfen und gemeinsam mit den Archiven vor Ort die praktische Umsetzung zu diskutieren. Doch wie ernst ist es den Verantwortlichen in den Häusern tatsächlich mit einer „Öffnung“ ihrer Archive für die Nutzung durch Wissenschaft und Forschung, wie nachhaltig sind die Maßnahmen, die jetzt getroffen werden? Was muss weiter getan werden, welche weiteren Initiativen sind notwendig? Ist zum Beispiel das Modell der Einrichtung einer Archiv-Außenstelle in einer wissenschaftlichen Einrichtung, wie es der ORF seit mehr als einem Jahr erfolgreich in Wien praktiziert, auf die Situation in der Bundesrepublik zu übertragen? Immerhin zeigt dieses Beispiel, dass es durchaus Ansätze geben kann, die berechtigten Anliegen von Wissenschaft und Forschung einerseits und der Rundfunkanstalten andererseits miteinander zu verknüpfen – man muss es nur wirklich wollen.

Michael Crone

ist Honorarprofessor an der Hochschule Darmstadt. Seit Jahren engagiert er sich aktiv in den Fachverbänden Verein Deutscher Archivare (FG7), der Internationalen Vereinigung der Sound- und audiovisuellen Archive (Vorsitzender der deutschsprachigen Ländergruppe 2004-2009), dem Studienkreis Rundfunk und Geschichte, der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft sowie in der Historischen Kommission der ARD.

Vom Geheimschatz zum Allgemeingut?

Strategien der audiovisuellen Medienerbe-Verwaltung im internationalen Vergleich

In das Blickfeld der internationalen Kultur- und Medienpolitik rückte die Frage des Umgangs mit dem audiovisuellen Erbe erstmalig mit einem Grundlagenpapier der Organisation für Bildung, Wissenschaft und Kultur der Vereinten Nationen. Mit ihrer am 27. Oktober 1980 auf ihrer Generalversammlung in Belgrad verabschiedeten Empfehlung reagierte die UNESCO auf den vielerorts gewachsenen Unmut vor allem in den Reihen der Wissenschaft, aber auch innerhalb der Gemeinschaft audiovisueller Medienarchive darauf, dass es in den meisten Staaten keine verlässliche politische Regelungen auf nationaler und internationaler Ebene für die Bewahrung und Verfügbarkeit von Bewegtbildwerken gab. Die mit globaler Reichweite abgegebene „Empfehlung zum Schutz und zur Erhaltung bewegter Bilder“ folgte den drei Kernzielen der UNESCO, die sich strategisch der Förderung demokratischer Mitwirkung, der nachhaltigen Entwicklung und der kulturellen Vielfalt verschrieben hat. Drei Jahrzehnte später muss die Situation der Verwaltung und Zugänglichkeit audiovisueller Medienüberlieferungen mit Blick auf die stark divergierenden Gesetzgebungen alleine innerhalb Europas weiterhin als unübersichtlich und hoch disparat bezeichnet werden. Der Vortrag wird sowohl auf einzelne nationalstaatliche Strategien der Verfügbarmachung des AV-Erbes für kulturelle und wissenschaftliche Zwecke eingehen und eine Typologie von entsprechenden Mustern präsentieren, als auch den Einfluss von veränderten Mediennutzungsgewohnheiten vor dem Hintergrund des digitalen Wandels auf die Anpassung tradierter Regeln und Normen diskutieren. Hierbei spielen insbesondere normative Forderungen (bspw. Im Rahmen der „Free Culture“-Diskussion), als auch Implikationen des praktizierten Medienumgangs (bspw. ‚Sharing‘-Prinzip) eine wichtige Rolle.

Leif Kramp

ist Kommunikations- und Medienwissenschaftler sowie Historiker und arbeitet als Forschungskordinator am Zentrum für Medien-, Kommunikations- und Informationsforschung (ZeMKI) der Universität Bremen. Er ist Autor und Mitherausgeber mehrerer Fachbücher über Medien und Journalismus, zuletzt „Innovationsreport Journalismus“ (Bonn 2012) und „Gedächtnismaschine Fernsehen“ (Berlin 2011). Er ist Mitglied des Herausbergremiums des Debatten-Portals VOCER sowie Gründungs- und Vorstandsmitglied des Vereins für Medien- und Journalismuskritik. Im Jahr 2011 wurde er in die Jury der Initiative Nachrichtenaufklärung (INA) berufen.

Das Recht als Schranke.

Juristische Perspektiven beim Umgang mit dem audiovisuellen Medienerbe in Deutschland

Das Recht hat einen großen Einfluss darauf, was von dem enormen Reichtum des audiovisuellen Erbes tatsächlich im kollektiven Bewusstsein verbleibt. Viele Werke, egal ob Film, Fernsehen oder Radio, sind heute nicht mehr zugänglich, weil ihr (urheber-)rechtlicher Status nicht geklärt ist. Die meisten rechtlichen Bestimmungen dienen der Absicherung von Verwertungsmodellen, während die Bewahrung und der Zugang zum kulturellem Erbe im Schatten der Gesetzgebung stand und steht. Insbesondere bei audiovisuellen Werken gibt es in Hinblick auf die Digitalisierung und neue Distributionsformen eine Vielzahl rechtlicher Probleme. Diese wirken sich lähmend auf die Arbeit von öffentlichen Gedächtnisinstitutionen und Fernsehsender aus und stehen einer wirtschaftlichen Auswertung im Wege, die diesen Werken zu neuem Leben verhelfen könnte. Die Bewahrung des audiovisuellen Erbes erfordert nicht allein große Anstrengungen bei Archivierung und Erhaltung, sondern auch eine Weiterentwicklung von rechtlichen Rahmenbedingungen, damit diese den leichteren Zugang zu kultureller Vielfalt ermöglichen.

Paul Klimpel

organisierte seit 2007 jährlich internationale Symposien über die organisatorischen, technischen und rechtlichen Veränderungen in Gedächtnisorganisationen infolge der Digitalisierung. Seit 2011 koordiniert er den Bereich kulturelles Erbe im Internet & Gesellschaft Collaboratory, seit 2012 arbeitet er als Rechtsanwalt und ist er Leiter des iRights Lab Kultur. 2002 kam er zur Stiftung Deutsche Kinemathek, deren Verwaltungsdirektor er von 2006 bis 2011 war. In dieser Funktion war er auch Geschäftsführer des Netzwerks Mediatheken und engagierte sich für eine Verbesserung der rechtlichen Rahmenbedingungen von Museen und Archiven.

Digitale Archive der „zweiten Öffentlichkeit“.

Forschungsmethoden und „participatory research“

Die Erforschung verschiedener Dimensionen der sog. „zweiten Öffentlichkeit“ im ehemaligen Ostblock erforderte schon immer spezielle Strategien, da der Zugriff zu Materialien des illegalen Underground mehrfach begrenzt war/ist und sich aus quantitativ und qualitativ verschiedenen Quellen speist. Mit dem Siegeszug des digitalen Zeitalters wurden Schritt für Schritt Websites ins Leben gerufen, um die bisher versiegelten Ressourcen dieser „zweiten“ in die „erste Öffentlichkeit“ zu transportieren und einen demokratischen Zugriff zu diesen zu gewährleisten. Dieser Zugang wird u.a. von Faktoren der Gestaltbarkeit beeinflusst: während auf www.artpool.hu und auf www.tranzit.org/exhibitionarchive die Archivare (autoritär) bestimmen, welche Inhalte in den Datenbanken erscheinen, ist www.parallelarchive.org ein partizipatorisches Projekt, in dem eingescannte, fotografierte Dokumente der einzelnen ForscherInnen nach vorgegebenem Muster hochgeladen werden können. Zugänge zu den Homepages sind in allen drei Fällen uneingeschränkt, ein passwortgeschützter Bereich wäre ein Verstoß gegen die Prinzipien der betreibenden Organisationen – Restriktionen gehören (theoretisch) nunmehr der Vergangenheit an. Grundsätzliche Fragen des Vortrags problematisieren die veränderte Methode der wissenschaftlichen Erfassung von archivierten Beständen dieser „zweiten Öffentlichkeit“ (in einer zeitlichen Periode von Mitte der 1960er bis Ende der 1980er Jahre). Auf der einen Seite soll untersucht werden, welchen Effekt der digitale Zugriff auf die Untersuchungsmodi der traditionellen Archivarbeit hat. Und auf der anderen Seite sollen Auswirkungen der aktiven Teilnahme von WissenschaftlerInnen bei der Gestaltung des virtuellen Archivs thematisiert werden. Beide Fragestellungen sind vor dem Hintergrund einer Parallelkultur in Osteuropa und ihrer besonderen Umstände zu analysieren.

Katalin Cseh

ist seit März 2011 Doktorandin und seit September 2012 Lektorin am Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft an der Universität Wien. Ihre Forschungsschwerpunkte sind: Ungarisches Theater in der kommunistischen Ära der 1950er-Jahre; László Moholy-Nagy, ein Polyartist und sein Umfeld der historischen Avantgarde. Die Räterepublik in Ungarn und ihre visuelle Kultur; Rebellen (Spiel-) Räume und Underground-Netzwerke. Mediatisierte „zweite Öffentlichkeit“ im Ungarn der 1960er und 1970er-Jahre. Publikationen u.a.: Válasz Dr. Székely Györgynek. In: Színház, #XLIV/12 (2011); A teatrális demokrácia útjai. In: Színház, #XLIV/9 (2011).

Panel 8.1

Eingeräumt.

Darstellen in 3-D

CHS 3

Stephan Günzel
Jens Schröter
Walter Siegfried

Moderation: Inge Hinterwaldner

Das Bild des Raumorgans.

Zur historischen Epistemologie der Dreidimensionalität

Der Vortrag widmet sich der Bildgeschichte des bis ins 20. Jahrhundert hinein sogenannten Raumorgans. Bei diesem handelt es sich um den nichtaudiotiven Teil des Innenohrs, der insbesondere durch seine drei halbkreisförmigen Bogengänge vom auditiven Teil der Gehörschnecke unterscheidbar ist. Die Funktionsweise des Organs war in der Physiologie lange Zeit umstritten. Bezeichnender Weise änderte sich die bildliche Darstellung je nach physiologischer Interpretation seiner Funktion. Hier setzt der Vortrag an und will anhand der (sich als falsch erweisenden) Interpretationen des vestibulären Apparates durch Ernst J. R. Ewald und Elias von Cyon zeigen, wie im Einsatz schematischer Darstellungen, aber auch Fotografien, eine ‚Orthogonalisierung‘ der Bogengänge stattfand. Diese grafische Korrektur ergab sich aus der Interpretation einer apriorischen Konstruktion des Raums als eines dreidimensionalen durch dieses Organ ebenso, wie die Darstellungen zugleich die Interpretation konstituiert. Obwohl Ernst Mach jene Annahme zeitnah durch Experimente widerlegen kann, wird die Idee in der Biologie von Jakob Johann von Uexküll aufgegriffen, wo sie als ein Argument für die Vorstellung von durch Organismen erzeugter Umwelten genommen wird. Ein Gedanke, der schließlich zur Grundlage der modernen Systemtheorie wird – die, wie sich zeigt, so in Teilen auch ein Effekt des Mediums Bild ist.

Stephan Günzel

ist seit 2011 Professur für Medientheorie an der Berliner Technischen Kunsthochschule. Seine zuletzt erschienene Monographie: Egoshooter. Das Raumbild des Computerspiels (2012); Raum|Bild. Zur Logik des Medialen (2012).

Dreidimensionale Bilder als Medien der Teilchenphysik

Dreidimensionale oder transplane Bilder können mehr Informationen über die räumliche Struktur eines Objektes oder einer Szene vermitteln als (in der Regel) linearperspektivische, konventionelle Fotografien. Sie können aber auch andere Informationen vermitteln als die serialisierten Bilder filmischer und videografischer Medien. Wegen dieser Fähigkeiten mehr räumliche Information zu übertragen, können sie wichtige Funktionen in der wissenschaftlichen Wissensproduktion übernehmen. In dem Vortrag soll dies an ausgesuchten Beispielen aus der Teilchenphysik demonstriert werden. Dabei soll auch deutlich werden, warum bestimmte Bildtechnologien im Bereich der Naturwissenschaften eine wichtige Rolle spielten, dies im System der Massenmedien aber nicht tun.

Jens Schröter

ist Professor für „Theorie und Praxis multimedialer Systeme“ an der Universität Siegen. Er ist Projektleiter (zusammen mit Lorenz Engell) „Die Fernsehserie als Projektion und Reflexion des Wandels“ im Rahmen des DFG--SPP 1505: Mediatisierte Welten. Forschungsschwerpunkte: Theorie und Geschichte digitaler Medien, Theorie und Geschichte der Photographie, Fernsehserien, Dreidimensionale Bilder, Intermedialität, Kritische Medientheorie. Publikationen u.a.: Hg. mit studentischer Projektgruppe: Kulturen des Kopierschutzes I + II (2010); mit Glaubnitz et al.: Eine Theorie der Medienumbrüche 1900/2000 (2011). Visit www.multimediale-systeme.de

Vom Raum im Raum.

Mutmaßungen über die Anfänge menschlicher Raumbildungen im Tanz

Anhand einer Film Analyse aus der Anfangsphase eines Kinderspieltanzes [MPIV, Seewiesen] wird gezeigt, wie zwischenmenschlicher Raum geschaffen und aufrecht erhalten wird. Die sich gegenseitig ausrichtenden Organismen zeigen Parallelen zu kurzfristigen Raumbildungen in der Tierwelt. Auch bei sogenannten Tiertänzen (Ritualisationen) spielen die räumlichen Orientierungen der beteiligten Organismen eine große Rolle.

Die raumbildende Kraft im Tanz wird sichtbar in Spuren, Markierungen, Setzungen. Die Bewegung schafft material präsente Raummarken, die dann auf die Bewegungen zurück wirken. Ein Spannungsfeld zwischen beengender Führung und Orientierungslosigkeit in der Leere.

Walter Siegfried

1977 Promotion an der Universität Zürich in der Fächerkombination Psychologie, Kunstgeschichte und Philosophie. Ab 1982 Forschungsarbeit (MPIV, Seewiesen) über: Aesthetik als Verhalten – am Modell des menschlichen Tanzes, publiziert in: Beauty and the Brain, Birkhäuser, Boston, Basel 1988. Siegfrieds Arbeiten wurden gefördert und ausgezeichnet vom Schweizerischen Nationalfonds und Pro Helvetia, vom Siemens Kulturprogramm und von der der Landeshauptstadt München, sowie von Philip Morris und dem Aargauer Kuratorium.

Panel 8.2

The Revolution Will Not Be Televised

CHS 4

Clemens Apprich
Linda Groß | Lisa Wiedemann

Moderation: Andreas Broeckmann

Netzkritik revisited!

Eine Diskursgeschichte der Medienwissenschaft

Das Reden über und die Untersuchung von globalen, medialen und sozialen Netzwerken ist in den letzten Jahren zu einem der bestimmenden Diskurse innerhalb der Kultur- und Medienwissenschaften geworden (vgl. Barkhoff/Böhme/Riou, Rossiter). Mit ein Grund hierfür war die intensive, kritische und experimentelle Auseinandersetzung mit den Versprechungen und Risiken der neuen Netzwerktechnologien zu Beginn der 1990er Jahre, wie sie innerhalb der Europäischen Medienkulturszene betrieben wurde (vgl. Apprich/Stalder). Dieser Umstand dient meiner Arbeit als Ausgangspunkt, um solche Pionierprojekte als Experimentierfelder für neuartige Formen des Wissens zu bestimmen und dem damit einhergehenden Wandel zu einer zunehmend vernetzten Gesellschaft nachzugehen. Daraus leitet sich die zentrale Forschungsfrage ab, wie Netzwerke bzw. der Diskurs über Netzwerke zur sozialen, theoretischen und epistemologischen Modellbildung beitragen konnten? Für meinen Beitrag zur Jahrestagung der Gesellschaft für Medienwissenschaft, möchte ich daher den Blick auf jenen „Netzwerkdiskurs“ richten, der zu Beginn der 1990er Jahre eigenständige Wissensfelder etablieren konnte. Dieses innerhalb der Netzkulturen generierte Wissen verstand die Medientheorie als Diskursstrategie und positionierte sich damit außerhalb der akademischen Institutionen. Umgekehrt führte ein solcher Blick „von außen“ zu einer Selbstreflexion innerhalb der deutschsprachigen Medienwissenschaft (vgl. Pias): Die von der „Netzkritik“ (vgl. Nettem) aufgeworfenen Fragen nach den sozialen, politischen und ökonomischen Implikationen des Internet als Massenmedium – zu dessen Einführung die Netzkulturen einen wesentlichen Beitrag leisteten – machten letztlich auch ein Nachdenken über die universitäre Wissensproduktion erforderlich. Es gilt nunmehr diese frühen Diskussionen und Debatten in Erinnerung zu rufen, um die Medienwissenschaft auf Grundlage ihrer eigenen Diskursgeschichte zu hinterfragen.

Clemens Apprich

st seit 2008 Doktorand der Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin. Seit 2009 ist er Redaktionsmitglied der *Kulturrisse* – Zeitschrift für radikaldemokratische Kulturpolitik. Derzeit arbeitet er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Moving Image Lab, sowie als Koordinator und Kurator des Post-Media Lab der Leuphana Universität Lüneburg. Er ist Mitglied des Centre for Digital Cultures (CDC) der Leuphana Universität Lüneburg.

Die Aporie des Neuen.

Medienwissenschaftliche Deutungsmuster des Internets

Vorannahmen leiten eine jede wissenschaftliche Praxis, sie fokussieren den Blick, beispielsweise in der Eingrenzung des Untersuchungsgegenstands, der Formulierung der Problemstellung und der Auswahl der Methoden. Nicht immer sind diese einer Explikation zugänglich, bilden sie doch als geteilte, akzeptierte (Welt-)Anschauungen den impliziten Wissensvorrat spezifischer Denkkulturen. Gleichermäßen zeichnen sie sich in ihrer Rolle als disziplinärer Kitt durch eine gewisse Widerstands- und Anpassungsfähigkeit gegenüber Irritationen aus (vgl. Kuhn). Die Wissenschaftsforschung hat darüber hinaus illustrieren können, dass nicht nur disziplinäre sondern auch außerwissenschaftliche Prämissen in die interaktive Konstruktion wissenschaftlicher Tatsachen einfließen (vgl. Bloor). Von dieser Perspektive aus ließe sich fragen, welche Vorannahmen die disziplinäre Beschäftigung mit der Kommunikationstechnologie Internet und der darüber vermittelten Kommunikationszusammenhänge anleiten. Unser Vortrag stützt sich dabei auf eine empirische Rekonstruktion spezifischer Deutungsmuster, die die Diskurse einer Medienwissenschaft des Internet zugrunde liegen. Dazu unterziehen wir ausgewählte zeitdiagnostische Zugänge der deutschsprachigen Internetforschung (z.B. Schmidt, Krotz, Lovink, Reichert) einer Deutungsmusteranalyse. Wir werden zeigen, mittels welcher begrifflichen Annäherungen und Interpretationen die Konstruktion des Untersuchungsgegenstands vollzogen wird. Die Zuschreibung von Neuheit ist, so unsere zu diskutierende These, eine solche beharrliche Denkfigur, an der trotz einer zunehmenden Veralltäglicung und sozialen Verwobenheit der Technologie weiterhin festgehalten wird. Unser Vortrag soll somit eine Art Selbstbefragung über das Verhältnis anregen, das wir zu unserem Untersuchungsgegenstand pflegen und durch welche zugeschriebenen Eigenschaften dieses geformt wird.

Linda Groß

Wiss. Mitarbeiterin der Professur für Wissenschafts- und Technikkulturen an der Universität Hamburg.
Promoviert zur Problematik der Strukturbildung in der Online-Enzyklopädie Wikipedia.

Lisa Wiedemann

Wiss. Mitarbeiterin der Professur für Wissenschafts- und Technikkulturen an der Universität Hamburg.
Ihre Promotion trägt den Arbeitstitel „Die Vermessung des Selbst durch Zahlen. Eine ethnographische Studie technisch vermittelter Körperquantifizierungen“.

Panel 8.3

Licht – Glas – Kälte.

Zum Tempus
wohltemperierter Bilder
der Wissenschaft

CHS 5

Claudia Pinkas-Thompson
Szilvia Gellai
Dominik Schrey

Moderation: Andreas Böhn

Das Institut für Germanistik am KIT bietet neben einem germanistischen Studiengang mit spezifisch technik- bzw. technikkulturwissenschaftlichem und wissenschaftlichem Schwerpunkt auch die Studiengänge „Medientheorie und -praxis“ (Nebenfachstudium) und, in enger Zusammenarbeit mit dem 2012 durch die Klaus Tschira Stiftung am KIT gegründeten Nationalen Institut für Wissenschaftskommunikation (NaWik), „Wissenschaft – Medien – Kommunikation“ (Hauptfachstudium) an. Das hier vorgeschlagene Panel wird organisiert von drei in diesen Studiengängen beschäftigten Nachwuchswissenschaftlern, deren Vorträge die Bandbreite der Beschäftigung mit wissenschaftstheoretischen und medienwissenschaftlichen Fragestellungen widerspiegeln.

Zwei der Vorträge befassen sich mit der Popularisierung spezifischer wissenschaftlicher Fachdiskurse – namentlich der Astronomie und der Kälteforschung – vor dem Hintergrund medientechnischer Entwicklungen im 19. und 20. Jahrhundert. Ein dritter Vortrag nähert sich aus einer bildwissenschaftlichen Perspektive dem Glas als Medium und Symbol für Wissensdurst. Gemeinsam ist den drei Vorträgen, dass sie die jeweiligen Bilder der Wissenschaft historisch verorten und einen vergleichenden Blick in die Gegenwart tun.

-273°C – Eine Reise in die Tiefe der Temperaturskala.

Die Exploration der Kälte im populären Wissenschaftsfilm

Kälte ist ein allgegenwärtiges physikalisches Phänomen. Damit das per se wenig attraktive und hinsichtlich seines Anwendungsbezugs nicht direkt offenkundige Thema extremer Kälte jedoch zu einem Gegenstand wissenschaftlicher Forschung werden konnte, damit Kälte physikalisch messbar und kontrollierbar gemacht werden und Technologien ihrer Nutzung entwickelt werden konnten sowie damit die kältesten Orte der Erde, die unwirtlichen Polarregionen, welche lange Zeit die letzten weißen Flecken auf der Weltkarte bildeten, geographisch erkundet und datentechnisch erfasst werden konnten, bedurfte es einer Reihe epistemologischer, technischer und nicht zuletzt medialer Voraussetzungen. Das erstarkende Interesse an der Kälteforschung im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert ist dabei eng an die neuen visuellen Aufzeichnungstechniken, insbesondere das Medium Film gekoppelt, das von Beginn an als Analyseinstrument und als „unermüdliche mechanische Prothese für das Auge des Wissenschaftlers“ (Curtis) agierte und das zugleich tief in die Wirklichkeit eindrang und bis dato unzugängliche Bereiche wissenschaftlicher Erkenntnis visualisierte. Die moderne Tieftemperaturphysik, die seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts in einen erbitterten Wettkampf um die künstliche Erzeugung immer tieferer Minusgrade auf dem Weg zum absoluten Nullpunkt eingetreten war, ebenso wie die waghalsigen Expeditionen ins ewige Eis und der Wettlauf um die Erreichung des geographischen Süd- und Nordpols, sind somit auch vor der Folie eines neuen, durch kinematographische Bilder geprägten Paradigmas einer ‚Sichtbarmachung des Unsichtbaren‘ zu betrachten.

Der Vortrag zeichnet die Exploration der Kälte im populären Wissenschaftsfilm anhand einzelner Filmbeispiele von „The Great White Silence“ (1924) bis hin zu „Absolute Zero“ (2007) und „Chasing Ice“ (2012) nach, wobei der Fokus sowohl auf filmische Popularisierungsstrategien als auch auf das ‚mediale Apriori‘ des Forschungsgegenstandes selbst gerichtet ist.

Claudia Pinkas-Thompson

ist seit 2011 Wiss. Mitarbeiterin an der Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften des Karlsruher Instituts für Technologie (KIT). Sie ist derzeit am Aufbau des zum WS 2012/13 neu gestarteten Studiengangs Wissenschaft – Medien – Kommunikation beteiligt sowie an der Koordination des Ergänzungsbereichs Medientheorie und -praxis. Ihre Forschungsschwerpunkte sind: Mediendispositive, Medienästhetik und Wissenskultur, Wissenschaftsfilm, Filmnarratologie.

Gläserne Gebilde.

Zur Transparenz der Medien und Symbolik des Wissensdurstes

Das Glas ist ein faszinierendes und vielseitiges Material, das sowohl faktisch als auch symbolisch aufs Engste mit Wissen verknüpft ist. So gehören gläserne Instrumente von alters her zu den Standardattributen experimenteller Wissenschaft, deren Vertreter selten ohne Reagenzglas, Thermometer, Fernrohr, Mikroskop oder zumindest einer Brille vor unserem geistigen Auge erscheinen. Besonders die letztgenannten optischen Geräte wurden in und werden seit der frühen Neuzeit oft im selben Atemzug mit Medien genannt, z.T. sogar mit ihnen gleichgesetzt. Gewiss konzentriert sich ein derartiger Medienbegriff vor allem auf die physikalische Dimension, auf jenes „Dazwischen“, welches Mediennutzer über die symbolische Funktion gemeinhin vergessen. „Ja, es ist nur zu bezeichnend“, schrieb Marshall McLuhan, „wie der ‚Inhalt‘ jedes Mediums der Wesensart des Mediums gegenüber blind macht.“ Um seine provokante These, das Medium sei die Botschaft, zu veranschaulichen, zog er das Beispiel des elektrischen Lichts heran. Die Illustration gelang umso mehr, als ihm das gläserne Wesen der Glühlampe entging. Dabei steigt die Signifikanz des transparenten Stoffes stetig und rasant. Sollte das Glas das gegenwärtig akute Problem der Datenspeicherung lösen, wird es zweifellos zum Wissensmedium par excellence avancieren. Es scheint deshalb lohnenswert, die visuelle Tradition gläserner Gebilde in der europäischen Kultur unter die Lupe zu nehmen. Der geplante bildwissenschaftliche Beitrag möchte die Progression der Glassymbolik anhand markanter Beispiele aus Kunst und Literatur aufzeigen: Hieronymus Bosch' „Garten der Lüste“ scheint hierfür ebenso aufschlussreiches Material zu bieten wie Camille Flammarions „Wanderer am Weltenrand“ oder Marlen Haushofers „Die Wand“. Diese künstlerischen In-vitro-Experimente machen neben dem Wandel des wissenschaftlich geprägten Weltbildes einen gemeinsamen ‚Gegenstand‘ den Menschen, bzw. die Selbstreferenz seines unstillbaren Wissensdurstes sichtbar.

Szilvia Gellai

promoviert seit 2012 am Karlsruher Institut für Technologie über den „Vergleich von technischen Netzwerken und Netzwerktechniken in der zeitgenössischen Literatur“, wobei sie ihre Forschungstätigkeit in der Lehre durch thematisch einschlägige Seminare vertieft. Ihre Dissertation wird seit Anfang 2013 durch ein Stipendium der Landesgraduiertenförderung Baden-Württemberg unterstützt.

Spiegelplaneten und kosmische Archive.

Eine medienarchäologische Perspektive auf die Popularisierung astronomischen Wissens im 19. Jahrhundert

1988 beschreibt Michail Jampolski den „Filmhistorikern wenig bekannten Ideenkomplex“ der „Utopie vom kosmischen Schauspiel“, der seine Wurzeln in naturphilosophischen Überlegungen aus der Zeit der Romantik habe, denen zufolge „die Geschichte der Erde auf irgendeine Weise im Kosmos fixiert“ sei. Besonders in spiritistisch ausgerichteten Kreisen findet diese Vorstellung einen fruchtbaren Boden und wird zu einer esoterisch eingefärbten „Paraastronomie“ ausgebaut. Einer der prominentesten Vertreter dieser Bewegung ist der Schriftsteller Camille Flammarion, der neben seinen fiktiven Erzählungen auch über 50 populärwissenschaftliche Studien zur Astronomie veröffentlichte und schon ab 1897 auf die Möglichkeiten des Mediums Film zurückgriff, um bewegte Modelle von Planeten zu präsentieren. Besonders sein Novellenzyklus *Lumen* (1865-1869) gilt bereits seit den 1920er Jahren als Präfiguration kinematographischer Wahrnehmungsformen, ein Gedanke, den Joachim Paech in seiner Beschreibung des „kosmischen Dispositivs“ wiederaufnimmt. Noch vor den fotografischen Bewegungsstudien E. Muybridges beschreibt Flammarion den Effekt, der eintreten würde, wenn sich das Lichtwesen *Lumen* entlang der von der Erde reflektierten Lichtstrahlen durch das Universum bewegen würde: Blicke in die Vergangenheit wären durch die Regulierung der Geschwindigkeit genauso möglich wie Standbilder, Zeitraffer und Zeitlupe. Die Erde würde gleichsam zum Projektor ihrer eigenen Geschichte und das Universum gleichzeitig zu Leinwand, Medium und Archiv für diese „Lichtbilder“.

In meinem Vortrag werde ich neben Flammarions *Lumen* auch E. Moutons „L'Historioscope“ (1883) und F. Ebertys „Die Gestirne und die Weltgeschichte“ (1846), in denen der Blick durch ein Teleskop in den Sternenhimmel direkte Einblicke in die Vergangenheit der Menschheit erlaubt, als Signatur eines sich im Zuge medientechnischer Innovationen und astronomischer Erkenntnisse verändernden Zeit- und Weltbewusstseins untersuchen.

Dominik Schrey

Wiss. Mitarbeiter am Institut für Literaturwissenschaft des Karlsruher Instituts für Technologie (KIT). Promoviert zum Thema „Analoge Nostalgie in der digitalen Medienkultur“. Publikation u.a.: mit Böhn: Schrift und Blindenschrift im Film. In: Kirchmann/Ruchatz (Hg.), *Medienreflexion im Film* (2013).

Panel 8.4

Populäre Wissenschafts- kulissen.

Wissen(schafts)formate in
Populären Medienkulturen

C 14.027

Thomas Wilke
Marcus S. Kleiner
Ramón Reichert

Moderation: Holger Schulze

Populäre Kulturen werden wesentlich als kommerzialisierte und industriell produzierte (Massen)Unterhaltungskultur aufgefasst, wobei zwischen Unterhaltung als Kommunikationsweise, als Funktion der Massenmedien, als soziale Institution und als ästhetische Kategorie unterschieden werden kann. Populäre Kultur als Unterhaltungskultur trägt hierbei die Signatur der Wiederholung und Verdopplung von Wirklichkeit – sie erscheint als eine (Medien-)Kultur der Redundanz. Distanz und Reflexivität, Grundformen wissenschaftlicher Forschung(spraxis), werden nicht als Charakteristika Populärer Kulturen betrachtet. Diese haben sich allerdings nie von der Wissenschaft, wie diese von ihnen, und von Wissens(schafts)popularisierungen distanziert bzw. diese systemisch ausgeschlossen. Vielmehr gehören sie seit der Formierung von Populären Kulturen ab Mitte des 19. Jh. zum festen Ensemble ihrer Formate, Produktionen, Serien und Figurenkonstellationen. Das Panel diskutiert exemplarisch das Komplementärverhältnis von Wissen(schaft) und Wissen(schaft)spopularisierung, deren synergetischen Beziehungen, die Eigenlogik sich wandelnder Medienformate und Präsentationsformen sowie ihre Einschreibung in den Prozess der Wissenskonstitution. Die populärkulturelle In-Formierung von Wissen, die Produktion sowie Vermittlung von Populärem Wissen und das hieraus resultierende Performativ-Werden von Wissenschaften in Populären Medienkulturen sowie ihre medienbedingten Transformationen und soziokulturellen Auswirkungen werden im Panel diskutiert. Die Beiträge fokussieren sich auf populärkulturelle Medialisierungen historischer Szenen des Wissens und der Wissenschaften, ihre Formatierung, zwischen dem späten 19. und frühen 21. Jahrhundert sowie auf die Medien Bühne, Buch, Zeitschrift, Fernsehen und Internet.

Wissen(schaft) für die Masse.

Die „Urania-gesellschaft“ und die Popularisierung wissenschaftlicher Erkenntnisse im 19. Jahrhundert

Im Dreikaiserjahr 1888 gründete sich in Berlin eine Gesellschaft, die sich zum Ziel machte, (natur)wissenschaftliche Erkenntnisse einem Laienpublikum zugänglich zu machen. Bestehend aus der ersten Volkssternwarte, einer Ausstellung, die die Besucher aktiv zum Experimentieren einlud, und einem wissenschaftlichen Theater, entwickelte sich die Einrichtung nach ihrer Eröffnung im Juli 1889 rasch zu einem Publikumsmagneten. So hatte die nach der Muse „Urania“ benannte Gesellschaft bereits ein Jahr nach Eröffnung an 360 Tagen geöffnet, verzeichnete knapp 91000 Besucher und veranstaltete 99 wissenschaftliche und 306 dekorative Vorträge. Bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges gründeten sich zahlreiche weitere „Urania-Gesellschaften“, u.a. in Wien, Graz, Budapest, Magdeburg, Jena und Prag. Der Vortrag befasst sich weniger institutionsgeschichtlich als stärker programmatisch mit der Transformation, Darstellung und Inszenierung wissenschaftlicher Erkenntnisse für ein explizites Laienpublikum in der Zeit von 1888 bis 1914. Als ein Veranstaltungskonzept, das den Wissbegierigen zwingt, einen dafür vorgesehenen und dafür gebauten Ort aufzusuchen, ist aus einer Perspektive von Popularisierungsstrategien nach den Wechselverhältnissen von Aufführung und Vermittlung der jeweiligen Programme zu fragen. Der Vortrag diskutiert mit Blick auf das Vorausgehende die folgenden vier Leitfragen:

- 1) Inwieweit spielten in den medialen Vermittlungs- und Publikationsformen der „Urania-Gesellschaften“ bereits Aspekte einer sich entwickelnden populären Unterhaltungskultur eine Rolle?
- 2) Entwickelten sich hierbei konventionalisierte Präsentationsmodi für die jeweiligen Vorträge, Programmpunkte und Publikationen?
- 3) Lassen sich Kontextualisierungen von Wissenschaft, Technik und Gesellschaft beobachten?
- 4) Wie wurde über das Programm der „Urania“ in eigenen und anderen Medien, v.a. in wissenschaftlicher Fachliteratur reflektiert?

Thomas Wilke

Wiss. Mitarbeiter im Fachbereich Medien- und Kommunikationswissenschaften.
Forschungsschwerpunkte: auditive und populäre Medienkulturen, Radioästhetik, Medienanthropologie und Wissenskulturen, Mediengeschichte des 19. Jh. Mitherausgeber und Redakteur der Online-Zeitschrift *Rock and Pop in the Movies*. Publikation u.a.: Hg. mit Kleiner: *Performativität und Medialität Populärer Kulturen* (2013).

Philosophie im/des Fernsehens.

Metamorphosen philosophischen Wissens in den Fernsehformaten „Das philosophische Quartett“ und „Precht“

Der Dialog stellt in der griechischen und römischen Antike die Grundform philosophischen Denkens dar und ist zugleich das wesentliche Medium des Philosophierens. Durch Rede und Gegenrede wird die Darstellung philosophischer Probleme belebend anschaulich gemacht – Abstraktion in Konkretion überführt und hierbei (im besten Falle) anschauliche Anschlussfähigkeit erzeugt. Philosophische Dialoge finden an der Grenze von Experten- und Laienpublikum statt. Sie vermitteln zwischen esoterischem und exoterischem Wissen und können als erste mediale Form philosophischer Wissenspopularisierung bezeichnet werden. In der Gegenwartsphilosophie ist das Genre des philosophischen Dialogs hingegen bedeutungslos geworden, wie Höhle betont. In der Mediengegenwart des deutschen Fernsehens wird Philosophie gleichwohl fast ausschließlich in Dialogform präsentiert und ist gefordert, sich auf die spezifische Medialität des Fernsehens und seine Inszenierungslogiken eigensinnig einzulassen. Diese Thematik wird am Beispiel der ZDF-Philosophie-Talkshow „Das philosophische Quartett“ (2002-2012) und dessen Nachfolgesendung „Precht“ (seit September 2012) diskutiert. Bezeichnenderweise kritisiert Peter Solterdijk, dessen philosophischen TV-Dialoge als esoterisch bezeichnet werden können, seinen TV-Nachfolger Richard David Precht in der ZEIT als exoterischen, nicht-philosophischen, sondern journalistischen Popularisierer philosophischen Denkens. Im Fokus der Analyse steht die intermediäre Konkurrenz von Mündlichkeit und Bildlichkeit und das Verhältnis von Abstraktion und Konkretion – v.a. mit Blick auf die Serialität beider Formate. Das Erkenntnisinteresse wird durch zwei Fragen geleitet:

Welche Metamorphosen philosophischen Wissens können durch ihre fernsehmediale Inszenierung beobachtet werden (Philosophie im Fernsehen)?

Führt die Inszenierung philosophischen Wissens im Fernsehen zu eigensinnigen philosophischen Formen und Formaten (Philosophie des Fernsehens)?

Marcus S. Kleiner

lehrt Medienwissenschaften an der Popakademie Baden-Württemberg, Mannheim. Sprecher der AG „Populärkultur und Medien“. Lehr- und Forschungsgebiete: Populäre Kulturen, Populäre Medienkulturen; Medientheorie, Medienkultur, Mediensoziologie; Mediengeschichte; Medienanalyse; Neue Medien. Publikationen u.a.: Mit Wilke: Performativität und Medialität Populärer Kulturen (2013); mit Schulze: Sabotage. Pop als die dysfunktionale Internationale (2013).

Folksonomies.

Wissensaggregate im Social Web

Kollektivität im Social Web zählt heute zum maßgeblichen Forschungsgegenstand kultur- und medienwissenschaftlicher Fragestellungen. „Folksonomies“ bezeichnen die freie Verschlagwortung von Inhalten im Internet und repräsentieren eine äußerst populäre Wissenspraxis, die in kulturelle Prozesse eingreift und herkömmliche Wissensanordnungen aufbricht. „Folksonomies“ entsprechen einem Verfahren der kollaborativen Wissensproduktion, das Peter Merholz als „metadata for the masses“ und James Surowiecki als „wisdom of crowds“ charakterisiert haben. Die kollektive Inhaltserschließung eines Dokumentinhalts nennt Thomas Vander Wal „Broad Folksonomy“ und benennt damit die Praxis vieler verschiedener Nutzer/innen, ein Dokument mit Tags zu versehen. Im Unterschied zu kontrollierten Begriffsregistern und einheitlichen Taxonomien können „Folksonomies“ als Performativ der Vielsprachigkeit betrachtet werden, das sich mit jeder neuen Benutzung anders anordnet und damit populäres Wissen in dynamische Aggregatzustände transformiert. In Vortrag werden „Folksonomies“ sowohl als kollektive Mediennutzung von digitalen Speichern und Netzwerken diskutiert, als auch als Speicherort kollektiver und Kollaborateure Bedeutungsproduktion untersucht sowie nach deren Wirksamkeitsverhältnisse in Bezug auf die Prozesse der Wissens- und Informationsaggregation gefragt.

Ramón Reichert

ist Professor für Neue Medien am Institut für Theater, Film- und Medienwissenschaft der Universität Wien und lehrt Medientheorie und Kulturwissenschaft an der Johannes Kepler Universität Linz, am Mozarteum Salzburg und an der Donau-Universität Krems. Forschungsschwerpunkte: Soziale Medien, Online-Medien, Gaming-Kultur, Digitale Ästhetik, Netzkritik, Visuelle Politik. Publikationen u.a.: Das Wissen der Börse. Medien und Praktiken des Finanzmarktes (2009); Theorien des Comics. Ein Reader (2011, Hg.).

Filmvorführung 8.5

Odyssee und Nahverkehr

C 14.001

Ein Film von Martin Schlesinger und Marius Boettcher

Odyssee und Nahverkehr

„Odyssee und Nahverkehr“ (2012) ist eine filmische Expedition durch Zimmer, die mit uns denken. GeisteswissenschaftlerInnen berichten aus den Zentren ihrer akademischen und zugleich privaten Sphären: vom heimischen Arbeitsplatz. Um ihre Schreibtische herum reflektieren sie über persönliche Bewegungen, Arbeitsabläufe, Gegenwarten und Geschichten räumlicher und zeitlicher Ordnungen; über Standorte und Stationen von Schreibzeug, Büchern, Ordnern, Notizzetteln; über Schreibtechniken und das Selbst, Selbsttechniken, Selbstsorge; über richtige und falsche Gesten, den falschen und richtigen Ton; Zufall und Experiment, Schreiben und Verwalten, Programme und Programmierung; über Lebensformen und Lebensformate; Erinnern und Vergessen, Speichern und Löschen, Archiv und Papierkorb; über bewusstes Erzeugen von Lücken und bitteren Verlust; über Systeme, die suggerieren, dass man die Wege des Wissens kartografieren und mit einem überschaubaren Fahrplan rechtzeitig an ein Ziel gelangen kann, und über solche, die wissen, dass es sich bei Reisen zwischen den Schichten des Schreibtisches um ein niemals endendes Anwachsen von Texten, um eine Sisyphos-Arbeit handelt. Hinter all diesem Schaffen, das nicht nur als persönliche Angelegenheit, sondern historisch unter dem Aspekt der Entwicklung von Kulturtechniken gesehen werden kann, schimmert immerzu die Spannung zwischen Fülle und Leere, zwischen vollen und entleerten Konstellationen hervor. In ihnen werden unabhängig vom theoretischen Gegenstand widersprüchliche Wünsche sichtbar: erstens, im Zusammenführen von Materialien Effekte zu erzeugen, die zu neuer Erkenntnis verhelfen; zweitens, das Begehren, dass durch neue Anordnungen neue Schreibweisen und Lebensformen entstehen könnten, die so gar nichts mit Wissenschaft zu tun haben; und drittens, der Traum, durch Reduktionen einen paradiesischen Zustand herzustellen, in welchem all das Schreiben und Denken von Schreibenden und Schreibgeräten letztlich überflüssig wird.

Marius Böttcher

ist freier Filmmacher und Kulturwissenschaftler, war von 2010-2012 Junior-Fellow am Internationalen Kolleg für Kulturtechnikforschung und Medienphilosophie (IKKM) in der Forschergruppe „Theorie und Geschichte kinematographischer Objekte“ und promoviert derzeit zum Thema „Das Sterben und Träumen der Dinge. Baustellen im DEFA-Film“.

Martin Schlesinger

Wiss. Mitarbeiter am Institut für Medienwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum. Dissertationsprojekt über den brasilianischen Film und seine „Bilder der Enge“. Wichtigste Publikation: Brasilien der Bilder, VDG Verlag, Weimar 2008. Regisseur von Musikvideos und Dokumentationen. Wichtigster Film: Odyssee und Nahverkehr (zusammen mit Marius Böttcher, 2012).

Kommissionstreffen 8.7

Einladung zur konstituierenden Sitzung für eine Kommission Lehre an der GfM an der Jahrestagung in Lüneburg 2013

Liebe Mitglieder,

Lehre ist selbstverständlicher Bestandteil der Arbeit an der Universität. Es gibt allerdings an nur wenigen Orten institutionalisierten Austausch über die Lehre und kaum Fortbildungsangebote. In Gesprächen zeigt sich indes, dass das Interesse groß ist, sich über die Gestaltung, die Situation und den Stellenwert der Lehre auszutauschen. Dabei werden viele Fragen und Themenbereiche sichtbar, über die man sich allein gar nicht immer bewusst ist:

Wer macht die Lehre?

In welcher Rolle und Funktion sehen Universitäten Lehre und Lehrende, wie sehen sie sich selbst? Für welche Inhalte stehen wir, welches Profil vertreten wir? Wer lehrt was? Wer sorgt für Schlüsselqualifikationen, wer sorgt für Einführungen, wer sorgt für Spezialisierung, wer sorgt für Profilierung? Was ist darunter jeweils zu verstehen? Kenne ich die Schwerpunkte und das Profil meiner Uni? Wie lange werde ich hier überhaupt unterrichten?

Für wen lehren wir?

Wer sind die Studierenden? Was erwarten sie, was müssen sie nach dem Studium können? Wie studieren Bachelorstudierende? Was können sie leisten, wie können sie ihre Leistungen nachweisen? Was können wir voraussetzen, was müssen wir ihnen beibringen? Warum schreiben manche gut, andere schlecht? Warum arbeiten manche mit, manche nicht?

Wie lehren wir?

Die Lehre, heißt es, ist frei, auch die Lehre in der Medienwissenschaft. Aber was heißt das? Wie frei ist die Lehre im Zuge von modularisierten BA-Studiengängen eigentlich noch? Wie wird in der konkreten Lehre und an den einzelnen Standorten mit der tendenziellen Verschulung und Pflichtveranstaltungen umgegangen? Wie gestalten wir die Lehre und unter welchen Bedingungen findet Lehre statt? Woher haben wir Methoden, Inhalte und Kriterien für die Gestaltung unserer Lehre? Gibt es Plattformen, Austausch, Gespräche, Hospitationen, Experimente für Lehrformate an meiner Universität?

Wir laden alle interessierten und in der Lehre tätigen Mitglieder der GfM–ProfessorInnen, Wissenschaftliche MitarbeiterInnen und Lehrbeauftragte – ein zu einer konstituierenden Versammlung zur Gründung einer Kommission Lehre in der Gesellschaft für Medienwissenschaft. Ziel der Kommission ist zu allererst, ins Gespräch zu kommen und ein Bewußtsein für die Bedingungen und den Kontexthorizont der Lehre zu schaffen, um konkrete, umsetzbare Plattformen und Instrumente für eine Arbeit an der Lehre zu schaffen. Aufgabe der Kommission soll es sein, einen ständigen, effizienten Austausch über die Lehre anzuregen und zu gewährleisten, indem sie Gedanken und Kräfte bündelt und verteilt und somit als Organ für eine hochwertige, engagierte und exzellente Lehre in der Medienwissenschaft funktioniert.

Herzliche Grüße,

Lena Eckert, Simon Frisch, Silke Martin

Kommissionstreffen 8.8

Urheberrecht und Medienwissenschaft

Während jede akademische Disziplin die Vorgaben des Urheberrechts beachten muss, ist Medienwissenschaft in besonderer Weise davon betroffen. Ihre Gegenstände ebenso wie ihre veröffentlichten Resultate unterliegen regelmäßig den Vorgaben des Urheberrechts oder anderer Immaterialgüterrechte. Wissenschaftsintern rückt die Diskussion allerdings vor allem Fragen des Publizierens und Archivierens – Stichwort: Open-Access – in den Vordergrund. In welcher Weise Forschung und Lehre von Urheberrecht betroffen sind, bleibt weitgehend ausgeblendet.

Die Kommission hat sich zum Ziel gesetzt, innerhalb der GfM eine Diskussion und Reflektion darüber anzustoßen, welche – positiven oder negativen – Auswirkungen das Urheberrecht in seiner derzeit bestehenden Form auf unsere alltägliche wissenschaftliche Praxis hat. Dazu gehört auch, rechtliche Klauseln verständlich und auf konkrete Situationen anwendbar zu machen. Eine Umfrage, die wir unter Mitgliedern der GfM durchgeführt haben, hat ergeben, dass vielfach eine starke Unsicherheit darüber besteht, welcher Umgang mit unseren Gegenständen (Töne, Bilder, Texte, Algorithmen usw.) vom Urheberrecht gestattet und welcher Gebrauch untersagt wird.

Ein mittelfristiges Vorhaben besteht darin, für GfM-Mitglieder eine Art Handreichung in juristischen Fragen zu erstellen, etwa in Form eines gedruckten Leitfadens oder als elektronisches Forum zum Austausch von Erfahrungen und Wissen. Des weiteren wollen wir Open Access-Strategien für die Medienwissenschaft diskutieren und konkrete Szenarien dazu entwickeln. Wichtig erscheint uns ebenso, sich in diesen Fragen mit anderen kultur- und geisteswissenschaftlichen Fächern zu vernetzen.

Wer sich an unserer Arbeit und den Diskussionen beteiligen möchte, ist dazu sehr herzlich eingeladen.

Extra.

Fakturen

**Eine Ausstellung organisiert vom Leuphana Arts Program (LAP)
zu Gast im Kunstraum der Leuphana Universität Lüneburg**

Kunst und Wissenschaft stehen in einem komplexen und spannungsreichen Verhältnis. Die Ausstellung des Leuphana Arts Program präsentiert fünf künstlerische Positionen, die mit ihren Methoden und Resultaten nicht wissenschaftliche Projekte oder Forschungsfelder visualisieren wollen, sondern die in ihrem je eigenen ästhetischen Modus über die Möglichkeiten von Wissen und Erkennen reflektieren und Interpretationen wissenschaftlicher Beobachtungen, Datensätze und Szenarien anbieten. Indem sie den Fokus auf Grauzonen wissenschaftlicher Wahrnehmung legen, schärfen die Werke und Projekte der Ausstellung den Blick für die medialen und epistemologischen Bedingungen wissenschaftlicher Praxis.

Mit Arbeiten von Martin John Callanan (UK), Driessens & Verstappen (NL), Sabrina Raaf (US), Jan-Peter E.R. Sonntag (D) und Herwig Turk (A/PT). (Kurzbiographien der Künstler_innen, siehe S. 50)

Kuratiert von Andreas Broeckmann und Alexandra Waligorski

Ort: Kunstraum der Leuphana Universität Lüneburg, Campus Halle 25

Laufzeit: 3.10. – 9.11.2013

Öffnungszeiten: Mi – Sa 12-16 Uhr (am Do 3.10 und Fr 4.10. bis 22 Uhr)

Eröffnungsempfang: Do 3.10. 19-22 Uhr



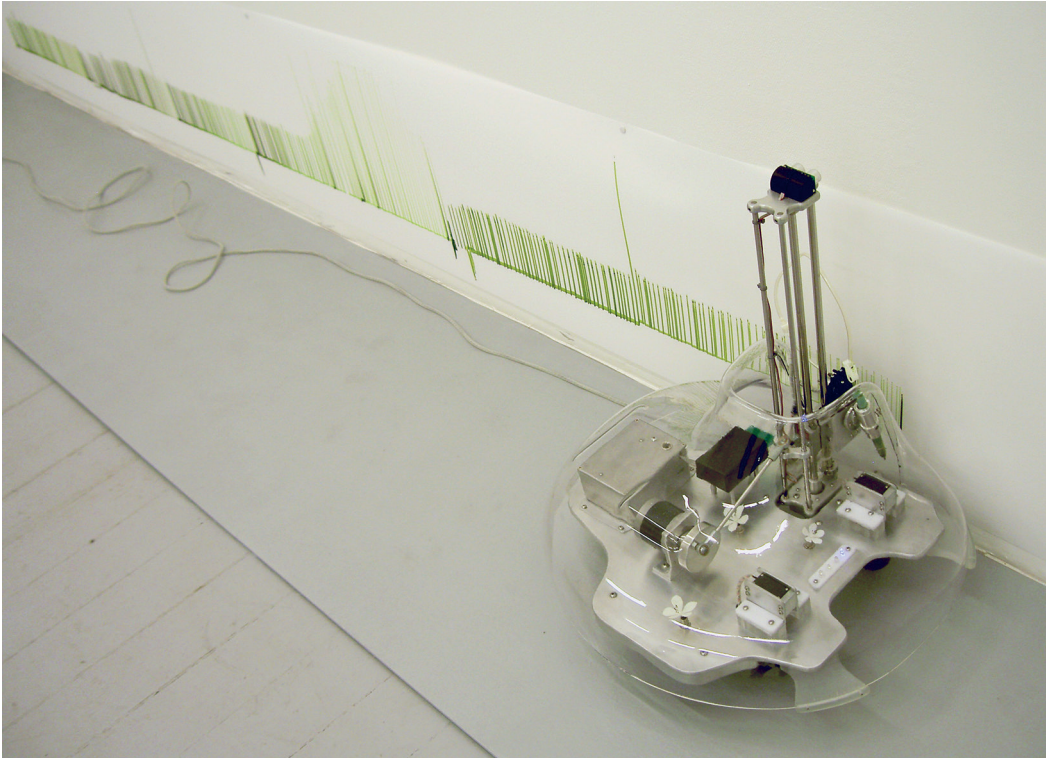
Martin John Callanan: A Planetary Order (Terrestrial Cloud Globus), 2009

A Planetary Order ist ein Erdglobus, der die Bewölkung des Planeten in einem einzigen Zeitmoment festhält, nämlich exakt um 0600 UTC am 2. Februar 2009. Der schimmernde weiße Globus friert den transitorischen Zustand der Atmosphäre im Moment einer Sekunde ein und stellt auf subtile Weise heraus, wie fragil das Umwelt- (und Informations-)System ist, das über die ganze Erde hinweg funktioniert. Der Wolkenglobus stellt eine physikalische Visualisierung von wissenschaftlichen Echtzeit-Daten dar, die von sechs Wettersatelliten der NASA und der Europäischen Weltraumbehörde ermittelt wurden. Diese Daten wurden in ein 3D-Modell übertragen, das dann durch das Laser-Schmelz-Verfahren in eine Skulptur umgesetzt wurde. In Abgrenzung zu den meist farbigen Datenvisualisierungen der NASA verbleibt der Globus in monochromem Weiß und lässt die erhabenen Wolkenformationen feine Schatten auf die angedeuteten Umrisse der Kontinente werfen.



Driessens & Verstappen: Breed, 1995-2007

Breed ist ein Computerprogramm, das künstliche Evolutionsalgorithmen nutzt, um filigrane Skulpturen wachsen zu lassen. Der Zweck jedes Wachstumsprozesses ist es, durch Zellteilung aus einer einzigen Zelle eine detaillierte, materialisierbare Form zu erlangen. Dabei erzeugt eine kubische Ursprungszelle durch fortlaufende Stadien der „Zellteilung“ einen komplexen, multizellulären „Körper“. Morphogenetische Gesetze bestimmen, wie die Teilung einer Zelle ausfällt, je nach dem, wie sich ihr Umfeld aus weiteren Zellen gestaltet. Jede potenzielle Situation folgt somit einer eigenen Regel. Jede Regel ist über ein „Gen“ kodiert, die Gesamtheit dieser Gene bilden den Genotyp des Wachstums. Die letztliche Form, der Phänotyp des Körpers, ist nicht an übergeordneter Stelle im Genotyp verankert, sondern auf seiner fundamentalsten zellulären Ebene. Sie ist das Ergebnis einer rekursiven Anwendung einfachster Regeln. Die skulpturalen Objekte werden im 3D-Druckverfahren produziert, sodass der gesamte Entstehungsprozess vom Design bis zur Ausführung automatisiert ist.



Sabrina Raaf: Translator II: Grower, 2004-06

Translator II: Grower ist ein kleines „Wanderfahrzeug“, das sich an den Wänden eines Raumes entlang bewegt. Dabei reagiert es auf den Kohlendioxydgehalt der Luft, indem es mit grüner Tinte senkrechte Markierungen unterschiedlicher Länge an die Wand zeichnet. Der Grower erfasst den Kohlendioxydgehalt mittels eines kleinen CO₂-Sensors, der unterhalb der Raumdecke des Ausstellungsraums angebracht ist und der die Daten drahtlos an den Roboter übermittelt. Die wechselnde Anzahl der Menschen, die sich im Raum aufhalten, die Sauerstoff ein- und Kohlendioxyd ausatmen, lässt die Messdaten variieren und wirkt sich unmittelbar auf die grafische Übersetzung des Roboters aus. Der Grower liest den Wert im Abstand weniger Sekunden ab und zeichnet als Reaktion hierauf eine vertikale Linie, die bis zu 30 cm hoch ausfallen kann. Sobald der Roboter eine Linie vollendet hat, rückt er einige Millimeter weiter und wiederholt den Vorgang. Am Ende der Ausstellung ist die Wand mit dünnen grünen Linien überzogen, die an den Querschnitt einer Rasenfläche erinnern.



Jan-Peter E.R. Sonntag: apparatus operandi ::anatomie//Der Synthesizer des Friedrich A. Kittler, 2013

Für das Ende der Philosophie und die Aufgabe des Denkens erfindet und empfiehlt Kittler die Technikhistoriontologie dessen, was Heidegger das Gestell genannt hat. Auf Kittlers Schreibspuren, mit scharfem Blick und wachem Ohr, mit und gegen Kittler an Nietzsche und über Foucault gilt es, nicht schlicht den Modulsynthesizer einer Vivisektion zu unterziehen. Über das Denken und Dichten von Hardware betreiben wir an den nachgelassenen Corpora Philologie, Kittler-Exegese. Schaltungsgrammatologie. „Sie haben Recht – unser Schreibzeug arbeitet mit an unseren Gedanken.“ (Colli/Montinari)

„Anstelle der Spiele zwischen zeichensetzenden Menschen und Schreibfläche, Philosophengriffel und Naturtafel tritt das Spiel zwischen der Type und ihrem Anderen, ganz abgelöst von Subjekten. Sein Name ist Einschreibung.“ (Kittler)

apparatus operandi ist ein conceptual art project von Jan-Peter E.R. Sonntag aus Setzungen in verschiedenen Formaten. Zusammen mit Sebastian Döring leitet er auch den wissenschaftlichen Forschungsteil des Projektes und zusammen geben sie den Hardware-Teil der Gesammelten Schriften Friedrich Kittlers heraus.



Herwig Turk: Labscapes, 2007

Herwig Turks Labscapes zeigen fotografische Aufnahmen von naturwissenschaftlichen Laboren. In einer Mischung aus Landschafts- und Interieuraufnahmen präsentiert er die Räume, Möbel und Instrumente, die der experimentellen Erfassung, Entwicklung und Konstitution wissenschaftlicher Erkenntnisse dienen. Materialität, Anordnung und individuelle Markierungen charakterisieren die dokumentierte Situation. Mit einem nüchternen Blick erfasst der Künstler die systematische Ordnung wie auch die idiosynkratischen Eigenheiten und kleinen Unordnungen der Arbeitsplätze, die auf den zweiten Blick einen hohen Grad an Subjektivität verraten. An den Orten, an denen vermeintlich objektives Wissen erkundet wird, finden wir die Spuren zahlreicher menschlicher und nicht-menschlicher Akteure, die hier gemeinsam an der Verhandlung epistemischer Konstruktionen arbeiten.

Auftritt der Medien. Eine Messe

Konzept: Martina Leeker, Beitrag des Centre for Digital Cultures der
Leuphana Universität Lüneburg | Hörsaalgang und Umgebung

Die Messe stellt Medien einen Raum für eigene Performances zur Verfügung. Medien und technische Dinge sind nämlich deshalb ernst zu nehmen, weil sie in der Tat zunehmend zu wirkungsmächtigen Bestandteilen unserer Umwelt werden und wir deren integraler Bestandteil. Eingespielt wird auf der Messe z.B. Robotik mit einem blinden Roboter. Sind Automaten eigenständiger Teil unserer technischen Umwelt, müssen wir uns dann künftig auch mit „Maschinen mit Behinderung“ befassen? Wir können zudem immer mehr Daten an smarte Dinge abgeben, die uns helfen, die Organisation unseres Alltags zu optimieren. Wäre es nicht hilfreich, wenn meine mediale Umwelt mehr über meine Vorlieben und Gewohnheiten wüsste? Wer aber wird die Überwachung in der Flut von Big Data noch überwachen können? Wenn die Dinge eine eigene Performance haben und unsere Partner sind, dürfen wir dann weiterhin ohne Anzeichen von Ehrfurcht in ihre Schaltkreise eingreifen? Oder: Was würde es bedeuten, wenn unterschiedliche Codes unserer Software zu einem Problem verschiedene Lösungen bringen? Und schließlich: Was bedeutet es für unsere Verortung in Welt, wenn die Medien der Wissenschaften am Wissen mitarbeiten und der Vortrag sowie das Format der Konferenz, die doch etwas als wissenschaftlich legitimieren sollen, Wissenschaftlichkeit überhaupt erst hervorbringen. Was geschieht, wenn die Konferenz als Medium der Wissenschaftlichkeit nicht mehr vor schieren Erfindungen schützen kann und die Grenzen zwischen richtig und falsch, zwischen Forschung, Kunstprojekten und Lügen nicht mehr eindeutig auszumachen sind?

Live-Coding | C HS 2

Funktion versus Objekt, Kittler versus Max/MSP

An dem Stand werden vor und auf dem Stand der Dinge live zwei Sprachen, zwei Umgebungen sowie zwei Philosophien gegeneinander antreten: die funktionsorientierte Programmiersprache C (und Assembler) auf blankem xemacs Editor und Max/MSP, eine visuelle Programmierumgebung, geschrieben in der objektorientierten Programmiersprache C++, erweitert für JS, Java, OpenGL. Das heißt, zwei strukturell verschiedene und doch aufeinander aufbauende Welten, die eine von der Funktion her der Struktur als solcher verpflichtet, die andere die „technologische Bedingung“ eines neuen Status „technischer Objekte“ als solcher (G. Simondon) und ihrer neueren Philosophien. In der einen Sprache werden Programme Friedrich Kittlers fortgeschrieben, in der anderen entwickelt Jeremy Bernstein sein Programm weiter.

Peter Berz

unterrichtet in Berlin und Wien, arbeitet seit 2010 am Zentrum für Literatur- und Kulturforschung in Berlin über Biologie und Naturphilosophie Jacques Monods. Seine Forschungsschwerpunkte: Lamarckismus, Morphogenese, Pythagoreismus. Publikationen u.a.: Versuch über die Wölbung. In: Wespennest, #160 (2011); 08/15. Ein Standard des 20. Jahrhunderts (2005).

Jeremy Bernstein

ist Softwareentwickler und Medienkünstler. Er entwickelte u.a. MaxMSP (Cycling `74, von 1988-heute) mit und ist Ko-Autor des „Jitter multidimensional data processing environment“ (Cycling `74, 2002-heute). Er komponiert für Theater- und Tanzproduktionen und konstruiert interaktive Videos und „Sound Environments“ für Theater und Performances. Sein Arbeitsschwerpunkt sind „temporal media“, die sofort vom User konsumiert werden und sich schnell verändern (können), vor allem in den Bereichen Sound, Video und Codes.

Paul Feigelfeld

ist seit 2010 Wiss. Mitarbeiter bei Wolfgang Ernst am Lehrstuhl für Medientheorien der Humboldt-Universität zu Berlin. Er ist Mitherausgeber der gesammelten Werke Friedrich Kittlers und arbeitet an einer Promotion zum Thema „The Great Loop Forward. Unvollständigkeit als operatives Epistem zwischen China und Europa“.



Blind Robot | C 11.215 (Studio)

The Blind Robot comprises of a typical robotic arm equipped with an articulated hand. In this installation, visitors will be invited to sit in the front of this machine and engage into a non-verbal dialogue with this machine. The robot will delicately explore the body – mostly the face – of the visitor in a manner that recalls what the blind humans are doing to recognize a person or an object. On a nearby screen or projection, the machine will then produce a visual rendering – a window to the soul of the robot – of what its fingertips have „seen“. The rationale is to start from a recent known cultural artefact – the robot arm – and transform it from a high precision tool into a fragile, imprecise and emotionally loaded agent. The Blind Robot project is not concerned with the aspect of use (technicality of touch itself) but rather with the consequences for bodily objectivity and the subject's awareness of those consequences.

Louis Philippe Demers

ist Professor am Interaction and Entertainment Research Centre (IERC) der neu gegründete School of Art, Design and Media an der Nanyang Technological University (NTU) in Singapur. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Robotik und interaktives Design. Seine Projekte finden sich u.a. an Theatern, Opernhäusern, U-Bahn-Stationen, Kunstmuseen und wissenschaftlichen Museen.

Wissenschafts – Medien – Paranoia | Hörsaalgang

Info-Stand zu Wissenschaft in digitalen Zeiten. Mit: Updates zu Übergriffen auf Wissenschaft

Aufgabe dieses Standes ist es, die immer denkbaren und möglichen Angriffe auf Wissenschaft in Erinnerung zu rufen (Vgl. Sokal-Affäre), um für diese zu sensibilisieren. Woran erkennt man, dass alles mit rechten Dingen zugeht? Und: Handelt es sich um reelle Gefahren oder um eine paranoide Ordnung, die schon selbst Teil von Wissenschaft, insbesondere in digitalen Zeiten sein könnte?

Elektronische Identitäten | Hörsaalgang

Einst waren Medienkunst und Medienwissenschaft Avantgarden, die uns neue Möglichkeiten für den Umgang mit technischen Medien nahe legten. Seitdem sich allerdings fast beliebige medienbasierte Utopien gegen virtuelles oder tatsächliches Geld in jedem Elektronikmarkt realisieren lassen, flüchten beide sich allzu gerne in Fernes und Vergangenes. Medientechnik, so scheint es, entwickelt sich längst rasanter, als nötig wäre, um sie zu reflektieren. Nur punktuell blitzt noch disziplinierte Kritik auf, wenn etwa wieder ein vermeintliches Geheimnis über die kaum datenschutzkonforme Bildung elektronischer Identitäten gelüftet wird.

Auf dem Stand werden einige aktuelle Technologien zur elektronischen Identifizierung von Objekten, Prozessen und Personen vorgestellt und versucht, sachlich und unaufgeregt über Ziele, Möglichkeiten und Grenzen derartiger Technologien zu informieren.

Alexander Firyn

arbeitet seit 2006 in der Auftragsforschung für die Fraunhofer-Gesellschaft. Bis 2012 begleitete er als Wissenschaftler das Forschungsprogramm THESEUS, in dem eine Vielzahl von Verfahren und Technologien für die automatisierte Analyse digitaler Inhalte entwickelt wurden. Aktuell ist er Mitglied einer Forschergruppe am Fraunhofer FOKUS, die sich mit elektronischen Identitäten beschäftigt.

Circuit bending | Hörsaalgang

Circuit Bending ist eine ungewöhnliche Art, Musikhardware zu programmieren. Durch spontane Schaltkreismanipulationen – nicht selten mit bloßen Händen – werden den digitalen Instrumenten unberechenbare oder gar unerhörte Sounds entlockt. Die Installation erläutert die Praxis des Circuit Bending und zugleich stellt sie einen interaktiven Erfahrungsraum dar, in dem das Publikum die Kulturtechnik des „kreativen Kurzschlusses“ selber praktisch erproben kann. Ziel ist es, die positivistische Auffassung des elektrischen Schaltkreises (in der deutschen Medienwissenschaft) auf eine spielerische Art zu konterkarieren.

Peter Koval

forscht am Exzellenzcluster Bild Wissen Gestaltung zu Organisationsmodellen und Wissensarchitekturen.
Promotion bei Friedrich Kittler über das Moore'sche Gesetz.

Experimente im Kindergarten mit Tante Katie nach Kurt Lewin | 0101 Wickel- u. San.-Raum

Mit: Tante Katie und Kindern eines ungarischen Kindergartens

Der Film (Drei Erziehungsstile nach Lewin, s/w, 22 min, 1970) wiederholt einen sozialpsychologischen Versuch, den Kurt Lewin Ende der dreißiger Jahre unternahm. Eine Kindergärtnerin beschäftigt sich mit drei Gruppen von Kindern; in jeder Gruppe wendet sie einen anderen Erziehungsstil an: autoritär, Laissez-faire, kooperativ.

„Da er selbst während der Nazi-Zeit aus Deutschland geflohen war, interessierte ihn vor allem, wie unterschiedliche Führungsstile auf Kinder wirken. Entsprechend legte er Ende der 1930er Jahre seine Experimente an. Er bildete mehrere Gruppen von Kindern im Alter zwischen zehn und zwölf Jahren. Die erwachsenen Leiter dieser Gruppen hatten einen jeweils unterschiedlichen Führungsstil. Wie sie sich verhalten sollten, war von Lewin und seinen Forscherkollegen vorher genau festgelegt worden. Die Kinder trafen sich mehrere Monate lang regelmäßig mit ihren Leitern zu Bastel- und Werkarbeiten. Gespräche, Tätigkeiten sowie Verhalten von Leitern und Kindern wurden von Beobachtern dabei genau protokolliert.“ (<http://www.planet-schule.de>)

Wissenschaft von morgen | C 9.118 (AStA MuFuZi)

Eine Vortragsinstallation

Mockular. Augmented-Reality Brillen und ihr Impact auf die Medienwissenschaft

Der Beitrag analysiert am Beispiel von aktuell entstehenden Augmented-Reality Brillen, wie Technologie-Entwicklung, Nutzungspraktiken und Institutionalisierungen in der Ausbildung „neuer“ Medien ineinander greifen. Deutlich wird, wie in diesem Zusammenspiel das Verhältnis von realer Welt (als materiell, diskursiv und sozial erzeugte Welt) und virtueller Welt bestimmt wird. Ich diskutiere, welche medialen Charakteristika dadurch entstehen und skizziere, welche medientheoretischen Fragestellungen damit virulent werden.

Irina Kaldrack

ist Wiss. Mitarbeiterin bei „eikones – NFS Bildkritik“ an der Universität Basel. Forschungsschwerpunkte: Medialität technischer Medien, Mediengeschichte, Wissensgeschichte menschlicher Bewegung, Kulturgeschichte der Mathematik. Jüngste Veröffentlichungen: Gehen in der Datenbank – Der BMLwalker. In: Böhme, Nohr, Wiemer (Hg.): Die Datenbank als mediale Praxis (2012).

Ich bin ein Sensor

Seit den 90er Jahren haben sich zwischen den Künstler und sein Publikum jede Menge Apparate und Apparaturen geschoben. Kommunikation geschieht geplant, kontrolliert, reduziert, erweitert – kurz: posthuman. Dabei wird in Kauf genommen, dass jedes Device bereits die Aufmerksamkeit des Performers vom eigenen Körper ablenkt auf technische Artefakte. In einigen Experimenten wird gezeigt, was passiert, wenn der Körper als ultimative Instanz der Bewertung seinen Platz zurück erhält und die natürlichen Sinne von Mensch und anderen Lebewesen ins Zentrum der Betrachtung gerückt werden.

Ursula Damm

ist Professorin für Gestaltung medialer Umgebungen an der Bauhaus-Universität Weimar. Dort wirkt sie mit an der Einrichtung eines DIYBiolab sowie am Aufbau des Digital Bauhaus Lab. Schwerpunkte ihrer Arbeit liegen bei Installationen zur Geometrie urbaner Planungsprozesse. Daneben entwickelte Ursula Damm zahlreiche Installationen zum Verhältnis von Natur und Wissenschaft.

Index

Adema, Janneke	210	Bösel, Bernd	164
Angerer, Marie-Luise	163, 227	Boettcher, Marius	288
Apprich, Clemens	273	Borck, Cornelius	100
Bakels, Jan-Hendrik	74	Brandstetter, Thomas	128, 225
Balke, Friedrich	55	Broeckmann, Andreas	49, 272, 296
Bauer, Matthias	144	Brückner, Regina	75
Beil, Benjamin	110	Brus, Anna	84
Bense, Arne Till	126	Büscher, Barbara	121
Bernstein, Jeremy	303	Bunz, Mercedes	212
Berz, Peter	139, 180, 303	Burkhardt, Marcus	212
Beverungen, Armin	212	Callanan, Martin John	50, 297
Bexte, Peter	206	Chun, Wendy Hui Kyong	89
Binczek, Natalie	56, 177	Classen, Christoph	262
Böhn, Andreas	276	Crone, Michael	264

Cseh, Katalin	267	Hanke, Christine	117
Damm, Ursula	307	Hardjowirogo, Sarah-Indriyati	126
Demers, Louis Philippe	304	Hartmann, Britta	99
Depner, Hanno	195	Heidenreich, Stefan	202
Deuber-Mankowsky, Astrid	28	Heilmann, Till A.	249
Dommann, Monika	102	Heise, Christian	213
Döring, Sebastian	51	Heller, Franziska	41
Dotzler, Bernhard	25	Hensel, Thomas	111
Driessens & Verstappen	50, 298	Hinterwaldner, Inge	268
Echterhoelter, Anna	242	Hoffmann, Kay	96
Eckert, Lena	291	Holl, Ute	64, 89
Eggersgluß, Christoph	178	Holschbach, Susanne	171
Engell, Lorenz	204	Hoof, Florian	181
Engelmann, Lukas	150	Huber, Florian	222
Engemann, Christoph	26	Hug, Marius	131
Ernst, Christoph	145	Junge, Sophie	152
Eschkoetter, Daniel	52	Kaldrack, Irina	307
Feigelfeld, Paul	139, 303	Kassung, Christian	130
Filser, Barbara	80	Kehrt, Christian	104
Firyn, Alexander	305	Kirchner, Andreas	70, 213
Franzen, Martina	199	Klaut, Manuela	207
Frey, Eva	120	Kleiner, Marcus S.	285
Frisch, Simon	291	Klimpel, Paul	266
Fuhrmann, Wolfgang	40	Klingler, Simon	217
Furrer, Julian	63	Knopf, Eva	98
Gaderer, Rupert	54	Köppert, Katrin	151
Gansing, Kristoffer	240	Koval, Peter	306
Ganzert, Anne	32	Krajewski, Markus	20
Gellai, Szilvia	279	Kramp, Leif	265
Gerling, Winfried	170	Krtilova, Katerina	208
Göttel, Dennis	254	Landwehr, Ingo	182
Grashöfer, Katja	247	Larink, Wibke	119
Grebe, Anna	36	Lechtermann, Christina	179
Greifenstein, Sarah	73, 75	Leeker, Martina	123, 302
Groß, Linda	274	Lerone-Schultz, Oliver	238
Großmann, Rolf	127, 165	Levin, Thomas Y.	89
Günzel, Stephan	269	Leyssen, Sigrid	24
Hagen, Wolfgang	88, 118, 243	Löffler, Petra	173

Loovink, Geert	91	Reichert, Ramón	286
Lohsträter, Kai	200	Rheinberger, Hans-Jörg	19
Machat, Sibylle	183	Rieger, Stefan	176, 220
Maeder, Dominik	158	Rolef, Naomi	72
Martin, Silke	291	Rosol, Christoph	114
Mauer, Roman	219	Rothe, Katja	136
Mauruschat, Anja	69	Samuel, Nina	45
Maye, Harun	57	Sattelmacher, Anja	224
Meiler, Matthias	85	Schabacher, Gabriele	82
Meinrenken, Jens	216	Schirrmacher, Frank	91
Meunier, Robert	46	Schlesinger, Martin	288
Meynen, Gloria	250	Schmidgen, Henning	22
Missomelius, Petra	246	Schmitt, Christina	73
Morsch, Thomas	255	Schneider, Birgit	116
Müggenburg, Jan	223, 256	Schnoedl, Gottfried	142
Müller, Martin	229	Schramm, Samantha	79
Müller-Helle, Katja	168, 253	Schrabe, Niklas	258
Mundhenke, Florian	38, 42	Schregel, Susanne	201
Neubert, Christoph	231	Schrey, Dominik	280
Nohr, Rolf F.	109	Schrickel, Isabell	58, 115, 186
Ochsner, Beate	37	Schröter, Jens	271
Ofak, Ana	190	Schubert, Cornelius	86
Ott, Michaela	167	Schulz, Miklas	141
Otto, Andreas	126	Schulze, Holger	282
Otto, Isabell	76	Schwaab, Herbert	157
Otto, Ulf	257	Schwieger, Maren	230
Pelleter, Malte	127	Seidler, John	196
Peters, Kathrin	173	Shah, Nishant	91, 210
Peters, Helge	213	Siegfried, Walter	271
Peters, Sibylle	241	Simanowski, Roberto	248
Pias, Claus	175, 198	Sina, Véronique	214
Pinkas-Thompson, Claudia	278	Sonntag, Jan-Peter E.R.	51, 300
Pöhl, Veronika	78	Sørensen, Estrid	30
Pogodda, Cilli	74	Spöhrer, Markus	34
Pratschke, Margarete	103	Stadler, Max	105
Prommer, Elizabeth	192	Stahl, Heiner	66
Raaf, Sabrina	50, 299	Stiegler, Bernard	234
Rautzenberg, Markus	109	Stock, Robert	35

Suzuki, Kohei	60	Wellmann, Janina	44
Taha, Nadine	87	Wendt, Marc-Robin	184
Teixera Pinto, Ana	188	Wentz, Daniela	156
Thürmel, Sabine	260	Werning, Stefan	259
Turk, Herwig	51, 301	Wessely, Christina	252
Tuschling, Anna	29	Wiedemann, Lisa	274
Vagt, Christina	62	Wiemer, Serjoscha	166, 228
Vehlken, Sebastian	113	Wieser, Matthias	81
Veits, Andreas	217	Wilde, Lukas	218
Voehringer, Margarete	137	Wilke, Thomas	284
Volmar, Axel	67	Willkomm, Judith	68
von Herrmann, Hans Christian	61	Wilson, Eva	189
von Keitz, Ursula	97	Windgatter, Christof	134
Waitz, Thomas	154	Wittje, Roland	23
Waligorski, Alexandra	49, 296	Wloszczynska, Katharina	209
Wannhoff, Matthias	140	Wobser, Florian	194
Warnke, Martin	138	Wöpking, Jan	146
Weber, Thomas	94	Wutzke, Dennis	197
Weingart, Brigitte	148	Zons, Julia	133

